Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie.

Nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit.

Dritter Theil.

Brünn,
bei J. G. Traßler.
1819.

218.D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das Schloß Allmek in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß und Ort im Traunviertel, Commissariate Winsbach, in der Pfarre Steinerkirchen, auf einer Anhöhe, unweit des Allmflusses, der sich eine kleine Strecke davon nördlich in den Auen mit dem Traunflusse vereinigt.

Von diesem Schlosse ist eine sehr reitzende Aussicht gegen die abend- und mitternächtliche Seite hin; man sieht den Traunstein, das Schloß Winsbach mit der Kirche auf einer Anhöhe, Lambach mit dem Mariahilf- und Calvarienberge, und dann im magischen Dunkel die ehrwürdige Kirche am Peßlingberge; das vergoldete Kreuz von dem gespitzten Thurme zu Gunskirchen, wirft blendende Strahlen zurück; einige Parthien ländlicher Häuschen, Blumen, Fluren, Gewässer und Teiche in dem nahen Heidfelde, Auen, schöne Baumparthien, der Allm- und Traunfluß, die Poststrasse von Lambach nach Wels im Hintergrunde, sind wohl werth, die Schönheit der

Natur zu bewundern. Viele Reisende hielten Allmek für ein Capucinerkloster; die Bauart, besonders der Thurm, lassen dieses vermuthen, allein bei der näheren Untersuchung wird man gleich ein Ritterschloß gewahr, in dessen Mauern und Befestigungen ein Meyerhof uud eine Tafern eingeschlossen sind; an den Ringmauern waren vormals fünf bis sechs runde Thürme, die aber jetzt größtentheils abgetragen, und zu Ökonomie-Behältnissen verwendet worden sind.

Allmek gehörte lange Zeit der gräflich Hochfeldischen Familie, seit dem Friedensschlusse 1809 aber, Herrn Franz Foret, welcher eine Lederfabrik darin anlegte, und das landesfürstliche Privilegium erhielt.

Der Allmfluß, Albana, wird schon 1061 in einer Urkunde des Kaisers Heinrich IV. an das Kloster Lambach gedacht; dieser beständige Träger lehrbaumener und buchener Flöße, die aus dem Allmgebirge mit Bauholz, Bretern, Brennholz und Kohlen beladen kommen, wird durch Regengüsse, Schneeschmelzen, öfters sehr reissend, führt entwurzelte Tannen, Brücken, Stege und Wehrentrümmer auf seinem Rücken; er verursacht den nahen Grundbesitzern viele Kosten durch Uferschützungen, und leidet keine Arbeiten, die ihm einen großen Widerstand machen; er vernichtet manches Mal die schönsten Fluren, begräbt junge Eilande in seine Fluthen, und dieser Gewaltige findet hiernächst in dem Traunflusse selbst sein Grab.

Das Schloß ist erst im Jahre 1360, unter dem Inhaber, Wolf Achleithner, bekannt worden, und im Jahre 1370 hat Frau Ursula von Pollheim, Witwe, der Fräulein Gertrud Zellerinn von Allmek, und ih-

rem Bräutigam, Kunrad von Meyerhaus, zwei Höfe in Neukirchen, Pfarr an der Ipf, wegen treu geleisteter Dienste, geschenkt. 1397 wird der Edelveste Gerstel Sachs zu Allmek gedacht, und auch hundert Jahren später, 1497, haben die Sachsen Gebrüder zur Schloßcapelle St. Erasmi zu Allmek, und eigentlich auf Stiftmessen, zwölf Bauerngüter, zehn Zehende, einen Weingarten, drei Wiesen und zwei Holzlüße gestiftet, zur Wohnung und Unterhaltung eines Local-Caplans das kleine Gut zu nächst dem Schlosse in der Gastein, sammt Gründen, welche derzeit dem Mayerhofer zu Allmek gehören, angewiesen; der Geistliche wohnte daselbst von 1497 bis gegen 1627; gegenwärtig ist diese Stiftung zu dem Pfarrhofe Steinerkirchen unter das Kloster Kremsmünster gezogen.

In dem Bauernkriege 1626 sind das Schloß und die umliegenden Bauernhäuser ausgeplündert, und größtentheils niedergebrannt worden.

In den nachgefolgten Bauernunruhen 1632, war zu Allmek ein Lager, und das Hauptquartier der getreuen Bauern, unter Anführung Heinrich Wilhelm, Freiherrn von Starhemberg; sie vertheidigten den Übergang über den Allmfluß, ihre Zahl belief sich nur auf zwei tausend Mann, und war damals hinlänglich, diesen Paß zu verwehren. Andreas Schmidberger, Pfleger von Wildberg, zeichnete sich als Untercommandant vorzüglich aus.

In den französischen Kriegen 1800 und 1805 war Allmek und der längs des Allmflusses hinauf laufende Bergrücken zur Vertheidigung auserſehen, und die Feinde des Vaterlandes wagten es nicht, ihr Kriegsglück weiter zu verfolgen, sondern blie-

den beide Male am linken Ufer dieses Flusses bis zum andern Morgen stehen; sowohl dieses Mal als 1809, sind die Häuser verlassen, und von dem durchziehenden Kriegsvolke ausgeplündert worden.

Die Ruinen von Altkraig in Kärnthen.

Von der beneideten Pfründe der Probstei Neu-Kraig *) wandelt der Wanderer über wohlgenährte Fluren nach Westen hin, in ein nicht fernes, enges Thal, aus welchem ihm von schroffen Felsen herab, zwei von einander ziemlich entfernte Thürme, und mehrere niedere Ruinen entgegen winken. Versunken in tiefe Betrachtungen über den Heldengeist von Kärnthens Ahnen, sah ich wie Ossian an der Gruft seiner Väter, sie wie Schatten, durch den von der Geschichte gelüfteten Schleier der Vergangenheit, vor mir vorüber wallen. Die Großthaten der Dietrichsteiner, der Khevenhüller, der Schenken, der Welzer und der Kraiger, vergegenwärtigten sich lebhaft in meiner Phantasie, nnd dankbar segnete der späte Enkel ihr ruhmgekröntes Angedenken, das ewig in Kärnthens Jahrbüchern und in dem lohnenden Angedenken der

*) Gestiftet von Conrad II. von Kraig, zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, für einen Probsten, einen Dechant und vier Chorherrn. Jetzt genießt diese Pfründe der Probst allein.

spätesten Nachkommen fortleben wird. Begeistert sang ich mit Schiller:

Ihr — ihr, dort außen in der Welt
Die Nasen eingespannt!
Auch mancher Mann, auch mancher Held,
Im Frieden gut, und stark im Feld
Gebar das Kärnthnerland.

Doch auch die Manen der letzten Karlsperger, und der letzten Aufensteiner wallten an mir vorüber, noch tragend die untilgbaren Spuren der Treulosigkeit und der Empörung gegen ihren Landesfürsten, mit der sie die hohen Verdienste ihrer Vorfahren verdunkelten, sich selbst und das ihnen zu Theil gewordene Genie der Nachwelt als ewig verhaßtes Andenken, und als ewig vor Abfall und Empörung warnendes Erbtheil hinterließen. Das enge Thal, vielmehr ein ganz verwachsener Graben, aus dem über ein steiniges Bett die rauschenden Wellen eines kleinen Baches sich mühsam durchwälzen, gestattet nur ungern den Zugang an einen Ort, der Zeuge des Wirkens und Strebens eines der ausgezeichneten Geschlechter Kärnthens war. Zwei Teiche, so breit wie das Thal, nehmen dessen Fläche nun ganz ein; der Wanderer muß über Hecken und Stauden vorwärts; endlich an einer Wiese angelangt, sieht er an drei verschiedenen Bergvorsprüngen in einem Dreiecke, die Ruinen der drei Kraiger Schlösser vor sich liegen. Rechts an einem schroffen, den Einsturz drohenden Felsen, steht ein runder Thurm, so grau, wie die Vorzeit, aus welcher er stammt. Da die, zu ihm führenden Zugbrücken bereits abgefault sind, so ist er unzugänglich. Schauerliche Abstürze umgeben ihn von allen Seiten. Nur Krähen und Wildtauben nisten mehr an jenem Orte,

von welchem so hehre Erinnerungen aus der Vergangenheit den Wanderer umwehen.

Dieser Thurm ist noch ein Überbleibsel des ältesten der alten Kraiger Schlösser. So unerschütterlich, wie der schroffe Felsen selbst, auf dem dieser Thurm steht, widerstanden dessen Besitzer den reitzenden Versprechungen des böhmischen Ottocars. Während das geschmeidige Schilfrohr, knechtisch sein feiles Haupt beugend, sich erhält, stürzt die stolze Eiche, zerbrochen durch die Allgewalt der reissenden Sturmwinde, zu Boden. So mußte sich auch diese Veste im Jahre 1269 an den mächtigen Böhmen ergeben.

In der Mitte des engen Thales zeigt sich ein stolzer Bergkegel, auf welchem mit trauriger Miene die Ruinen des jüngsten der alten Kraiger Schlösser ruhen; ihnen gegenüber, an einem höheren und schroffen Berge, sehen die ernsthaftern und ältern Gemäuer herab auf ihre jüngeren Schwestern, trauernd über das gleiche, sie getroffene Schicksal. Beide verbindet über die Straße eine Wasserleitung in zwei kühn gespannten Bogen, neben welchen von einer eingestürzten Capelle nur noch traurige Überreste dem Wanderer die eitle Vergänglichkeit, der Gott, so wie Menschen bestimmten Altäre predigen. In dem begrasten Boden der Capelle ranken nur sparsam dornichte Disteln, und heben sehnend ihr wankendes Haupt zu den wenig einbrechenden Strahlen der Sonne empor, wo einst hingeworfen vor dem Angesicht des Allmächtigen bei heiliger Messe die frommen Burgfräulein in herzenbarstellender Miene, für das Wohl ihrer kämpfenden Völker und Geliebten betheten.

Der Weg führt um den Bergkegel herum, hin zu dem am Fuße desselben liegenden Meyerhofe, aus

welchem ein kundiger Führer den Wanderer hinauf in die Ruinen des Schlosses zu führen bereit ist. Über ausgestufte graue Felsen, wandelt der Fuß am geräumigen Wege hinan. Keine Trompete von der Warte des Schlosses begrüßet den kommenden Pilger, den ungehindert die thürlosen Angeln eintreten lassen. Über eine einstürzende Treppe führt durch ein geöffnetes Thor der Weg auf einen freien Platz, in dessen Mitte eine wohl erhaltene Kapelle steht, in welcher noch jetzt der Priester der nahen Propstei im Sommer um günstiges Wetter das heilige Meßopfer verrichtet.

An der westlichen Mauer der Kapelle sind zwei, einen Knaben und seine Mutter vorstellende Figuren eingemauert. Der Führer erzählte uns: Die Frau dieses Schlosses sei mit ihrem spielenden Knaben hier gesessen, der vor ihren Augen in den fürchterlichen Abgrund stürzte, aber durch die Fürbitte des sogleich angerufenen, in dieser Kapelle verehrten Heiligen, gerettet worden sey. An drei Seiten der Kapelle ist der gähe Absturz schrecklich; das kleine Gemäuer, welches ringsum einen kaum drei Fuß breiten Steig einfaßt, fängt an einzufallen, und wird bei nicht angewendeter Hülfe selbst nach nicht vielen Jahren den Sturz der Kapelle befördern. Das übrige weitläufige Schloßgebäude ist von einer starken, aber auch schon einstürzenden Ringmauer umgeben. Es besteht aus drei Abtheilungen oder Festungen, welche fast über einander liegen. Der erste Hof, so wie der Weg in denselben, ist ganz aus Felsen gehauen. Die Grundmauern stehen noch unerschütterlich da, aber in die geheimsten Gemächer blicket von oben herab der verrathende Tag.

Umsonst durcheilet der Wanderer die noch feststehenden Gewölber der Keller und Küchen, nie-

mand bringt ihm den freudebringenden Becher, und niemand den traulichen Imbiß. In den leerstehenden Marställen und auf dem guterkenntlichen Turnierplätzen horchst du umsonst nach dem Wiehern der bäumenden Rosse und nach dem Waffengeklirr muthiger Kämpfer. Aus dem Speisesaale ertönt nicht mehr das frohe Gejauchze munterer Gäste.

Aus keinem Winkel der weiten Veste ertönt mehr ein süßes Minnelied; aus keinem der vielen Fenster hörst du mehr ein schönes Burgfräulein der Liebe sanfte Empfindungen über ihre Lippen lispeln. Alles ist öde, und macht beklommen. Die dem Wanderer umgebende schauerliche, und von allen Seiten einstürzende Größe treibt ihn schnell hinauf in die dritte Veste, wo ein mühsam in eitlen Felsen ausgehauener wasserloser Brunnen den Durst des Wanderers nicht stillen, die vom höhern Berge herabschauende ältere Schwesterruine ihn nicht aufheitern, und selbst die freiere Aussicht über grünende Fluren auf nachbarlich noch in Pracht dastehende Burgen und selbst der Anblick der Hauptstadt Klagenfurt ihn nicht erfröhlichen wird. In sich gekehrt, zwischen den Ruinen so vieler Macht, Größe und Reichthum wird er über die eitle Vergänglichkeit menschlichen Strebens, Dichtens und Trachtens in dumpfes Nachsinnen verfallen, Vergangenheit und Zukunft im flüchtigen Punkte der Gegenwart umfassen, und die Lösung des unerklärbaren Räthsels des Weltganges im helleren Jenseits abzuwarten bereit seyn.

Die Kraiger gehörten zu den ältesten und ausgezeichnetsten Familien Kärnthens. Lazius nennt sie die Herren und Freien von Kareng, deren Namen schon in den 12ten Jahrhunderte blühten, als noch die Grafen von Ortenburg auf Kärnthens Herzogstuhle saßen.

Nach andern stammen die Kraiger von dem berühmten Azzo ab, welchen der Erzbischof von Trier seinem Bruder Leopold dem Heiligen von Österreich, wider die Ungarn, Böhmen und Baiern mit einer auserlesenen Ritterschaft zu Hülfe schickte; nachdem er alle die Feinde besiegte, wurde er Erbschenk von Österreich, und die ihm vom dankbaren Herzoge gegebene Gemahlinn wurde die Stammmutter der Kuenringe, der Starhemberge, der Lichtensteine, Pottendorfer, Kreyger u. s. w. *)

Als der große Rudolph von Habsburg mit den übrigen österreichischen Ländern auch Kärnthen in Besitz nahm, und ihm diesen der Böhmen König Ottocar streitig machen wollte, dieser auch bereits, unterstützt durch einen Theil des ihm ergebenen kärnthnerischen Adels, mehrere feste Burgen im Lande eroberte, und bereits Kärnthen neun Jahre inne hatte, **) blieb Ortolph von Kraig, ungeachtet sein Stammschloß in Ottocars Gewalt kam, doch treu seinem Fürsten Rudolph. Er, Graf Ulrich von Hainburg, Hartneid und Gundacker von Thurm, Conrad von Aufenstein, Otto Ungnad und Heinrich von Dietriechstein führten Rudolphen 2100 Reiter zu und stritten in der Entscheidungsschlacht am Marchfelde (24. August 1278) unter der unmittelbaren Anführung ihres Kaisers muthig und tapfer, wie edle Kärnthner immer zu fechten gewohnt waren.

Welche hohe Verdienste um Kärnthen sich ein Nachkomme Ortolphs, Konrad I. von Kraig erworben habe, ist aus dem Schreiben Erzherzogs Albrechts,

---

*) Hieron. Pez. I. Tom. p. 1012.
**) S. Megiser pag. 905.

datirt Wien am 27ten Juni 1339, genügend zu entnehmen, worin ihn dieser Monarch zum Landeshauptmann oder nach der damaligen Sprache zum Pfleger über Kärnthen einsetzte. Durch vierzehn, wegen Empörung der Ritter von Karlsberg, der Kriege mit Margaretha von Tyrol und mit Erzbischof Konrad von Salzburg, unruhige Jahre schmückte Konrad I. von Kraig den ihm durch Verdienst erworbenen hohen Posten, und gab ihn freiwillig auf, als selben zu zieren, ihm das Alter unmöglich machte. Ein wahrhaft seltenes Beispiel. —

Konrad I. von Kraig hatte an seinem Sohne Konrad II. von Kraig einen wackern Erben aller Tugenden des Vaters. Er stillte die Empörung der Bürger von Klagenfurt wider ihn, durch Niclas von Lichtenstein (1395), nachdem die Urheber am öffentlichen Platze enthauptet wurden. Er und Niclas Schenk von Osterwitz und Michael von Arenfels legten den zwischen der Stadt Völkermarkt und dem Stifte Ossiach wegen der Herrschaft auf Wallersperg entstandenen Streit gütlich bei. Hartneid von Kraig erscheint als Truchseß in der Urkunde, in welcher Erzherzog Rudolph IV. im Jahr 1360 zu St. Veit dem gedachten Stifte alle Freiheiten bestätigt, unter vielen erlauchten Fürsten auch als Zeuge *).

Der Empörer Friedrich von Aufenstein wurde sammt seinem Anhange bei 8000 Mann von Konrad von Kraig durch die ihm vom Erzherzoge Albrecht beigegebenen Österreicher und einige kärnthnerische Ritter außer dem Wolfcharte am Krapffelde geschlagen, sammt

*) An. mil. Osseacens. pag. 80 — 81.

seinen treuen Anhängern Burkard von Scherfenberg, zweien Herren von Weisenegg, Otto Fleugenfuß und Ruprecht von Gradeneck ꝛc. auf schändlicher Flucht im Wolfsharte durch die Getreuen Wülfing Ungnad und Niclas von Dietrichstein gefangen, wornach Friedrich von Aufenstein vom Erzherzoge aller seiner Herrschaften, als: Gutenstein, Sieburg, Schwarzenbach, Rehberg, Drauburg, Gumitz, Karlsberg und Feldkirchen für verlustig erklärt wurde, und er so entehrt im Jahre 1396 durch seinen Tod ein Heldengeschlecht beschloß, das durch hohe Verdienste um Kärnthen zu den ausgezeichnetsten des Landes gehörte.

Warnend zeigt die Geschichte mit ernster Miene in ihren unvergänglichen Blättern den als Empörer gebrandmarkten Namen Friedrich von Aufenstein der Nachwelt, während sie freundlich lächelnd auf den mit goldenen Buchstaben in jenes große Buch geschriebene Namen Konrad II. von Kraig den Guten, den Frommen und den Gerechten hinweiset.

Konrads Sohn, Wülfing von Kraig, half mit seinen wackern Nachbarn Ernest von Dietrichstein, Pongratz Ungnad, zweien Brüdern Khevenhüller und Eberhard von Kollnitz an der Seite der steyermärkischen Helden Wolf von Stubenberg, Eckart von Herberstein und Friedrich von Harrach unter Erzherzogs Ernest eigener Anführung im Jahr 1418 die Türken bei Radkersburg schlagen.

Dessen Bruder Konrad III. von Kraig bekleidete den schwierigen Posten der Landeshauptmannschaft in Kärnthen nur durch drei Jahre, in welchen sich nichts sonderlich Auszeichnendes ereignete, wenn nicht der Wolkenbruch im Markt Althofen eine Erinnerung verdient, der dort viele Häuser beschädigte, vieles Vieh

tödtete, und mehr als sechzig Personen in den ungestümen Wogen ihr Grab finden ließ.

Ein anderer Bruder des Wülfings und Konrad III. zeichnete sich unter dem Namen Leopold Freiherr von Kraig in den Fehden Herzog Albrechts V. von Österreich wider die Böhmen und Mährer aus. *)

Hartneid von Kraig wurde im Jahr 1440 von Johann Wittowitz, Heerführer der mächtigen Grafen von Cilly, in St. Veit belagert. Der zu kühne Vertheidiger wurde bei einem Ausfalle von der Stadt abgeschnitten, seine Waffengefährten Niclas von Dietrichstein, Bartel Khevenhüller und Reinhard von Ernau, geriethen in feindliche Gefangenschaft, er selbst entkam nur mühsam nach Klagenfurt.

St. Veit wäre dazumals durch die Verrätherei des dortigen Bürgers, des feilen Grünwalder, in feindliche Gewalt gekommen, wenn nicht der edlere Bürgersinn des Andrä Mägerl selbe entdeckt, der tapfere Hans von Hengstbach den ergriffenen Schuldigen bestraft, und die Stadt wacker vertheidiget hätte. Der indessen verstärkte Hartneid von Kraig traf den feindlichen Anführer bei Althofen am Krapffelde, schlug ihn in zweimaliger entscheidender Schlacht, und befreite seine edlen Freunde wieder aus drückender Ge-

---

*) S. Viti Arenpekii Chron. austr. apud Hier. Pez. tom I. pag. 1246. Iste princeps (Albertus) 1431 cum suis baronibus et militibus et terrae suae incolis multa pro Christi fide habuit proelia in Bohemia et Moravia, in qua ipse tunc marchio erat: fueruntque illi etiam stipendiarii de Styria et Carinthia atque Carniolia viri nobiles et in bellicis rebus strenui et experti; inter quos praecipui tunc nominati habebantur Leopoldus Baro de Krey et Barones de Reehbach ambo Carinthiani etc.

fangenschaft. Während Hartneid sich in blutigen Gefechten Ruhm erwarb, und desselben schönsten Lohn ihm dessen tugendhafte Gattinn, ein Sproße aus dem uralten Heldengeschlechte der Dietrichsteiner, gewähren sollte, vergiftete ihm schwarze Verleumdung die Quelle des häuslichen Glückes, und warf entehrenden Verdacht auf die reine Tugend seiner frommen Hausfrau. Sie wurde verstoßen, allein bald brachte der durch die Donnerstimme des Gewissens abgezwungene Widerruf der Verleumdung die schuldlos leidende Gattinn wieder in die Arme des reuigen Gatten zurück.

Conrad IV. von Kraig, brachte seines Hauses Ruhm und Ansehen auf den höchsten Gipfel. Gebildet durch seine Reisen durch Deutschland, Frankreich und Italien, ward er auf Erzherzogs (nachmals Kaiser) Friedrichs Hof, nach Grätz berufen. Als dessen Oberhofmeister erwarb er sich der Steyermärker allgemeine Liebe. Wie er darauf (im Jahre 1435) zum Landeshauptmann in Kärnthen ernannt wurde, zog er mit großer Pracht in St. Veit, der damaligen Hauptstadt des Landes, ein, an dessen glänzendem Zuge Niclas von Lichtenstein mit 50, Hans Ungnad mit 41, und Pongratz von Dietrichstein mit 30 Pferden, und viele andere Ritter sich anschlossen. Valvasor verzeichnet in seinem 15ten Buche der Jahresgeschichten von Krain, Pag. 347 und 348 diesen Conrad von Kraig, wie er mit Andrä, Hartneid und Jörg von Kraig (letzterer aus Krain) auf Kaiser Friedrich IV. Aufgeboth mit noch vielen anderen Rittern, sich gegen die Türken rüstete, und sich mit hohem Muthe gegen dieselben zu Radkersburg persönlich einfand.

In einem entscheidenden Treffen schlug er noch in selbem Jahre die stolzen Venediger bei Malborghet,

und zog sieggekrönt unter dem Vorausttritte 84 gefangener venetianischer und vicentinischer Edelleute in Villach ein. In den darauf folgenden Kriegen mit den Grafen von Cilly und Ortenburg, mit den Grafen von Görz, mit den Ungarn und Türken, focht er immer gleich tapfer, blieb selbst bei den Spaltungen zwischen Friedrich und Albrecht und bei den Empörungen so vieler Edlen wider Friedrich IV., diesem seinem rechtmäßigen Fürsten getreu, und war auch in seinem hohen Alter noch unter jenen Braven, die den in seiner Burg zu Wien belagerten rechtmäßigen Monarchen entsetzten.

Im Jahre 1481 beschloß Conrad, der Letzte seines Stammes, das Heldengeschlecht der Kraiger. *)

Eine einzige Tochter war Erbinn der vielen Güter Conrads, des letzten Kraigers. Diese brachte selbe ihrem Gatten, einem in Mähren begüterten Grafen von Khevenhüller; von diesen an die Freiherren (nun Grafen) von Grottenegg und später an die Grafen von Kronegg. In unseren Tagen besaß Kraig, Herr Ritter Peter von Mayerhoffen, ein ausgezeichneter unermüdeter Cavalier, auf den sein Mutterland Kärnthen, mit Recht stolz seyn kann. Er begleitet nun in der Residenz einen wichtigen Posten.

Er verkaufte diese Herrschaft an Herrn Ritter von Bogner, einen Cavalier, der durch sein humanes

---

*) Mit ihm schließt der fleißige Megiser die Erzählung der Thaten der Kraiger. Valvasor läßt ihn erst im Jahre 1564 sterben; ich glaube ersterer Meinung aus der Ursache beipflichten zu müssen, weil sie mehr in der Geschichte gegründet, und es überhaupt schöner ist, das Haus der Kraiger in seinem höchsten Glanze erlöschen, als thatenlose Enkel, unwürdig desselben, es entehren zu sehen.

Betragen und seine umfassenden landwirthschaftlichen Kenntnisse sich bereits die Liebe seiner Unterthanen und die Achtung seiner neuen Landsleute in hohem Grade erworben hat.

Wenn mehrere kärnthnerische Güterbesitzer, wie Franz, Graf von Egger, Graf Thurn, Ritter von Bogner und Herr von Knapptisch, dann die Schüler unsers verdienstvollen Herrn Professors der Landwirthschaf, Doctor Burger, als künftige Seelsorger die Landwirthschaft nach rationalen Grundsätzen betreiben werden, so wird selbst der gemeine Landmann, ermuntert durch so lohnende Beispiele, anfangen, seiner hergebrachten Weise zu entsagen, und einer vernünftigern Art, in Bestellung seiner Landwirthschaft zu folgen.

Auf dem Meyerhofe, unter den Ruinen von Alt-Kraig, befinden sich 300 Stücke, dem Herrn Ritter von Bogner, gehörigen Schafe, der edelsten Art, die vortrefflich gedeihen. Unweit davon trifft man in dem eben diesem Herrn eigenthümlichen Meyerhofe zu Graßen, die schönsten Ochsen und Pferde.

Durch einen einsamen Graben führt der Weg von Alt-Kraig gegen Westen hin nach Frauenstein, nur die Ruinen von Nusberg, einer Landgerichtsherrschaft, die vereint mit Kraig zu Hungerbrunn verwaltet wird, blicken traurig herab auf den einsamen Wanderer.

Die alte und unregelmäßige Bauart des Schlosses Frauenstein macht auf den Wanderer einen so widerlichen Eindruck, wie ein alter Mensch in seiner sauern Miene, der in die ihn umgebenden jüngern Menschen, und in den herrschenden Zeitgeist sich zu fügen, zu ungeschickt ist.

Eine andere traurige Begebenheit wird den Wanderer noch mehr beflügeln, diese unheimliche Gegend zu verlassen. Als im Jahre 1532 das spanische Hülfscorps nach geschehener Abtreibung der Türken von Wien durch Kärnthen wieder in seine Heimath zog, und auf seinem Zuge durch Freundes Land, sich alle Ausschweifungen roher Soldaten erlaubte, erhielt der damalige Landesverweser, Moriz Welzer, den Auftrag, diese barbarischen Freunde im Zaume zu halten. Obschon die Spanier, die sich in der Gegend von Frauenstein und Eixendorf lagerten, sich dermalen ruhig verhielten, so beschuldigte sie doch ein Rathsbürger von St. Veit, dessen Namen die Geschichte, aufzunehmen vergessen hat, bei Moriz Welzer fälschlich, wiederhohlte Ausschweifungen begangen zu haben. Der hintergangene Landesverweser fiel mit seinen Leuten, die er aus den ihm gehörigen Gerichten Nusberg und Frauenstein aufgebracht hatte, über die unvorbereiteten Spanier her, und erlegte eine große Anzahl derselben sammt ihrem Anführer, Alvarus Londognius. Dessen schuldlose Gattinn bat knieend mit aufgehobenen Händen um ihr und ihrer Leibesfrucht Leben, und both unter Thränen ihrem Mörder einen Beutel voll spanischer Kronen. Sie fiel als Opfer der Wuth, durch das Schwert eines andern Bürgers von St. Veit, dessen gebrandmarkten Namen, Marx Schuster, die richtende Geschichte mit blutigem Griffel in ihre unvergänglichen Blätter geschrieben hat.

Nicht weit von Frauenstein liegen auf einem Berge die Ruinen von Freyburg, deren traurige Reste noch die Pracht und den Umfang der gewesenen Größe dieses Schlosses beweisen, welches das Stammhaus der mächtigen Grafen von Freyburg war. Ungerne

verweilet der Wanderer in diesen weiten Ruinen; denn hinter dem gelüfteten Schleier der Geschichte wallen die an ihrem Herzoge Ludwig von Kärnthen, einem Sohn des Grafen Mainhard von Tyrol zum Verräther gewordenen Schatten der letzten Grafen, Conrad und Hermann von Freyburg, vor seinen Blicken vorüber, wie sie stolz und triumphirend im Glücke sich übernahmen, und dann verfolgt von gerechter Macht, Hermann auf immer aus dem Lande flieht, und Conrad, sein Bruder, der letzte Karlssperger, ferner ein Commendator zu Puls und Dörflinger, sammt zweien Bürgern von St. Veit auf dem Hauptplatze geviertheilt wurden.

Das Bergschloß Bürgliß in Böhmen.

Das ehemals feste Bergschloß Bürgliß liegt im Rakonißer Kreise, umringt von hohen Bergen und dichten Wäldern, unferne des sogenannten Rakonißer Baches, der eine Viertelstunde weiter sich in die Mieß ergießt, von Prag fünf Meilen aufwärts.

Keines von allen böhmischen Schlössern wird in der vaterländischen Geschichte unter so vielfacher Benennung aufgeführt, denn nicht genug, daß man dasselbe in deutschen Schriften bald Pürgliß, oder Birgliß, in böhmischen bald Krziwoklat oder Krziwoklad schreibt, so findet man es auch oft Kriwohnad, Hradeck, Burgleis, Purglein, und im Lateinischen Burglinum, Burglenis, Burglicium u. s. w. benannt. *)

*) Der ursprüngliche und eigentlichste Name ist wohl Krziwoklad d. h. im böhmischen so viel als krumme Lage, oder auch: er hat es krumm angelegt; eine Benennung, welche wegen der hohlen krummen Wege, wodurch man sonst, da die Wälder noch höher und dichter waren, ein auch zwei Stunden weit sich gleichsam herwinden mußte, sehr gut paßte. Die deutsche

Der Hauptgrundriß dieser Veste gleicht einem länglichen Viereck, dessen Spitze der gegen Osten stehende Hauptthurm ausmacht. Die andern zwei Ecken sind ebenfalls mit Thürmen versehen, wovon der südwestliche Lidomorna (Hungerthurm) hieß, und das tiefe furchtbare Burgverließ in sich enthielt.

Ein einziger Eingang gegen Süden führt in die Burg. Von allen übrigen Seiten war sie wenigstens ehemals unzugänglich.

Die vielen sichtlichen Spuren ehemaliger Brände, und die mancherlei Trümmer von Warten und Mauern, geben diesem Ort ein ziemlich finsteres, seiner vorigen Hauptbestimmung, als Staatsgefängniß entsprechendes Ansehen. Das ehemalige Hauptgebäude steht nach der letzten Feuersbrunst größtentheils wüste.

Die Wohnungen der Wirthschaftsbeamten (denn nur diese, nebst einem Schloßcaplan, sind die Bewohner der Burg) sind in Nebengebäuden angebracht. Ums ganze Schloß, um die Mauern, selbst unterm Dach der Kirche rund herum, waren sonst hölzerne Gallerien geführt, bestimmt, einem vielleicht eindringenden Feind mit einem Steinregen zu überdecken und abzuhalten. Erst vor 16 oder 17 Jahren, wurden sie als unnöthig und feuergefährlich weggenommen.

Das merkwürdigste alte Gebäude ist die Schloßkapelle zur heiligen Dreieinigkeit. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient in ihr das gothische Schnitzwerk

---

Benennung Burglein und Bürglitz ist vielleicht ein Geschlechtsname. Man sagte sonst im Deutschen und Böhmischen, die Burg Krziwoklad (na Hradka Krziwokladw) daraus ward Hradek und Burglein gemacht.

des Hochaltars an Kunst, an Wohlerhaltung, an Frischheit der Vergoldung, die erst von gestern herzustammen scheint, wetteifert es mit allen übrigen in Böhmen. Da bei der großen Feuersbrunst 1643 diese Kirche ganz allein unverletzt stehen blieb, suchte frömmelnder Aberglauben den Grund davon in der Treue, mit welcher Bürglitz allein, da die ganze Nachbarschaft zu den Utraquisten sich schlug, seiner ältern Lehre zugethan blieb.

Der Platz vor dieser Kirche, war der Ort, wo sonst die Hinrichtungen geschahen, und dieser Hinrichtungen gab es in Bürglitz oft und viele. Noch jetzt, wenn an den Mauern oder sonst an den abgesonderten Stellen in einiger Tiefe gegraben wird, findet man häufig Menschengerippe — ohne Haupt. Noch erst vor wenigen Jahren stieß man bei Grabung eines Kellers auf unterirdische Kerker, wo man Futtertröge, hängende Ketten und unter solchen Menschengebeine fand, so, daß man schloß, hier müßten einst unglückliche Gefangene ganz den Thieren gleich behandelt worden seyn. Auch im Hauptthurme fand man vor ungefähr 40 Jahren ein vermauertes Gewölbe, in demselben ein menschliches Gerippe, und neben ihm einige Pfeile, nebst noch mehreren Papieren, wovon das eine die Berichte dieses Unglücklichen, hier Eingemauerten zu seyn schien. Daß dieses zu mancher Vergrößerung, zu manchen fabelhaften Gerüchte Anlaß gab, und noch gibt, läßt sich leicht erachten. In jedem Falle mag hier in alten Zeiten oft gegen Menschheit und Menschlichkeit gesündiget worden seyn. — Jene schon angegebene Benennung des Thurms, Lidomorna, ist ein Beweis mehr davon.

Gleich beim Richtplatz zeigt man den Altan, von

welchem König Wenzel IV. oft den Hinrichtungen zugesehen haben soll, und von welchem eine Thüre in die königlichen Zimmer führt. Er ist für den Liebhaber alter Baukunst, durch die dünnen freistehenden gothischen Säulen merkwürdig, die ein hohes Dach tragen. Auch gibt es in Bürgliz einen Kamin von so ausserordentlichem Umfange, daß man ihn für den größten in ganz Böhmen hält.

Der Ort Buda umgibt im Thale von Süden und Westen den Schloßberg. Durch fleißigen Anbau hat man die Gegend zu verschönern gesucht, und die Aussicht ist nun wirklich, troz ihrer engen Beschränkung, romantisch und reizend. Gewöhnlich wird Herzog Wladislaw I. als Erbauer, und das Jahr 1110 als Entstehungsjahr von Bürgliz angegeben. Im Ganzen genommen, mag diese Behauptung richtig seyn, doch ihre buchstäbliche Wahrheit leidet einigen Zweifel, wenn man einen nachdenkenden Blick auf die Geschichte dieses angegebenen Jahres richtet. — Herzog Wladislaw I. war König Wradislaws II. dritter Sohn. Seine zwei ältern Brüder, Brzetislaw II. und Borziwoy II. waren schon früher zur herzoglichen Würde aufgestiegen. Doch der erstere war nach einer kurzen Regierung, betrauert von ganz Böhmen, durch die meuchelmörderische Hand eines Wrszowecżen umgekommen, und der zweite, Borziwoy, der seinem Bruder in der Herrschaft, doch nicht in der Liebe des Volkes nachfolgte, war durch Swatopluck, einen mährischen Fürsten, von Land und Thron verjagt worden. Auch diesen, allerdings grausamen Sieger, hatte wieder ein Wrszowecz im Lager Kaiser Heinrichs V. vor Glogau ermordet. Das böhmische Heer, auf Anrathen des Kaisers, rief des Ermordeten Bruder, Otto von Mäh-

ren zu seinen Herzog aus, doch die böhmischen Stände erklärten diesen Ausruf für ungültig, und wählten Wladislaw I. zu ihrem Regenten. Beim Antritt seiner Herrschaft hatte dieser Fürst zwei Gegner zu fürchten, die beide ein älteres Recht auf Böhmen zu haben glaubten, und die beide nicht ohne Unterstützung waren. Otto warb in Mähren Krieger, und hatte selbst in Böhmen unter den Freunden seines getödteten Bruders manchen Anhänger.

Borziwoy lebte bei seinem Schwager, dem berühmten mächtigen Wiprecht, Grafen von Groitsch, und bekam einen ansehnlichen Trupp Hülfsvölker, die Wiprechts ältester Sohn (von den sächsischen Schriftstellern auch Wiprecht, von den Böhmen Wazefslaw benannt) anführte. Kaum hatte sich Herzog Wladislaw I. dem es vorzüglich um Kaiser Heinrichs Gunst zu thun war, auf eine Reise nach Deutschland begeben, so drangen Borziwoy und der jüngere Wiprecht ins Land, rückten vor Prag, eroberten dasselbe nebst der Festung Wischehrad, und ersterer ließ allda von Neuem sich huldigen. Wladislaw, so wie er dieß vernahm, eilte zwar zurück, brachte ein Heer zusammen, und schlug Wiprechten, den er ohnweit Prag gelagert fand. Doch noch entschied dieser Sieg nicht das Ganze. Wiprecht warf sich in die Stadt, und Wladislaw nahm — zu andern Waffen seine Zuflucht. Kaiser Heinrich V. hatte sich schon oft als einen großen Liebhaber des Geldes gezeigt. Fünfhundert versprochene Mark Silbers machten ihn auch jetzt zu Wladislaws entschiedenem Freunde. Er rückte mit einem Heere bis Rokyczan, und lud hier alle drei, Wladislaw, Borziwoy und Wiprechten, vor seinen Richterstuhl. Sie erschienen, und die letztern beide,

wurden sofort ergriffen, und nach der Veste Hammerstein gebracht. Wladislaw erhielt nach wohlbezahlten Summen die Bestätigung seines Herzogthums, kam nach Prag zurück, und ließ gegen alle, welche es mit Borziwoy gehalten, ein überstrenges blutiges Gericht ergehen.

Daß dieser Fürst in einem so stürmischen, so unruhevollem Jahre Muse genug gefunden haben sollte, eine so wichtige Veste als Krziwoklad war, von Grund an aufzubauen, läßt sich kaum denken. Daß er aber ein schon vorgefundenes Schloß aus dem Verfall wieder emporheben, neu ausbessern, und stärker befestigen lassen mochte, ist sehr glaublich; und wird auch durch die Worte des einzigen gleichzeitigen Schriftstellers Cosmas bestätigt. Daß er aber auch bei Anlegung der Burg mehr auf ein sicheres Staatsgefängniß, als auf Vertheidigung gegen feindliche Angriffe seinen Plan entwarf, ergibt sich aus dem Erfolge. Denn wiewohl nach Borziwoys Verhaftung die Ruhe in Böhmen wieder hergestellt zu seyn schien, wiewohl Otto in Mähren aller Ansprüche sich stillschweigeud begab; traute doch Wladislaw dieser Stille noch keineswegs.

Wiederhohlte Einladungen ergingen an Otto, nach einiger Weigerung erschien derselbe wirklich, doch im Gefolge einer ansehnlichen Kriegsschaar. Die Fürsten besprachen sich einen ganzen Tag lang, bei Tinecz, von Staatsgeschäften, und schieden nach wechselseitig beschworner Freundschaft. Ohngefähr zwei Monathe darauf kam Otto wieder, und dießmal zutrauungsvoll ohne Bedeckung. Hierauf hatte der arglistige Wladislaw gewartet! Er ließ seinen Vetter sogleich verhaften, einige Tage auf den Wischehrad bewachen, und

dann nach — Krziwoklad bringen. Da diese Verhaftung in der Mitte des Jahres 1110 (den 13. July) geschah, so ist das ein Beweis mehr, daß die Burg in so kurzer Zeit unmöglich ganz neu erbauet worden seyn konnte.

Drei Jahre mußte der unschuldige Gefangene hier aushalten, erst nachdem Wladislaw auch mit seinem jüngsten Bruder Sobieslaw — der in Polen lebte, und gleichfalls Anspruch auf Böhmens Mitherrschaft machte — einen Kampf, ausgefochten, und ihre gemeinschaftliche Mutter, Swatowa, mühsam einen Vergleich ausgemittelt hatte, ward Otto wieder auf freien Fuß gestellt. —

Wladislaw selbst kam nachher oft in diese, damals zwar höchst rauhe, aber durch ihre Waldungen zur Jagd sehr bequeme Gebirgsgegend. Bei einer dieser Jagden überfiel ihn zu Zbecno, ohnweit Bürglitz, die tödtliche Krankheit, und er ließ sich nach Wischehrad bringen, wo er starb. Die Scene an seinem Todeslager, als seine Mutter ihn knieend beschwur, sich erst mit seinem, abermals vertriebenen Bruder auszusöhnen, und dadurch bewirkte — was sich allerdings an fürstlichen Sterbebetten oft einfinden mag! — Bedaurung und Reue; diese Scene ist eine der rührendsten Auftritte in damaliger böhmischer Geschichte, gehört aber freilich nicht hieher.

Bald darauf kam diese Burg in die Hände der mächtigen Tempelherren. Wie lange sie solche jedoch besessen? warum sie ihnen wider entzogen worden? und auf welche Art sie an die Krone zurückgefallen? darüber findet sich nirgends einige Auskunft. Genug, daß wir Bürglitz mit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter der Obhut des berühmten Wilhelm

Hase (Zapicz) von Hasenburg — der auch oft Waldeck, vom Schlosse dieses Namens, genannt wird — antreffen.

Dieser Wilhelm von Hasenburg war einer von Böhmens mächtigsten, angesehensten Baronen.

Ein so entschlossener, thätiger Mann — dessen Leben in einen Zeitpunct fiel, wo die letzten zwei Könige aus Przemisls Stamm nur äußerst mittelmäßige Herrschergaben besaßen, und ihre zwei Nachfolger, Rudolph und Heinrich, sehr kurz und unsicher regierten, mochte die mißliche Lage des Vaterlandes allerdings oft genug zur Vergrößerung seines eigenen Ansehens nützen; mochte die ihm anvertraute Burg bald so willkürlich, als ob sie sein Erbe wäre, behandeln. Vorzüglich hatte er 1307, als er den Angriff Kaiser Rudolph I. besorgte, ihre Festungswerke so beträchtlich verstärkt, daß er schier für ihren zweiten Erbauer gelten konnte, und sich nun doppelt dreist als deren Eigenthümer betrug. Sie ihm mit Gewalt zu entreissen, wagte keiner, und am wenigsten König Johann, der immer Geldmangel litt, eine Menge Schlösser deßhalb versetzte, und den von Hasenburg anfangs als einen seiner treuesten, mächtigsten Vasallen betrachtete. Er übertrug ihm auch daher, als Elisabeth ihres ersten Sohnes, des nachmals um Böhmen so hoch verdienten Carl IV. (1316 den 14ten May) genaß, die Aufsicht über die Erziehung des Prinzen.

Wilhelm begab sich nach Prag, um hier seiner Pflicht Genüge zu thun. Doch eine schreckliche Feuersbrunst brach allda (den 11. August 1316) aus; der größte Theil der Stadt, und nebst ihm auch die königliche Burg versank in Asche; nirgends konnte man

für den Hofstaat ein bequemes Gebäude finden, überdieß zeigten sich zu Prag Spuren der Pest. Wilhelm schlug daher in diesem Bedrängniß der Königinn das Schloß Bürglitz zum einstweiligen Wohnsitz vor; mit Freuden nahm sie es an, bezog mit ihrem jungen Prinzen Wenzel *) und ihren zwei ältern Töchtern Margaretha und Judith, fünf Monathe lang **) diese Burg, und würde wahrscheinlich noch länger allda verblieben seyn, hätten nicht sehr wichtige Ursachen sie nach Prag zurückberufen.

König Johann war damals — was er gewöhnlich zu seyn pflegte — abwesend von Böhmen. Die Reichsverwesenschaft hatte er Petern, Erzbischof von Mainz, aufgetragen, die Regentschaft eines Ausländers, wiewohl es ein Mann von großer Einsicht in Staatsgeschäften und von vieler Leutseligkeit, im Umgange war, mißfiel den böhmischen Baronen.

Sie warfen ihm, vielleicht nicht ohne Grund, Bereicherungssucht vor, verhinderten selbst seine besten Entwürfe, kränkten ihn so lange und viel, bis er seine Würde niederlegte, und in sein Erzstift zurückkehrte. Die Königinn übernahm daher bis zur Wiederkunft ihres Gemahls die Verwaltung des Reichs. —

Sehr wahrscheinlich war Wilhelm von Hasenburg bisher ein Hauptgegner des Erzbischofs gewesen, und noch wahrscheinlicher hoffte er jetzt, als oberster Landeskämmerer und als Erzieher des Kronprinzen, un-

*) So hieß bekanntlich der nachmalige Carl IV. bis ins achte Jahr. Erst am französischen Hofe, wo der slavische Name Wazlaw oder Wenzel mißfiel, ward er bei der Firmung zum Carl umgetauft, und behielt diesen Namen durchs ganze Leben bei.

**) Vom October 1316 an bis zum März 1317.

term Namen der Königinn, die Zügel der Regierung zu lenken. Doch auch gegen ihn standen bald sehr bedeutende Feinde auf. Der ganze Adel spaltete sich in zwei Partheien. Die Königinn selbst war in Prag nicht mehr sicher, und flüchtete sich nach Elnbogen. *) Bothen über Bothen riethen dem Könige, seine Rückkehr nach Böhmen zu fördern.

Johann kam endlich an der Spitze einer ansehnlichen Mannschaft zurück. Hasenburg nebst den Bischöfen von Prag und Ollmütz riethen ihm sofort auf Prag selbst loszugehen. Er that es, doch nach einigen Gefechten von abwechselndem Glück sah er sich zum Rückzuge genöthigt; und der innere Krieg hätte noch erbitterter um sich gegriffen, wäre nicht durch Kaiser Ludwigs Vermittlung ein Vergleich zwischen König Johann und seinen Vasallen eingeleitet worden. Hasenburg erhielt Auftrag einen Frieden zu unterhandeln, und brachte ihn zu Stande. Doch mußte Johann sich endlich verpflichten, alle aus Lüzelburg mitgebrachte Kriegsvölker heimzusenden, und keine Ausländer in Staatsämter einzuschieben. Heinrich von Lippa, das Haupt der Mißvergnügten, ward oberster Landskämmerer, Wilhelm von Hasenburg Hofmarschall.

Immer hatte bis jetzt dieser letztere auf königlicher Seite gestanden, bald darauf wendete sich das Blatt. Johann hatte den Aufenthalt in Böhmen nie geliebt, durch die letztern Unruhen war er ihm sogar verhaßt geworden. Sein Plan ging dahin, Böhmen mit der Rheinpfalz zu vertauschen, und schon trat er

---

*) Elnbogen galt damals für eine der festesten Städte im ganzen römischen Reiche, und gehörte zu der Königinn Leibgedinge.

mit dem Pfälzischen Hause deßfalls in Unterhandlung. Doch seine Absicht ward ruchbar, und hatte den gewöhnlichen Erfolg von dergleichen Tausch-Entwürfen. Die böhmischen Barone entflammten von Zorn. Um sich handeln zu lassen, wie es mit leblosen Dingen oder mit Viehherden geschieht, beleidigte nicht unbillig ihren Stolz. Sie wußten, daß Elisabeth sich ebenfalls der Absicht ihres Gemahls widersetzte, sie sahen diese als ihre Erbkönigin an; sie beschlossen daher, ihren jungen Sohn auf den Thron zu erheben, ihr selbst während seiner Unmündigkeit die Regierung aufzutragen, dessen Vater aber der Herrschaft über ein Land, daß er nicht gehörig zu schätzen wisse, zu verlustigen. Zu rasch erfuhr der König diesen Entwurf. In fast bewußtloser Wuth und mit bewaffneten Schaaren eilt er nach Elnbogen; bemächtigte sich sofort des Schlosses und des Prinzen, ließ diesen letztern einige Monate lang nebst seinen Wärterinnen in ein dunkles Gewölbe versperren, und verbannte die hochschwangere, vielleicht des ganzen Plans unkundige Königinn nach Melnick.

Doch diese Ungerechtigkeit machte das Übel nur noch ärger. Jetzt erklärten sich Wilhelm von Hasenburg, Peter von Rosenberg und Wilhelm von Landstein, alle drei furchtbar durch Macht, Muth und Ansehen, öffentlich für Elisabeth. Die Stadt Prag trat diesem Bunde bei, die Königinn ward in ihr Sitz zu nehmen eingeladen, und — kam. Johann, eben damals zu Brünn in Mähren befindlich, flog zwar beim ersten Ruf mit seinem gewöhnlichen Ungestüm, und seinem zusammengerafften Heere nach Prag, bemächtigte sich des Schlosses und der Kleinseite, und begann bereits auch siegend in die Altstadt einzudringen;

doch hier warf sich der von Hasenburg mit einiger Mannschaft ihm entgegen, und vereitelte seinen Angriff. Da indessen auch Rosenberg mit 400 Mann der Stadt zu Hülfe eilte, da es dem König an Geld und Kriegsmacht zur förmlichen Belagerung fehlte, so both er die Hand zum Vergleich. Die Königinn nahm ihn an. Fast aber scheint sich ihre Parthei dabei übereilt zu haben, denn kaum sah sich Johann wieder im Besitz von Prag, so begehrte er, die bisherigen Befehlshaber der Bürgerschaft sollten zur Strafe aus dem Reiche verwiesen werden, und wiewohl er dieses nicht durchzusetzen vermochte, so erpreßte er doch wichtige Geldsummen von der Bürgerschaft.

Auch Wilhelm von Hasenburg verlor bei dieser Gelegenheit seine Aufsicht über den Kronprinzen. Voll Verdruß bei Zertrümmerung seiner Pläne entschloß er sich nebst mehreren böhmischen Edelleuten zum Kaiser Ludwig zu ziehen, der damals im Krieg mit Friedrich von Österreich verwickelt war. Es geschah: doch ehe er hier noch eine Gelegenheit sich auszuzeichnen fand, kam er mit einem seiner Gefährten in Streit, ward durch einen Spieß verwundet und starb am achten Tage. Einen tapferen, berühmteren Ritter konnte damals Böhmen nicht verlieren, aber König Johann vernahm seinen Tod mit Freuden, nicht nur, weil er eines gefährlichen Widersachers quitt geworden war, sondern weil er auch diesen Zeitpunct nützen konnte, sich wieder in Besitz von Krziwoklad zu setzen. Diese Burg ward nun abermals eine königliche Veste, und der Gebrauch, den Johann von ihr machte, war wenigstens wichtig genug, wenn man ihn auch nicht löblich nennen konne.

Unauslöschlich glimmte in der Brust des Königs

trotz jenes Prager-Vergleiches, der Argwohn gegen seine Gemahlinn, die Furcht vor seinem eigenen Sohne fort. Immer besorgte er: die böhmischen Barone dürften doch noch in seiner Abwesenheit diesen zu ihren König, jene zu dessen Vormünderinn erheben. Sich dagegen auf edlern Wegen zu sichern, nicht mehr so oft und so unnöthig von seinem Königreiche zu entfernen, ein Vater und nicht bloß ein Herr seiner Unterthanen zu seyn, — dies alles so löblich es gewesen wäre, lag nicht in seinem unstäten, Unruhe, Krieg und Herumstreiferei liebenden Charakter, er wählte daher um seiner Gegner Plan zu vereiteln, ein weit leichteres obschon grausameres Mittel, indem er Mutter und Sohn von einander trennte, ihr nebst ihren zwei Töchtern Melnick zur Wohnung anwies, den Prinzen aber nach Bürglitz schickte, und ihn dort der Aufsicht ganz fremder, sogenannter treuer Diener übergab. —

Geschieden von seinen nächsten Blutsverwandten, in einer rauhen waldigten Gegend, in einer Veste sogar, umringt von Menschen, die ihn wohl schwerlich sehr lieben mochten, denen scharf befohlen war, ihn mehr zu bewachen, als zu bewahren; brachte Böhmens künftiger größter König, jetzt einem Staatsgefangenen ähnlicher als einem Kronprinzen, drei Jahre seiner Kindheit hin, und auf ihn paßte zweifach, was Plinius von dem Menschen überhaupt sagt: er begann mit Strafen sein Leben, der einzigen Schuld willen, daß er geboren war.

Wenn hierbei wenigstens der Trost obwaltete: daß der Prinz seiner großen Jugend willen unmöglich ganz verstehen konnte, was ihm entzogen ward, und wie ungerecht man über ihn schaltete, so bezog Bürglitz bald darauf noch ein zweiter Staatsgefangener

dem selbst diese glückliche Unwissenheit abging, und der den großen Unterschied zwischen Freiheit und Knechtschaft, zwischen Fürstenhoheit und Einkerkerung gar wohl einsehen mußte. Der lange Streit, den über Teutschlands Thron Kaiser Ludwig der Bayer und Friedrich von Österreich führten, war endlich im Treffen bei Mühldorf 1322 entschieden worden. Friedrich, troß aller, aber fast romantischen Tapferkeit unterlag, und gerieth sogar selbst in die Gefangenschaft seines Gegners. In dieser entscheidenden Schlacht hatte König Johann dem Kaiser wackern, persönlichen Beistand geleistet, und ebenfalls einen wichtigen Gefangenen, Heinrichen Herzog von Österreich, Friedrichs Bruder zu seinem Antheil erhalten. Fest entschlossen, seinen Gewinn aufs sorgfältigste zu bewahren und zu benützen, schickte er ihn sofort nach der Veste Bürgliß, und die Ankunft des Gefangenen ward allda durch einen kleinen Zufall ausgezeichnet, den die Chronisten treulicher als manche große That aufbehalten haben.

Auf dem Saale des Schlosses an der Decke befanden sich die prächtig geschnißten Wapen aller derjenigen Länder, die Przemisl Ottocar II. Böhmens mächtigster König, dessen Gebieth sich vom baltischen bis zum adriatischen Meere erstreckte, besessen hatte. Unter ihnen befand sich natürlicher Weise auch das österreichische Wapen; und dieses — dieses ganz allein stürzte, bis auf ein sehr kleines, gleichsam als Merkzeichen oben bleibendes Stück in eben dem Augenblicke, als der gefangene Fürst eintrat, hinab; und zersplitterte vor seinen Füssen in unzählige Trümmer. Daß Herzog Heinrich hier erschrocken zusammen fuhr, daß er in diesem Zufalle eine traurige Vorbedeutung zu erblicken wähnte, verträgt sich ganz mit seiner dama-

ligen Lage; denn Unglück macht furchtsam, und verkündet sich selbst nur allzugern ein neues, noch größeres Unglück. Doch, wenn die Geschichtschreiber hieraus ein Wunder machen, so lächelt man, und vergibt es dem Geist ihrer Zeiten.

Bald hatte Herzog Heinrich zu noch ernsterem Kummer Grund genug! Wenn es ein gleichzeitiger Schriftsteller nicht übertreibt, so war König Johann unedelmüthig genug, seinen Kriegsgefangenen sogar mit Fesseln zu belasten, und die Bedingungen, die er zum Preise der Freiheit ihm vorschlug, waren so hart, daß sie Heinrich für seine eigene Person nicht einzugehen vermochte. Er bath daher um die Erlaubniß sich erst mit seinen zwei Brüdern, Leopold und Otto zu besprechen, und verpflichtete sich aufs Ehrenwort zur Rückkehr in seine Verhaftung, wenn jene nicht in seine Lösung willigen sollten. Diese Bitte ward ihm gewährt. Er verließ nach achtwöchentlicher Haft das rauhe Bürglitz, und kam mit mehr, als altrömischer Großmuth pünktlich wieder, da die übrigen Österreichischen Herzoge König Johanns Forderungen allzu ausschweifend fanden. Fast ein ganzes Jahr blieb er wieder hier. Erst aufs Vorwort des Königs von Ungarn, gegen Erlegung von 900 Mark Silbers, gegen förmliche Entsagung aller Österreichischen Prinzen auf Böhmens Krone, und gegen Rückgabe eines verpfändeten ansehnlichen Strichs von Mähren, kam er endlich los.

Wenige Wochen früher verließ auch Prinz Wenzel Bürglitz, und vertauschte seine Einsperrung mit einem angenehmern Aufenthalt. Nicht Rückkehr väterlicher Milde, sondern vielmehr stäte Fortdauer jener argwöhnischen Furcht bewog den König seinen Vater

zur Änderung bisheriger Maßregeln. Je mehr sein Sohn heranwuchs, je tauglicher schien er ihm zu den Plänen unruhiger Barone zu werden. Er beschloß daher ihn ganz aus Böhmen zu entfernen, und am französischen Hofe erziehen zu lassen. Beinahe acht Jahre alt war der Prinz, als er nach Frankreich ging. Aeußerst nützlich in der Zukunft ward für ihn und seine Staaten der dortige Aufenthalt. Er gewann allda die Wissenschaften lieb. Karl der IV. hätte nie die Universität Prag gestiftet, hätte er nicht ihr Vorbild, die Parisische, in der Nähe kennen gelernt!

Als Johann keinen Staatsgefangenen mehr in Bürglitz aufzubewahren hatte, verpfändete er — der fast immer Geld zu seinen Kriegen und Abenteuern nöthig hatte — diese Burg nebst mehreren, doch wissen wir nicht an wen? Genug, als Karl indessen zum jungen Mann herangewachsen, nach eilfjähriger Entfernung 1333 nach Prag zurückkam, und sogleich sich eifrig bestrebte, die inzwischen entfremdeten oder versetzten königlichen Schlösser an die Krone zurückzubringen, war Krziwoklad eines der ersten, wovon er Gebrauch machte. Karl nämlich, vom Vater jetzt zum Markgrafen in Mähren, und Statthalter in Böhmen ernannt, fand sein künftiges Erbe in sehr mißlicher Gestalt. Durch des Königs lange Entfernung war auch die königliche Gewalt stark herabgesunken, und gleichsam zur Vervielfachung der kleinen Könige zersplittert, und geschwächt worden. Die schönsten Krongüter waren theils durch Kauf, theils durch Verpfändung in die Hände reicher, mächtiger, doch unter sich selbst zwistiger Barone gediehen. Sie besaßen die schönsten Schlösser, die unbezwinglichsten Vesten, und Karl fand in Prag nicht einmal für sich selbst eine

schickliche Wohnung. Die königliche Burg lag noch seit 17 Jahren in der Asche.

Als Blanca, Karls Gemahlinn aus Luxenburg ihm nachkam, wußte er ihr in der Hauptstadt des Landes keinen anständigen Aufenthalt anzuweisen, und räumte ihr daher das eben wieder eingelöste Bürglitz ein.

Zwei Jahre wohnte wenigstens Blanca hier, und ward allda von einer Tochter entbunden die Margaretha hieß, und nachher mit Ludwig von Ungarn vermählt wurde. Oft leistete Karl hier seiner Gemahlinn auf ein Paar Tage Gesellschaft, und ruhte von den Reisen aus, die er sonst unabläßig durch Böhmen und Mähren anstellte, um überall mit eigenen Augen zu sehen, und um zu helfen, wo es Noth that. —

Doch bald ward Bürglitz ein Ort des Unmuths, ein halbes Gefängniß für ihn! König Johann kehrte endlich einmal wieder nach Böhmen zurück. Karl konnte mit Recht auf Lob und Dank von seinem Vater hoffen, denn er hatte indessen — beinahe Wunder bewirkt, hatte Ordnung wieder hergestellt, Schulden abgestoßen, das allzugroße Ansehen unruhiger Barone gemindert, wichtige Steuern ohne Murren zu erregen, ausgeschrieben, und die Herzen der Unterthanen mit dem Regenten ausgesöhnt. Doch kaum langte Johann an, so umringten ihn diejenigen, die ihre mit Unrecht besessenen Schlösser der Krone wieder abtreten mußten, ihr grollender Unwille äußerte sich schlau genug, nicht durch Beschwerden über die That, sondern durch Verläumdungen gegen den Thäter. Sie warnten den König vor der Statthalterschaft eines Sohnes, der so viele Vesten besitze, einen so großen Anhang sich erworben, und wahrscheinlich noch größere Plane ge-

faßt habe. Sie erinnerten ihn, daß das Volk Karln zweifach liebe, weil er ein Eingeborner, und sein Vater nur — ein Fremder sey. Ihre Arglist gelang, Johanns eingeschläferte Scheelsucht erwachte. Er entsetzte seinen Sohn der Statthalterschaft in Böhmen und Mähren, verbannte ihn sogar von seinem Antlitze und geboth ihm, sich nach Bürgliß zu seiner Gemahlinn zu begeben. Karl, so schuldlos diese Ungnade ihn traf, gehorchte doch ohne Murren und ohne viele Rechtfertigung; und wahrscheinlich bewies gerade die Gelassenheit seinem König und Vater, daß ihm — Unrecht geschehe. Johann überdachte, was er gethan hatte, und es reuete ihn. Das Vorwort einiger andern Barone, die es mit dem Monarchen redlich meinten, vollendete die Aussöhnung. Karl durfte Bürgliß wieder verlassen, und erhielt von Neuem das Markgrafthum Mähren.

Als Selbstbeherrscher findet man Karl IV. nur ein Paar Mal in den allerersten Jahren seiner Regierung zu Bürgliß. Die wichtige Urkunde, wodurch er wegen Erbauung der Prager Neustadt, auch wegen Gerichtsbarkeit und gegenseitigem Verhältniß beider Städte Verfügung trifft, ist zu Pürglein ausgefertigt.

Nach 1347 aber treffen wir auf keine Spur seiner Anwesenheit weiter, und dieß ist fast zu verwundern, den Karl IV. pflegte sonst bald auf dieser bald auf jener böhmischen Burg zu verweilen, und fast keine von den wichtigern ganz zu versäumen. Sollte daher doch wohl vielleicht in seiner Seele ein kleiner Widerwille, oder einige Entfremdung vielmehr, gegen den Ort zurückgeblieben seyn, auf welchem er als Knabe und junger Mann so bitteres Unrecht erlitten hatte? oder genoß Bürgliß nur deßhalb seine Gegenwart minder, weil er als König die Jagd

wenig oder fast gar nicht mehr liebte? — Sey es, wie ihm wolle, auf jeden Fall verkannte er doch den eigentlichen Werth dieser Burg keineswegs! in den Gesetzen, die er 1350 zum Besten seiner Staaten entwarf, und wo er dem Regenten selbst verschiedene Beschränkungen auflegte, setzte er Bürglitz ausdrücklich unter diejenigen Schlösser, die nie von der königlichen Kammer veräußert werden dürften. — Auch seinen Kronprinzen, den nachmaligen König Wenzel IV. ließ er wahrscheinlich eine Zeitlang (aber gewiß aus ganz andern Absichten, als bei ihm selbst obgewaltet hatten) hier erziehen. Wenigstens sind Urkunden, die Wenzel schon in seinem 6ten Jahre als Churfürst von Böhmen ausfertigte, auf Bürglitz gestellt; und zwar an einem Tage, wo Karl IV. selbst zu Prag sich befand; mithin beider Hofstaat offenbar getrennt seyn mußte, auch zeigt man noch jetzt von ihm auf dieser Burg einige Kleidungsstücke seiner Kindheit, die einen Beweis mehr abgeben, daß man ihn oft in den Sommermonaten hierher brachte.

Nicht minder geneigt scheint er als Mann, und als wirklicher König diesem Schlosse gewesen zu seyn. In der ersten Halbscheid seiner Regierung kam er alljährlich ein- auch mehrmal hieher, stellte von da eine Menge wichtiger Urkunden aus, vollzog Lehnsreichungen, bewirthete fürstliche Gäste, verweilte ein Paar Monate unausgesetzt allhier, ja scheint zuweilen auch literarische — oder was damals schier einerlei war, religiöse — Unterhaltungen hier gepflogen zu haben. So warf er z. B. hier einst in Gegenwart des Prager Erzbischofes, und anderer Geistlichen die Frage auf: Ob die Seelen durch ein Fegfeuer geläutert werden müßten? und muthmaßlich ward viel dafür und

dawider gesprochen, denn Adalbert Raukonis von Ericino ein anwesender Geistlicher schrieb nachher, durch dieses Gespräch veranlaßt, ein eigenes Werklein: Schutzschrift des Fegfeuers, betitelt.

Nach dem Jahre 1392 aber kam Wenzel selten, und nach 1399 gar nicht mehr nach Bürgliß. Was ihn davon entfremdet, läßt sich wohl kaum bestimmen. Vielleicht war es bloß die größere Liebe, die er gegen Zebrack und Toznick faßte, vielleicht aber bewogen auch ihn — der seit seiner Gefangennehmung immer mißtrauischer ward, und es zu werden auch Grund genug hatte — andere Ursachen, gerade dieser Gegend noch minder zu trauen.

Seine letzte, Bürgliß betreffende Verfügung von einigem Belange scheint vom Jahre 1400 zu seyn. In ihr schenkte er seinem Werkzeugmeister Jochlin zu Bürgliß die Höfe Przilep und Sadlina, mit der Bedingung, stets sechs gute Werkzeuge (Bleiden) auf dieser Veste zu unterhalten. Ein Beweis mehr, wie sorgsam er auf den guten Vertheidigungsstand seiner Burgen dachte!

Bei Ausbruch des Taboriten-Krieges setzte die katholische Parthei auf Bürgliß fast noch mehr Vertrauen, als auf das doch sonst so feste Karlstein. Von allen Seiten her flüchtete der Adel mit seinen Schätzen auf dieses Schloß, ja selbst die Landtafel ward hieher gebracht, mußte aber bald weiter wandern. Denn 1422 den 18. März kam plötzlich im Schlosse Feuer aus, und verzehrte dasselbe fast gänzlich. Der größte Theil jener hier aufbewahrten Habseligkeiten ging im Rauche auf, die Landtafel ward zwar gerettet, doch sie länger noch dort unter Schutt und Trümmer zu behalten, war nicht rathsam; sie

wurde daher nach Pilsen, und von da nach Karlstein gebracht, bis sie wieder nach Prag zurück kam.

In eben diesem Jahre den 10ten August brachte Hanuß von Kollowrat diese Burg durch Überraschung in seine Gewalt, und machte dabei Absalon Belobaczky, Geezip, Johann, den Sohn von Friedrich Liebsteinsky Kollowrat, nebst noch 50 Taboriten zu Gefangenen. *)

Absalons Bruder, Zibrzid, suchte das Schloß durch Belagerung wieder zu gewinnen, doch Hanuß Kollowrat rückte sofort mit Reisigen zum Entsatz herbei. Zibrzid floh nach Rackonitz, Hanuß, in Verbindung mit Aleß von Sternberg, seinem gewöhnlichen Bundesgenossen, folgte ihm auf dem Fuße nach; sie überwältigten im ersten Anlauf die Stadt Rakonitz selbst, und steckten sie in Brand, doch indem die Bür-

---

*) Aus diesen Gefangenen sollte man schließen, daß sich vorher schon die Hussitische Parthei in Besitz von Bürglitz gesetzt habe, was dann auch den Ueberfall des Hanuß von Kollowrath begreiflicher machen würde, doch habe ich von der ersteren Thatsache nirgens etwas angegeben gefunden. — Einer Volkssage nach soll kurz vorher ein altes Weib Bürglitz von Ziskas Ueberfall gerettet haben. Er suchte, sagt man, diese Burg der dichten Wälder wegen eine Zeitlang vergebens; stieß auf ein Mütterchen und fragte sie: wo Kriwoklat liege? Diese, der entweder dieser Fragende verdächtig vorkam, oder die wirklich diesen Namen nicht kannte, antwortete: sie habe hier in ihrem ganzen Leben nichts von einem Kriwoklat gehört; machte dadurch, daß er sich vom rechten Wege ablenkte, auf ein anderes Schloß stieß, und mit dessen Plünderung sich begnügte. — Daß dies fabelhaft klingt, bedarf wohl keiner Erwähnung Ziska war des Landes nur zu kundig, und kein gehöriger Schriftsteller gedenkt dieses Vorfalls. Doch haben dergleichen Volkssagen fast immer wenigstens eine kleine Wahrheit zum Grunde, und so können doch vielleicht falsche Nachrichten den furchtbaren Ziska von Bürglitz entfernt gehalten haben.

ger für ihre Kirche mit Löwenmuth fochten, rettete sich Zibrzid nach Saatz.

Ebengedachter Aleß von Sternberg, sonst Holitzky genannt, übernahm nachher Bürglitz zu eigenen Händen, und sein Sohn Peter setzte 1438 von hier aus dem Markgrafen von Meissen nach, als er mit König Albrecht von Tabors fruchtloser Belagerung zurück kam. Peter nahm zu diesem Strauße 200 Reisige von Bürglitz, und die Mannschaft der Städte Saatz und Laun mit sich, so, daß seine ganze Kriegsmacht an 4000 Mann betrug.

Doch zwischen Brix und Bilin, beim Dorf Zelenika, wandte sich der weichende Markgraf, und schlug seinen Verfolger dergestalt aufs Haupt, daß er 1400 Mann an Todten und Verwundeten einbüßte.

Nach Aleß von Sternbergs Tode — der 1455 den 19ten März in hohem Alter zu Bürglitz starb, — scheint diese Veste an die Krone zurückgefallen zu seyn. Wenigstens besaß sie König Wladislaw der II. wieder, und flüchtete sich zwei Mal vor sehr verschiedenen, aber vielleicht ihm gleich furchtbaren Gegnern hieher. Das erste Mal 1473 vor der Pest, die nach einer großen, viermonatlichen Dürre in Böhmen einzureißen begann, und das zweite Mal im Jahre 1478 vor den Utraquisten, die zu Prag einen bedenklichen Bund errichteten. Doch beide Male war seine Furcht überflüßig, die Pest ließ bald wieder nach, und die Utraquisten blieben unschädlich, denn die Stadt Prag weigerte sich damals, einem Bündnisse beizutreten, welches gegen den König abzuzielen schien. Wladislaw konnte bald wieder in seine Residenz zurückkehren. Aber auch seine kurze Anwesenheit scheint für Bürglitz ersprießlich gewesen zu seyn. Sie veranlaßte ihn, in

dem sehr verfallenen Schlosse zu mannigfachem Bauen. Noch jetzt sieht man hier fast überall inwendig und auswendig im Gemäuer den Buchstaben W. angebracht, der Wladislaws Namen bezeichnen soll; und eine Inschrift an der sogenannten alten Kanzlei nennt Wladislawen als den Gründer dieses Hauses, so daß es scheint es sey unter ihm der ganze zweite Theil des Schlosses erbauet worden.

Kaiser Ferdinand der I. verlieh 1529 die Erlaubniß auf dem zu Bürgliß gehörigen Berge, Zinnober zu gewinnen, an Bohuslaw von Zertin und Johann Otto von Loß, verpachtete 1532 die ganze Herrschaft an Peter Holy von Chrast auf sechs Jahre gegen einen jährlichen Zins von 600 Schock böhmischer Groschen, verpfändete solche noch vor Ablauf jenes Pachtvertrages 1536 an Ladislaw Popel von Lobkowiß und verlieh endlich 1540, dem Johann Popel von Lobkowiß die Ablösung der nach Bürgliß gehörigen Dörfer Leschau und Nesuchy.

Im Besiße der Lobkowiße blieb diese Herrschaft 43 Jahre, bis sie 1579 aus Georgs von Lobkowiß auf Libochowiß Händen gegen Versetzung der Herrschaft Melnick um 21,500 Schock Groschen und 2500 Schock zur Ausbesserung bestimmt, ausgelöst ward. Selbst während dieser Zeit scheint sich die Krone den Gebrauch der Burgveste vorbehalten zu haben. So z. B. ward Johann Augusta — der bekannte Bischof der mährischen Brüder, der beim König Ferdinand dem I. angeschuldigt, nach der Mühlberger Schlacht 1547 verhaftet, drei Mal hart gefoltert, und troß mancher Betheuerung seiner Unschuld zu Prag in den weißen Thurm geworfen wurde, — endlich nach Bürgliß gebracht, wo er einige Jahre im dunkeln Kerker ohne Bücher, Papier und menschlichen Umgang

schmachten mußte, bis er nachher eine bessere Behandlung, und erst 1564 seine Freiheit wieder erhielt. Daß er hier noch manchen andern Leidensgenossen finden mochte, erhellt aus der sogenannten Kuttenberger Handschrift, die beim Jahr 1540 nur im Vorbeigehen angibt: daß damals auch zu Bürgliß 5 Pikkarditen, oder sogenannte Brüder, ihres Glaubens willen erst gefoltert und dann enthauptet worden wären.

Freilich ein sehr gewöhnliches — und auch sehr — erbauliches Schauspiel damaliger Zeiten. *) Im Jahre 1597 den 2ten Februar ging durch eine heftige Feuersbrunst ein großer Theil des Schlosses in Rauch auf, scheint aber damals bald wieder aufgebaut worden zu seyn.

Nach der Schlacht auf dem weißen Berge füllten sich wieder die Kerker dieser Burg mit manchen Gefangenen! Die große Strenge, mit welcher Ferdinand II. gegen alle seine ehemaligen Gegner verfuhr, erregte in Böhmen hier und da, vorzüglich aber in dieser Gegend, starkes Mißvergnügen. Ein gewisser Freiherr von Rziczan glaubte es zu benützen, sammelte einige Tausend Mann, und suchte damit 1623 die Veste Bürgliß zu überfallen. Doch sein Vorhaben ward verrathen, seine Rotte mußte mit großem Verluste abziehen, und zerstreute sich bald darauf gänzlich.

Im Jahre 1643 kam durch Unvorsichtigkeit eines Forstbedienten abermals eine große Feuersbrunst allda aus, und das Schloß brannte ab. Wahrscheinlich gab die-

---

*) Ich werde mich wohl kaum irren, wenn ich glaube, daß in diesen Zeiten der größere Theil jener Unglücklichen hingerichtet worden sey, deren Gerippe man vorerwähnter Weise noch jetzt zuweilen ausgräbt.

ser verödete Zustand der königlichen Kammer eine Veranlassung mehr, sich des Besitzes der Burg ganz zu entschlagen. Als Veste war ihre Wichtigkeit längst vorüber, und da es in Böhmen jetzt keine innere Kriege weiter gab, da der sonst unruhige Geist des böhmischen Adels und selbst des ganzen Volkes gebrochen zu seyn schien, bedurfte man auch der abgelegenen Aufbewahrungsörter, der verschanzten Kerker, weit seltener und minder.

Die Herrschaft Bürglitz ward daher dem Schwarzenbergischen Hause pfandweise überlassen. Wann dieses geschah, weiß man nicht bestimmt. Doch schon im Jahre 1680 hat Fürst Ferdinand Adolph von Schwarzenberg eine Kaplanei gestiftet.

Kaiser Leopold I. endlich verkaufte 1691 die Herrschaft Bürglitz und Kruschowitz an Ernst Grafen von Waldstein, gegen eine Summe von 400,000 Gulden, und da die Krone sich hierbei das Wiederkaufsrecht vorbehalten hatte, so löste im Jahre 1734 Maria Anna Fürstinn von Fürstenberg, geborne Gräfinn von Waldstein, auch dieses Beschwerniß gegen Erlegung von 200,000 Gulden ab, und durch dieselbe gelangte Bürglitz erblich an die Fürsten von Fürstenberg, die es bis heutigen Tag besitzen.

Die gemeinen Leute aus 20 Ortschaften hatten verschiedene Lehnsschuldigkeiten zu entrichten, die theils zur Vertheidigung der Burg abzweckten, theils in ökonomischen Dienstleistungen bestanden, und einige derselben waren drollicht genug. So zum Beispiel ein Einwohner aus dem Städtchen beim Schlosse war verpflichtet alle Samstage von Rakonitz vier Schock Eyer auf dem Rücken ins Schloß zu bringen, und sich mit vier Eyern ablohnen zu lassen, ein anderer

Jacob Wessarz sollte, wenn des Königs Gnaden sich mit dem Kriegsheere lagre, vor dem Kriegsheere zünden, und dafür ein Roß und einen rothen Rock empfangen.

Ein Wildjäger aus dem Städtchen Zbeczno mußte Jahr aus Jahr ein in die Schloßküche 2 Schneidemesser und eine Fleischhacke liefern, und sie ergänzen, wenn sie zerbrachen. Eine ganze Menge einzelner Menschen mußten jährlich so viel Eichhörnchen liefern, als — Tage im Fasching waren, und wieder andere so viele Schock Meisen als Sonntage zwischen St. Peter und St. Wenzel sind. Am allersonderbarsten aber war die Schuldigkeit eines gewissen Johann Rudlics, der wegen eines öden Hauses im Städtlein verpflichtet war, *) so oft die Königinn mit dem jungen König im Wochenbette liege, alle Nachtigallen zusammenzutreiben, damit sie unter dem Fenster der Wöchnerinn schlagen möchten. **)

Wahrlich eine Musik, für welchen (so vortrefflich sie ist) unsere meisten heutigen Damen im Wochenbette kaum sich bedanken würden!

---

*) Buchstäblich die Worte der Handschrift.

**) Wahrscheinlich hat zu dieser seltsamen Lehnsschuldigkeit Blanka, die erste Gemahlinn Karl IV., Anlaß gegeben. Diese ward, wie wir oben erzählten, zu Bürglitz mit einer Tochter Margaretha, und zwar den 24ten Mai 1335 — mithin wirklich zu einer Zeit, wo die Nachtigallen schlagen — entbunden. Freilich war sie damals nicht Königinn, sondern nur noch Gemahlinn des Kronprinzen, aber daß sonst eine wirkliche Königinn auf dieser Burg in Wochen gelegen habe, davon findet sich nirgends eine Spur.

Das Schloß Carlstein in Böhmen.

Das Schloß Carlstein liegt in Berauner Kreise, zwei und eine halbe Meile süd-südwestlich von Prag, umringt von vier ansehnlichen Bergen. Der Grundberg des Schlosses selbst, ist ein steiler, größtentheils aus Jaspismassen, und aus einem leberfarbenen, gelb und grau gesprengten, auch mit weißen Adern durchzogenen Marmor, bestehenden Felsen. Der Hauptgrundriß der Veste stellt nicht undeutlich einen halben Mond vor. Ein einziger, durch die Kunst gesprengter Weg, führt gegen Norden, am obern Horn des Halbmondes in die Burg. Ihr Umfang beträgt 628 geometrische Schritte.

Die Veste Carlstein selbst, ist auf drei Absätzen des Felsens erbaut. Die höchste, gegen Norden sich erstreckende Spitze, dürfte gegen den westlichen Rand, wo der Brunnen sich befindet, leicht einen Abstand von 100 Schuh betragen. Die Erhöhung übers Thal erstreckt sich von da aus noch über 300 Schuh. Die Ansicht der Burg ist zwar von jeder Seite her vielwirkend, ist überall geschickt, von dessen ehemaliger

Festigkeit und Stärke, einen ehrfurchtsvollen Begriff zu erregen, doch dessen hauptsächlichste Zierde ist ohne Zweifel der große, auf dem höchsten Gipfel stehende, in einem länglichen Viereck erbaute, fünf Stockwerke, hohe Thurm. Er, der allerdings in seiner Art, ein Riese genannt zu werden, verdient, dessen Länge 85, die Breite 57, die Höhe 121, und die Dicke seiner Mauern 13 Fuß beträgt; ertheilt — je nachdem er bald die übrigen Gebäude verdeckt, bald mit einigen in fortlaufender Verbindung erscheint — diesem Schlosse eine Mannigfaltigkeit des Anblick, wie man sie in dem Grade bei äusserst wenigen Bergvesten findet.

Daher sind auch von Carlstein so manche Darstellungen vorhanden, die alle an sich richtig seyn können, und doch höchlich von einander abweichen.

Die Aussicht vom Thurme herab ist nicht minder vortrefflich. Die Berge rings umher sind mit vorzüglich schönen Waldungen bedeckt. Überall öffnen sich dazwischen ziemlich weite Thäler.

Der Boden in denselbigen ist fruchtbar und angebaut, Felder und Wiesen wechseln überall. Am weitesten trägt das Auge nordöstlich.

Pauznik, Krupna, Litten und mehrere Ortschaften biethen sich hier dem Blick in mäßiger Entfernung dar. Die weitere Gegend läuft hier ein paar Meilen fort. Geschlossener ist der Gesichtskreis gegen Prag hin. Doch erhöht auch von dieser Seite ein ziemlich breiter, von ansehnlicher Höhe sich herabsenkender Weg das Romantische des Anblicks.

Gern versetzt sich der Böhme mit seinen Gedanken in die Zeiten Kaiser Carl IV., denn es waren Zeiten, wo sein Vaterland das Haupt vor vielen, wo nicht vor allen nachbarlichen Ländern hoch erhob, wo

es nach tausendfachen Stürmen von Innen und Aussen, endlich wieder Sicherheit, Eintracht, Selbstständigkeit, Erweiterung und Wohlstand gewann, wo ein Monarch, der seine Unterthanen innig liebte, innig von ihnen wieder geliebt ward, wenn auch nicht unausgesetzt, doch größtentheils in Böhmens Mitte thronte, und dann fast jeden Tag mit einer milden oder nützlichen Handlung bezeichnete! Er waren Zeiten, wo 30 Jahre und länger noch, kein fremdes Kriegsheer über Böhmens Grenzen drang, keine innere Empörung aufloderte, wohl aber die böhmische Kriegsmacht manchen auswärtigen Kampf siegreich entschied; — Zeiten endlich, wo die Bergwerke ihre Metalle, die Äcker ihre Saaten, die neugepflanzten Weinberge ihre Reben, gleichsam zweifach lieferten, wo die Volksmenge unabläßig wuchs, die Zahl der Flecken und Dörfer alljährlich sich mehrte, der Umfang der Stadt sich vergrößerte, ja selbst der Geist des Volkes sich veredelte.

Alle diese Veränderungen auf Carl IV. Rechnung zu schreiben, würde Thorheit seyn. Er hätte dann als ein Halbgott, nicht als ein Regent handeln müssen! Ein glückliches Verhältniß der Umstände bewirkte manches, auch ohne sein Zuthun, und ein günstiges Geschick ließ seine Regierung in einen Zeitpunkt fallen, wo kein kühner Gregor die Throne der Fürsten erschütterte, kein ehrsüchtiger Volksbezwinger Europa schreckte, und kein Zwiespalt über Glaubensmeinung und Staatsgrundsätze die innere Ruhe seiner Länder verscheuchte. Aber das war doch allerdings sein Verdienst, daß er jeden Vortheil seines Jahrhunderts für seinen Staat zu benützen wußte.

Durch seine Gesetze begünstigt, durch seine Unter-

stützung ermuntert, erhob sich Böhmens Ackerbau, Gewerbsfleiß und Handlung. Er verwandte weislich erworbene Schätze zu noch weislichern, größtentheils friedlichen Endzwecken, er führte die Wissenschaften als ein Vater in sein Land ein. Verschönerte Städte, prächtige Tempel, marmorne Palläste, neugebahnte Straßen und unverwüstliche Brücken wurden für späte Jahrhunderte die Denkmahle, die er sich selbst errichtete. Jede seiner Tugenden war für Böhmen thätig, ja selbst diejenigen Maßregeln, die Deutschlands Geschichtschreiber — vielleicht ganz grundlos! an ihm tadeln, selbst die angebliche Schwächung der kaiserlichen Gerechtsame, war wenigstens seinen Erblanden nicht schädlich, sondern geschah wohl gar aus Vorliebe zu diesen Letzteren.

Nicht ohne Vorbedacht mag daher Carlstein in diesem Werke stehen. Sein Anblick versetzt wenigstens auf Augenblicke in jene schon erwähnte Zeiten, und seine Veste war einer von den vielen, aber auch einer von den vorzüglichsten Bauten Carl IV.

Eine zweifache Absicht leitete den Monarchen bei Anlegung derselben. Er wollte zuvörderst hier eine Burg erbauen, die nach der Kriegskunst damaliger Zeiten für unüberwindlich gelten, ein sicherer Aufbewahrungsort der Krone, der übrigen Reichskleinodien, des Landes wichtigster Urkunden und Privilegien, aller ähnlichen, dem Regenten und dem Staate gleich theuern Schätze werden könne; und dann fürs zweite, wünschte er auch in einer mäßigen Entfernung von seinem Königssitze sich eine Freistätte zu errichten, wohin er alljährlich auf einige Wochen, wenigstens auf einige Tage sich zurückziehen, den Monarchen gleichsam am Thor abzulegen, den bloßen Menschen beizu-

behalten, und nur entweder Religionsübungen, oder einem stillen, einsamen Nachdenken sich zu widmen vermöge.

Deßhalb wählte er sich eine Gegend, von Prag einige Meilen abwärts entlegen, an und für sich schon durch ihre Lage romantisch, durch ihre Gebirge und Wäldern zu düstern Empfindungen anreizend, und doch auch manchem heitern Gefühle durch Anbau und Aussicht empfänglich; deßhalb erkor er sich einen Felsen, der zwar von Tausenden noch an Höhe übertroffen ward, doch dessen Zugang die Kunst leicht zu erschweren vermochte, und der in der Nähe eines beträchtlichen Flusses auf die Erlangung unversiegender Brunnen hoffen ließ! Deßhalb häufte er hier auf einem mäßigen Platze zwei Kirchen und zwei Kapellen übereinander, erfüllte sie mit einer fast unglaublichen Menge sogenannter heiliger Reliquien, verband Kunst mit Pracht, Andacht mit Schimmer. Deßhalb umgab er den ganzen Bau mit zweifachen Bollwerken, schützte ihn mit doppelten Thoren, mit äußerst starken, zwei- auch dreifachen, an mehreren Orten acht bis neun Schuh dicken Mauern, vertheidigte denjenigen Platz, wo die meiste Gefahr zu drohen schien, mit einem, fünf Stockwerke hohen Thurme, unterstützte diesen wieder durch mehrere, zum Schutze dienende, kleinere Vorder-Castelle und — kurz, erschuf eine Burg, die noch jetzt in ihrem Verfalle für ein Muster alter Befestigung gilt.

Mathias von Arras, der bekannte Baumeister der Prager Schloßkirche, erhielt auch hier die Oberaufsicht, und bedurfte fast ganzer neun Jahre, um den Plan seines Gebiethers auszuführen. Denn schon im Jahre 1348, d. i. im zweiten Jahre seiner Regierung, hatte Carl durch Arnest, Erzbischof von Prag,

den Grundstein legen lassen, und erst 1357 (den 27. März) geschah die Einweihung. Daß bei ihr keine Sorgfalt, kein Aufwand gespart worden sey, um sie so festlich als möglich zu machen, wird jeder im voraus vermuthen, der Carl IV. Character auch nur oberflächlich kennt. Vier Bischöfe, fünf Herzoge, eine große Menge deutscher und böhmischer Grafen und Dynasten erschienen damals in seinem Gefolge. Der schon vorhin erwähnte Prager Erzbischof Arnest vollzog auch jetzt die erforderlichen Einweihungs-Gebräuche. Ein Domdechant mit vier Chorherren wurden gestiftet, und mit Einkünften reichlich begabt.

Eine große Anzahl naher und ferner Gutsbesitzer wurden als Lehenmannen zum Dienst und Obsorge hieher verpflichtet. Alle vier zum Gottesdienst bestimmten Örter zeugten von der Andacht und Hoheit ihres Stifters. Doch eine fast mehr als königliche Pracht, einen Überfluß, der beinahe in Verschwendung überging, hatte Carl vorzüglich in der heiligen Kreuzkirche angebracht.

In ihr — die von beträchtlicher Größe in der Mitte jenes schon erwähnten Thurmes sich befindet — stieß der Blick, wohin man ihn nur wandte auf Gold, Edelgestein, oder Kunstwerk. Das Gewölbe derselben stellte das Firmament vor, an welchem Sonne, Mond und Sterne, von edlen Metallen, mit kostbaren Steinen reich besetzt, erschienen. Die ganzen Wände waren brunirtes Gold, mit bömischen Jaspissen, Agathen, Amethisten, Chrysoliten, Topasen, ja sogar hier und dort mit edleren Steinen herrlich ausgelegt. Selbst die Fenster dieser Kirche waren durchsichtige, farbigte böhmischen Steine, in vergoldetes Blei gefaßt, deren dunkles gebrochenes Licht die Seele zu einer gewissen düstern

Art von Andacht aufforderte. Dreizehnhundert, dreißig Kerzen erleuchteten von innen den Raum. An der obern Hälfte der Wand erstreckten sich rund herum in zwei — auch dreifachen Reihen 133 Bilder, die berühmtesten Heiligen der Kirche vorstellend, alle von der Hand der vorzüglichsten Künstler an Karls Hofe, auf starken Goldgrund gemahlt. Unter denselben hingen im Vordertheil der Kirche die Schilde der heiligen Ritter, sämmtlich von gediegenem Gold oder Silber, das eiserne Gegitter in der Mitte der Kapelle — denn im innern Theil einzutreten stand nur Geistlichen frei — war reich vergoldet, und ebenfalls mit köstlichen Steinen geschmückt.

Auf dem Hochaltar ward in einer Vertiefung mit stark vergoldetem Gitter unter dreifachen Schlössern die Reichskrone aufbewahrt. Nur Bischöfe und der Dechant zu Karlstein durften an diesem Hochaltar Messe lesen. Unter demselben stieg man durch eine schmale Stiege in ein verborgenes Gewölbe, wo die übrigen Kleinodien, und Privilegien des Königreichs aufbewahrt wurden.

Überhaupt nicht für den Glanz allein, sondern auch für den Schutz seines Schlosses sorgte Karl IV. Eine ansehnliche Besatzung ward selbst in Friedenszeiten, zu dessen Bedeckung geordnet. An den beiden eisernen Thoren mußten Tag und Nacht zwei Mannen Wache halten. Alle Nächte wurden noch überdies sechs Wächter befehligt, umher zu gehen, und nach jeder Stunde nebst der gewöhnlichen Formel auszurufen: Dale od Hradu, dale! (Weiter, weiter vom Schlosse!)

Das Amt eines Burggrafen zu Karlstein ward von nun an zu den wichtigsten Ämtern im ganzen Königreiche Böhmen gerechnet, und nur sehr bewähr-

ten königlichen Dienern, nur Männern vom ersten Range anvertraut. Die Gegend rund umher erhielt den sorgfältigsten Anbau, mehrere Weinberge wurden auf den benachbarlichen Anhöhen zumal gegen Plessivecz angelegt. Am Fuße des Berges ward statt der alten baufälligen Kirche dem heiligen Palmatius eine neue prächtige aufgebaut. Alles, was Carl hier anlegte, hatte das Gepräge echter Größe.

Eine einzige kleine Ausnahme macht er durch die seltsame Verordnung: daß in Carlstein kein Frauenzimmer übernachten solle! — Er gab dieses, freilich weder zur Sicherheit noch zur Verschönerung seines Schlosses beitragende Gesetz, wie er sagte: aus Ehrfurcht gegen die heiligen hier aufbewahrten Reliquien. Ganz Carlstein schien ihm durch solche ein Tempel geworden zu seyn. Auch litt diese Verordnung so wenig irgend eine Ausnahme: daß sogar die Kaiserinn selbst darunter begriffen war. Für sie und ihren weiblichen Hofstaat ward das Schloß Carlik, ungefähr eine halbe Meile von Carlstein entlegen, gebaut; und noch jetzt haben sich von demselben einige wiewohl sparsame Trümmer erhalten.

Zwanzig Jahre hindurch, nach jener Einweihung herrschte Carl IV. über Böhmen, und diese ganze Zeit hielt er fest seinen Vorsatz, brachte alljährlich einen nicht unbeträchtlichen Theil der Sommermonate in Carlstein zu. Eine große Menge Urkunden hier ausgefertigt, sind Zeugen davon; gewöhnlich widmete er dann einige Tage, in der Katharinen = Kapelle verschlossen, ernsthaften Bußübungen: und noch jetzt zeigt man in der Marienkirche die Öffnung, durch welche während dieser Zeit, ihm Briefe und Nahrungsmittel zugeschoben wurden. — Ja im Jahre 1371

wäre Carlstein beinahe zu der traurigen Ehre gelangt, der Sterbeort dieses geliebten Monarchen zu werden. Er erkrankte, als er im Maimonat hierher gekommen war, plötzlich und so ernstlich, daß die Ärzte bereits ihr furchtbares: ohne Hoffnung! über ihn aussprachen. Ganz Böhmen erschrack. Die Kaiserinn Elisabeth — seine vierte Gemahlinn — voll Schmerz über diesen ihr drohenden Verlust, griff zu einem Mittel, das nach dem Sinn damaliger Zeiten für doppelt ausgiebig galt. In Begleitung ihres ganzen Frauenzimmers wallfahrtete sie zu Fuß von Carlstein bis in die Prager = Schloßkirche, das ist, fast drei Meilen weit, zum Grabe des heiligen Siegmunds. Auch erschien sie nicht mit leeren Händen. Denn sie brachte zur Auszierung dieses Grabes acht goldene Schlüsseln mit, die über 23 Mark des feinsten Goldes hielten. Ihr Gebeth fand Erhörung. Als sie gleichfalls wieder zu Fuß nach Carlstein rückkehrte, war die Krankheit schon gebrochen. Carl ward seiner Gemahlinn und seinen Staaten noch fünf Jahre lang gegönnt.

König Wenzel IV. Carls Sohn und Nachfolger betrachtete das Schloß Carlstein schon nicht mehr mit der ausgezeichneten Gunst wie sein Vater gethan hatte, und konnt' es auch kaum so betrachten. Andacht und ein stilles abgezogenes Leben behagten ihm wenig oder gar nicht. Jene Reliquien, die in Carls Augen einen so unschätzbaren Werth besessen hatten, standen um einen guten Theil tiefer in der Denkart seines Sohnes. Auch genossen Zebronk, und Toznik, zwei in mäßiger Entfernung von einander erbaute Schlösser, die Vorliebe ihres Urhebers, in ausgezeichnetem Maße. Demnach, da Wenzel ein leidenschaftlicher Jäger war, und da er sehr oft im bedenklichsten Verhältniß gegen seine

Unterthanen sich befand, so vernachlässigte er diese Veste keineswegs gänzlich, sondern wählte sie, theils der nahen, wildreichen Waldungen, theils seiner eigenen Sicherheit wegen, oft genug zu seinem Aufenthalte. Ja, während seiner Regierung im Jahre 1397 ward Carlstein der Schauplatz eines nur allzuernsten, nur allzu merkwürdigen Auftritts.

König Wenzel war 1394 bekannterweise zum ersten Male von einigen seiner mächtigsten Barone gefangen genommen, und nur unter ziemlich harten Bedingungen wieder entlassen worden.

Von nun an glimmte zwischen ihm, und einem großen Theil seines Adels ein steter, zwar oft verborgen gehaltener, doch auch oft genug ausbrechender Argwohn fort. Wenzel wußte nur allzugut, daß viele von seinen Vasallen noch heimliche Waffen bereit hielten; diese hingegen fürchteten Strafe für ehemals. Er achtete ihren Haß und sie seine Rache für unaussöhnlich! — Am verdächtigsten schienen ihm damals vier seiner obersten Räthe, Strnad von Janowicz, Stephan von Opozna, Stephan von Podußka von Martinitz, und Markold von Worutiz mit Namen. Sie hatten alle vier Theil an jener ersten Verhaftung gehabt, und waren mächtig durch Güter und Anhang. Sie förmlich zu greifen und einem Gerichte vorstellen zu lassen, trug der König Bedenken, auch gewaltsam in eigener Person gegen sie zu verfahren, schien ihm gefährlich. Durch einen dritten Mann sich ihrer zu entledigen, mochte wohl sein eigentlichster Wunsch seyn. Johann Herzog von Troppau und Ratibor, both ihm (aufs glimpflichste gesprochen) hierzu hülfreiche Hand. Er gehörte von jeher zu Wenzels ansehnlichsten, und getreuesten Vasallen, hatte schon einiges Verdienst

um seine Befreiung sich erworben, und bekleidete damals das Burggrafenamt zu Karlstein. Unterm Vorwand wichtiger Berathschlagungen lud er alle königliche Räthe in Prag auf den zweiten Pfingstfeiertag in diese Veste, und sie erschienen — erschienen vielleicht um so williger, um so unbesorgter, weil Wenzel selbst sich eben damals nicht in Karlstein, sondern in Königshof, ohnweit Beraun befand.

Die Berathschlagung, Wenzels vorhabende Reise nach Teutschland betreffend, begann. Doch mitten in derselben entfernte sich Herzog Johann in ein Nebengemach, berief in solches die Herrn von Michelsberg, Schwamberg, und Riesenburg, die ihm zu seiner Absicht die tauglichsten Gehülfen scheinen mochten, entdeckte denselben mit wenigen Worten den königlichen Auftrag, und fand sie — so gefahrvoll und blutig er auch seyn mochte, — zu dessen Ausführung willig. Jeder von ihnen versprach noch einen der Verdächtigen auf sich zu nehmen. Waffen lagen ohne Zweifel schon bereit, Rosse zu satteln ward befohlen. Der Herzog ließ nun auch jene vier aus dem Rathe abrufen, als bedürfe man ihrer Meinung zu etwas sehr Geheimen. Kaum traten sie in das Gemach, das ihr Sterbezimmer seyn sollte, so rief ihnen Johann mit furchtbarer Stimme entgegen: »Ha, ihr — ihr seyd es, die unserm König unaufhörlich abrathen, nach Teutschland zu gehen! Ihr trachtet ihn der römischen Krone zu verlustigen.« Bei diesen Worten, ohne Sylbe von Gegenrede zu erwarten, durchbohrt er den von Janowicz. Sein Beispiel war die Losung der übrigen. Die Schlachtopfer fielen, aller Besinnung, aller Gegenwehr unfähig. Drei derselben waren sofort entseelt. Markold, bloß tödtlich verwundet, folgte seinen Gefährten erst

in einigen Tagen nach, und soll auf seinem Todtenbette noch die Verschwörung gegen seinen König eingestanden haben.

Die Thäter warfen sich alsbald auf ihre Pferde, eilten nach Königshof zu dem Monarchen, fielen ihm zu Füßen, und berichteten ihm das Geschehene. König Wenzel vernahm diese Nachricht gern. Dem Herzog verlieh er zum Lohn die Güter, die der ermordete Strnad in Schlesien besessen hatte, Schwamberger ernannte er zum Burggrafen von Prag, in einem offenen an alle Reichsstände erlassen, versicherte er: »Daß die Getödteten an Ehre und Leib ihn verrathen wollten, und daß solchen Recht geschehen sey, wie sie verschuldet hätten.«

Doch war freilich der Ruf dieser That, als er pfeilschnell durch ganz Böhmen und Teutschland erscholl, nicht geeignet, Wenzels Achtung fester zu gründen, oder seinen Namen, zumalen bei seinen Baronen beliebter zu machen. Eine Gesandschaft teutscher Fürsten, die eben ihren König zu sich laden wollte, und schon bis Eger gekommen war, eilte aufs erste Gerücht bestürzt zurück.

Spuren vom Blute der Getödteten wurden nach vielen Jahren noch im Gemach zu Carlstein als eine halbe Reliquie gezeigt. Herzog Johann empfing und behielt den Spottnamen Meister Janusch.

Fast alle gleichzeitige oder bald nachfolgende Geschichtschreiber sprechen von dieser Handlung mit offenbarer Mißbilligung.

Überhaupt, wenn auch der Ausdruck eines neuern Topographen: »Wenzel habe Carlstein, diesen ehedem ehrfurchtsvolleren, und erhabeneren Absichten bestimmten Ort, in einen finstern Kerker verwandelt;« etwas übertrie-

ben seyn dürfte, wenn auch Beispiele, die Wenzels vorzüglichster Biograph anführt, unwiderleglich beweisen, daß der Monarch hier oft fremde Gesandte zu empfangen, auswärtige Fürsten mit prächtigen Festen zu beehren pflegte, so bleibt es doch deßhalb nicht minder wahrscheinlich, daß unter ihm dieses Schloß manchen Staatsgefangenen zum unangenehmsten Aufenthalt gedient haben dürfte, und verschiedene unterirdische Kerker, die man jetzt noch zeigt, und wovon der eine Czerwenka (das Rothkelchen) genannt wird, scheinen aus diesen Zeiten herzustammen.

König Wenzel IV. starb 1419. Schon hatten gegen den Beschluß seiner Regierung jene allbekannten Hussitischen Unruhen ihren Anfang genommen, doch erst nach seinem Tode brachen sie in eine helle, bald ganz Böhmen, und oft auch die nachbarlichen Staaten ergreifende Bahn aus. Jener unselige Zwist begann, wo sich Brüder, Söhne gegen ihre Väter, Unterthanen gegen ihre Erbherren bewaffneten, wo die Böhmen zwar ihre Tapferkeit siegreich gegen alle Angreifer bewährten, aber noch öfter gegen sich selbst wütheten, wo man auf beiden Seiten nicht damit zufrieden war, in der Schlacht bloß wie Tieger ohne Verschonung zu kämpfen, oder in erstürmten Städten das kniende Weib und ihren Säugling so gut wie ihren bewehrten Gatten zu metzeln, sondern nach dem Treffen gegen die Gefangenen mit Unmenschlichkeit tobte, sie jetzt zu ganzen Hunderten in die Schachten warf, sie jetzt Pechfackeln ähnlich anzündete, oder mit eisernen Keulen todtschlug. In diesen schrecklichen Zeiten, wo Prag und Böhmens größere Hälfte sich nur allzu offenbar gegen Siegmund erklärten, blieb doch ein beträchtlicher Theil des böhmischen Adels, blieben verschiedene

wichtige Städte, und alle königliche Vesten standhaft auf seiner Seite; und eine der vorzüglichsten unter diesen letztern war Carlstein. Daher kam auch Siegmund fast nie nach Böhmen, ohne sich hier — und sollt es auch nur auf einige Stunden geschehen! — einzufinden.

So zum Beispiel, als er (1420) den belagerten Wischehrad zu Hülfe eilte, ritt er zuerst nach Karlstein, und dann über die gegenseitigen Berge, von wannen er jener eingeschlossenen Veste das Zeichen seiner Annäherung, und des zu hoffenden Entsatzes durch Anzündung einiger Dörfer gab.

Doch am merkwürdigsten für Karlstein, nicht nur während des Hussitenkrieges, sondern auch während seiner ganzen Dauer, war das Jahr 1422.

In ihm traf diese Veste eine Belagerung, die zu den berufensten in Böhmens Jahrbüchern gehört, und die allerdings auch dann noch seltsam genug bleibt, wenn man sie von dem Schwall der Unrichtigkeiten und Mährchen entkleidet, in welchen einige Chronisten sie eingehüllt haben. -- Die böhmischen Stände, des schon dreijährigen innern Krieges längst müde, wünschten das zwistige Vaterland wieder, wenigstens in einem Punkte zu beruhigen, wünschten auf den Thron ihrer Könige — weil, ihrem Bedünken nach, Siegmund seiner für immer verlustig geworden — wieder ein Oberhaupt zu erblicken, dessen Gebothe Befolgung fänden. Schon hatten sie den pohlnischen Monarchen Wladislaw vergeblich ihre Krone angetragen, jetzt wandten sie sich mit einem ähnlichen Versuch an Witold, Großherzog von Litthauen, und dieser nahm ihr Erbiethen freundlich auf, nur entschuldigte er sich: daß er der teutschen Ritter wegen von seinen eigenen

Staaten nicht abkommen, nicht persönlich in Böhmen erscheinen könne, doch sei er bereit, seinen Neffen, den Prinzen Siegmund Koribut, als einsweiligen Reichsverweser mit einer beträchtlichen Mannschaft hinzusenden.

Dieß letztere geschah wirklich. Prinz Siegmund erschien an der Spitze von 5000 Reitern (1422 den 17. May) zu Prag, und ward mit Jubel empfangen. Stadt und Rath legten ihm den Eid der Treue und des Gehorsams ab. Die Häupter der Taboriten, selbst der allgewaltige Ziska erkannten ihn als Verweser des Königsreiches, und da er, um die Herzen des Volks zu gewinnen, beim Genuße des Abendmahles aus dem Kelche trank, so war eine Zeitlang der größte Theil der Hussiten ihm aufrichtig zugethan. In diesem ersten Taumel der Freude beschlossen die Prager sofort Hand an eine wichtige Unternehmung zu legen, und diese sollte — die Eroberung von Carlstein seyn. Fast alle böhmische Geschichtsschreiber des vorigen und jetzigen Jahrhunderts suchen den eigentlichen Grund dieses Entwurfs in der zu Carlstein verwahrten böhmischen Krone. Die Prager, sagen sie, wollten den Prinzen Koribut als ihren König krönen, dazu bedurften sie der Reichskleinodien, und da sie wußten, daß solche zu Carlstein verwahrt würden, wollten sie dieselbe mit Gewalt nachhohlen. — Koributs Krönung fällt zwar durch das, was bisher von ihm gesagt worden, von selbst hinweg. Er erschien jetzt noch bloß als Stellvertreter seines Oheims, nicht als Thronwerber. Auch war Carlstein als die stärkste königliche Festung in Prags Nähe, an und für sich selbst schon eines Zuges gar wohl werth. Doch ist wohl möglich, daß sie durch den Besitz der Reichskleinodien einen Reitz

mehr in den Augen der Hussiten erhielt, und in Carlstein selbst, als man Nachricht von der bevorstehenden Gefahr empfing, war Rettung der Krone der erste angelegentlichste Gedanke des treuen, damaligen Burggrafen Zluka Wrabsky von Burzenicz. Durch einige tapfere, Siegmunden festergebene Ritter ließ er solche in Geheim aufs Schloß Welhartitz bringen, wo sie mehrere Jahre hindurch blieb. Er selbst bereitete sich zur tapfersten Gegenwehr, deren er nöthig hatte.

Die Feinde hatten nichts gespart, nicht Mannschaft, nicht Geschütz, nicht Vorbereitungen jeder Art, um in furchtbarester Gestalt zu erscheinen. Zwar hatte der schlaue Ziska, — entweder weil er den Ausgang vorhersah, oder weil es ihm ungelegen war, einem fremden Oberbefehl zu gehorchen — die Einladung der Prager, sich mit ihnen zu verbinden, abgelehnt. Doch andere Städte schickten reichliche Hülfsvölker, Koributs mitgebrachte Pohlen stießen ebenfalls dazu. Das Heer der Belagerer belief sich endlich auf 24,000 Mann, ihre Angriffsrüstung bestand in vier großen Büchsen, fünf Bleiden, und 46 Doppelhaken. Auch ihre übrigen Anstalten — doch am besten ist es vielleicht, hier ein Weilchen den alten Geschichtschreiber selbst sprechen zu lassen.

»Den ersten und zweiten Tag verschanzten sie sich, den dritten begannen sie die Veste grausam und fürchterlich zu beschießen, welches zwischen den Gebirgen einen furchtbaren Wiederhall verursachte, doch die auf dem Schlosse wehrten sich tapfer, tödteten manche in heimlichen Ausfall, flohen dann wieder in ihre Veste, und verursachten auch durch ihr Geschütz wackern Schaden. Dagegen bedrängten die Feinde das Schloß gewaltig; besonders litt das Dachwerk an Schiefer

und Ziegeln viel. Die Prager ließen die herrlichen steinernen Säulen, die schon zu Prag in der Kirche Mariaschnee gestanden, wegnehmen, und nach Carlstein führen, weil dieser Bruchstein sehr bequem zum Zerhauen und Kugelformen war, und die schleuderten sie gegen die Burg.« Die auf dem Schlosse aber bedeckten ihre Gewölber mit Hurden, eichenen Bündelholz und trockenen Rinderhäuten; deßhalb konnten die Angreifer kein Gewölbe durchbrechen, noch die Mauern mit ihren steinernen Stückkugeln durchbohren, wiewohl sie fleißig schoßen. Denn aus der Prager-Kanone ward täglich sechs Mal, aus der Jaromirzer sechs Mal, aus der Richlitzer zwölf Mal, aus der Homorka zwölf Mal, aus den übrigen wohl hundert Mal abgefeuert.

Feuer warfen sie mancherlei, unleidlichstinkende Äser, und die Unreinigkeiten aus den Prager Kloaken, in Fässern herbeigeführt, durch die Schleudern hinein, um die Belagerten damit umzubringen; doch diese hatten viel ungelöschten Kalk und viele Fäßlein Hüttenrauch, womit sie die stinkenden Sachen beschütteten.

Gleichwohl verloren viele durch den unleidlichen Gestank ihre Zähne, und den andern wurden sie locker. Im Sommer aber, als sie auf 14 Tage Waffenstillstand machten, erhielten sie aus den Prager-Apotheken Arzneien, die ihre Zähne wieder befestigten.

Nach Ablauf des Stillstandes setzte man ihnen wacker zu, und sie wehrten sich noch wackerer.

Einer von den Prager-Bürgern ward von den Belagerten gefangen, den hingen sie sofort am großen Thurm, wohin am heftigsten geschossen ward, an einen Strick hinaus, und gaben ihm in die Hand einen langen Stab, woran ein Fuchsschwanz sich befand, daß er die Stückkugeln damit, wie mit einem

Fliegenwedel abwehe. Solches geschah den Pragern zum Spotte, sollte aber auch vielleicht machen, daß sie sich seiner erbarmten, und gemacher schößen, so hing er den ganzen Tag und ward endlich mehr von den Feinden als Freunden bedauert, wieder abgenommen.

Dann machten sie abermals Stillstand, und die Prager luden einige von den Belagerten auf die vier Tage, Wenzelaus, Michael, Hieronymus und Rémigius zu sich ins Lager und bewirtheten sie allda köstlich. Diese, wiewohl man in der Veste schon großen Mangel litt, rühmten sich doch gegen die Prager, daß sie reichlichen Mundvorrath an Brod, Fleisch, frischem Wildpret und Fischen hätten, so, daß sie wohl drei Jahr auszulangen gedachten. Einige aus den Städtern gaben ihnen Glauben und würden verdrossen gegen den Winter hier auszudauern. Nach geendetem Gastmahl dankten die Belagerten für genossene Bewirthung, und kehrten aufs Schloß zurück. Im Kriegslager entstand nun ein gewaltiger Zwiespalt. Die meisten weigerten sich ferner, eine Burg zu belagern, die an aller Nothdurft solchen Überfluß habe. Viele glaubten, die im Schlosse müßten durch die Berge heimliche Stellen und Gänge haben, wodurch sie Lebensmittel erhielten. Endlich beschloß man, bis auf Martini auszuharren. Dann möge sie belagern, wer da wolle! Den Belagerten war alles dieß unverborgen; und sie hörten es gern. Am Tage Allerheiligen machten sie einen abermaligen Stillstand, daß weder hinein noch heraus geschossen würde. Den Tag vor der Octave Allerheiligen, begehrten die Belagerten ein Gespräch, und da es ihnen gewährt wurde, bathen sie noch auf den andern Tag um Still-

stand; weil eine stattliche Hochzeit bei ihnen begangen werden sollte. Als der Tag erschien, ließen sie zum Tanz aufspielen, pfeifen und trommeln, wiewohl sie weder Braut noch Bräutigam, weder Brod, Wein, Fleisch und Fische, und noch minder Lust zum Tanzen hatten. Die im Lager, als sie es hörten, sprachen unmuthig: Jene dort sind lüstig und guter Dinge! Wir dagegen leiden Frost und verabsäumen daheim unsere Nahrung, wer mag ferner hier bleiben? Wir spüren ja doch wohl, daß sie im Schlosse keine Noth leiden!

Die Carlsteiner hatten indessen nichts mehr zu essen, als einen einzigen Bock, der im Schlosse herumging. Diesen stachen sie ab, vertheilten ihn, nahmen ein Hinterviertheil, machten es absichtlich brach blutig, zogen aus einem Sattel Rehhaare, streuten einige oben darauf, und sandten es dem Anführer im Lager, der seines Handwerks ein Schneider war, und Jan Hedwika hieß. Der Bothe, der es brachte, dankte im Namen des Schloßhauptmanns, der Ritter und Weiber, daß man sie das Fest so ruhig habe feiern lassen. Hier sende man als Zeichen des Dankes das Viertheil eines, erst gestern erlegten Rehes. Der Hauptmann wunderte sich gewaltig, wo sie das frische Wild hergenommen hätten. Die Umstehenden sagten: unser Belagern ist fruchtlos. Sie rühmten sich schon vordem, Überfluß an frischen Wildpret und Fischen zu haben. Jetzt belegen sie es mit der That. Ein klarer Beweis, daß sie aus der Veste geheime Ausgänge haben, und wir sie nie gewinnen werden!

Sie fingen sogleich, noch am Tage Martini an, ihr Lager abzubrechen, und die Belagerten freuten sich nicht wenig, daß ihr letzter Bock ihnen so glücklich

aus aller Gefahr geholfen, und viele tausend Feinde zurückgeschlagen habe.

So ward die Carlsteiner Besatzung ihrer ungebethenen Gäste endlich zu ihrer größten Freude los, und diese Belagerung war ohne Zweifel eine der grausamsten, und hartnäckigsten damaliger Zeit, denn man schoß täglich.

Die königliche Parthei hob, während Prag und die mit ihm verbündeten Städte, ihre ganze Kraft gegen Carlstein verwendeten, ihr Haupt an mehreren Orten ziemlich glücklich wieder empor. Hanuß von Kollowrat hatte in Gemeinschaft mit Aleß von Sternberg, Przibram, die Veste Hrädeck, Rakonitz und mehrere Städte erobert. Jetzt wagte ebenderselbe auch die Belagerer anzugreifen. Eine große Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, worunter 22 Bleiden oder Schleudermaschinen gewesen seyn sollen, allerdings eine furchtbare Artillerie, wenn diese noch vor Carlstein angelangt wäre! — fiel in seine Hände. Zu eben der Zeit begannen die Hussiten unter sich selbst zwiespaltig zu werden. Den Taboriten schien Koribut und seine Staatverwesenheit nicht zu behagen. Bzdinka, einer ihrer Hauptleute, hatte sogar schon den Versuch gemacht, Prag zu überraschen. Es war ihm zwar mißlungen, doch besorgte man Wiederhohlung ähnlicher Unternehmungen. Setze man nun noch hinzu, daß der Winter sich nahte; daß in einer rauhen, gebirgigten, überdieß noch vom Kriege verwüsteten Gegend, allerdings ein Winterlager sehr beschwerlich gewesen wäre, und man kann sich diesen Rückzug auch ohne jenes Ziegenbocksgeschichtchen leicht erklären. Bewunderungswürdiger bleibt in jeder Rücksicht der Muth und die Ausdauerung der Besatzung die

fast sechs Monathe hindurch, einer solchen Übermacht und so furchtbaren Angriffen zu widerstehen vermochte.

In den ganzen hussitischen Unruhen wagte sich nun kein Feind mehr an die Veste. Nur ein einziges Mal noch, kömmt der brave Carlsteiner Burggraf, Zdeslaw von Burzenitz — aber nicht als angegriffener Theil, sondern als Angreifer selbst vor. Friedrich Kolowrat von Liebstein, Besitzer von verschiedenen nachbarlichen Schlössern, war ein Todfeind Zdeslaws, und überhaupt ein sehr thätiger Gegner der königlichen Parthei; als Burzenitz daher erfuhr, daß Friedrich 1432 mit ungefähr 50 Reitern zu Mariaheimsuchung nach Prag zu ziehen gedenke, lauerte er ihm mit einem Theile der Carlsteiner Besatzung auf, und sein Sieg war um so vollständiger, je unerwarteter sein Anfall kam. Friedrich Kolowrat selbst entrann, kaum mit acht oder neun von seinem Gefolge; alle übrigen wurden theils getödtet, theils gefangen. Aber wiewohl sich Carlstein unter Kaiser Siegmunds stürmischer Regierung aller seiner auswärtigen Gegner glorreich erwehrte, litt es dennoch während derselben nur allzuviel und allzuhart. Denn nicht nur jene langwierige Belagerung hinterließ manche traurige Spuren, manche Zertrümmerung, die nicht wieder ergänzt ward, sondern auch sein innerer Glanz verschwand völlig. Schon 1421 beschwerten sich die zu Czaslau versammelten böhmischen Stände, in jener bekannten, gegen K. Siegmund aufgesetzten Klagschrift: daß er die königliche Krone auch andere Kleinodien, Heiligthümer und Schätze, ohne Vorwissen der Landstände, von Carlstein, ihrem Verwahrungsorte, weggenommen habe.

In Rücksicht der Krone, hatten sie zwar, wie aus dem Erfolge sich ergab, damals noch unrecht, aber wegen aller übrigen Kostbarkeiten, waren ihre Beschwerden nur allzu gegründet. Fast jedes Denkmahl, welches der prachtliebende Carl IV. in seiner Burg, in Kirchen und Kapellen, von seiner Milde und seinem Reichthum zurückgelassen hatte, entfremdete sein Sohn, der geldbegierige Siegmund, wieder. Jene kostbaren Schilde der heiligen Ritter, so manche prächtige Gefäße, zu weltlichem oder kirchlichem Prunk bestimmt, verschwanden oder eilten vielmehr in die Münze, um den rückständigen Sold seiner Kriegsvölker zu tilgen, sogar die heiligen Reliquien wurden erst ihrer goldenen und silbernen Einfassung entblößt und dann selbst verpfändet. *)

Freylich versprach er, nach wiederhergestelltem Frieden, dieß alles reichlich zu vergüten, aber wie oft schon geschahen Zusagen dieser Art, und wie äusserst selten gingen sie in Erfüllung; ja, auch beim besten Willen — vorausgesetzt, er hätte ihn besessen; — kam Siegmund nie in den Stand, auch nur den hundertsten Theil von demjenigen wieder zu ersetzen, was Krieg und Ketzereifer verwüstet hatten.

Überhaupt lag es wohl in der Natur der Zeitläufe selbst, daß Carlstein jetzt allgemach unendlich viel von seiner anfänglichen Wichtigkeit verlieren mußte. Je mehr die Ausbildung der neuen Kriegs-

---

*) Der größte Theil dieser Reliquien kam nach Nürnberg gegen einen Darlehen von 50,000 (sollte es nicht ein Druckfehler seyn, wenn Herr Pubitschka daraus 500,000 macht?) Gulden. Eine Summe, die freylich Balbin Hist. S. Montis Auctan. I. S. 2 mit dem Beiwort: non amplius, begleitet.

kunst wuchs, je mehr der Gebrauch des Pulvers, der Mörser und Kanonen überhand nahm, je weniger konnte Carlstein noch fernerhin für eine unüberwindliche Festung gelten. Bald durfte man nicht mehr hoffen, daß wiederum das Zerspringen eines schlecht geladenen Geschützes zur Rettung der Burg, etwas beitragen werde; bald ergab es sich von selbst, daß dieser feste Thurm, trotz seiner 13 Schuh dicken Mauer, in Trümmer zusammenstürzen müsse, wenn man auf die nachbarlichen, ihn beherrschenden Berge, ein paar Feuerschlünde gegen ihn aufpflanzte. Indeß genügte sie doch immer noch zur Schutzwehr gegen den regellosen Angriff einer zusammengerotteten Menge, genügte zur Vertheidigung wider einen jeden Heerhaufen, der — ohne Kanonen ausrückte, und da die böhmischen Stände, seit Siegmunds Zeiten, diese Burg nicht mehr als ein blosses königliches Schloß, sondern als ein Landeseigenthum betrachteten; da sie fortfuhren, solche zum Aufbewahrungsorte der böhmischen Reichskleinodien und ihrer eigenen vorzüglichen Urkunden zu widmen, so blieb das Burggrafenthum zu Carlstein eine Würde, die an Achtung eher zu- als abnahm. Die tiefe Ehrfurcht, mit welcher man damals noch die blossen Insignien der königlichen Hoheit zu betrachten pflegte, und nicht selten das Zeichen mit dem Bezeichneten selbst verwechselte, gab demjenigen, unter dessen Obhut die Reichskrone sich befand, bei streitigen Wahlen, oder bei inneren bürgerlichen Unruhen in den Augen der übrigen keinen geringen Vorzug. Meinhard von Neuhaus, der berühmte Obsieger der Taboriten und der große Gegner des noch größern Georg von Podiebrad, wußten damals davon Gebrauch zu machen. Georg selbst, als er bekannter-

maßen seines Nebenbuhlers Meister war, verwaltete während seiner Verhaftung, diese Würde eine geraume Zeit und ertheilte sie nachher seinem Liebling Albrecht Kostka von Postupicz.

Nach Georgs Thronbesteigung und Wladislaws II. und Ludwigs, schweigt eine beträchtliche Frist hindurch die böhmische Geschichte ganz von dieser Burg. Erst wieder unter Ferdinand I. — unter einer Regierung, wo so gewaltig viel in Böhmen sich veränderte; — gingen auch mit Carlstein einige nicht unbeträchtliche Veränderungen vor. Denn als 1541 in dem fürchterlichen Brande, der den ganzen Hradschin, das königliche Schloß, die Hälfte der Domkirche und einen Theil der Prager Kleinseite verzehrte, zu unersetzlichem Schaden der vaterländischen Geschichte, auch die Landtafeln im Rauche mit aufgingen; als, wie billig, des Monarchen und seiner Landstände vorzüglicher Wunsch dahin zielte, eine neue zu errichten, und sie besser, als jene alte zu sichern, da ward 1543 festgesetzt, daß künftig zwei Landtafeln geführt werden sollten, eine zum täglichen Gebrauche auf dem Prager Schlosse, die andere für den Nothfall zu Carlstein; damit selbst, wenn eine vernichtet werde, die zweite den Abgang zu ersetzen vermöge. Wahrscheinlich gab dieser Zuwachs von Wichtigkeit, den man für Carlstein bestimmte, Anlaß auch auf dessen innern Verfall Rücksicht zu nehmen. Denn bald darauf, im Jahre 1545, ward auf dem Landtage zur Wiederherstellung des Schlosses, die für damalige Zeiten beträchtliche Summe von 1200 Schock böhmischer Groschen angewiesen, und 1546 mit 500 Schock wiederhohlt.

Etwas sonderbar klingt es, wenn man liest: daß

es damals Standespersonen, ja sogar Prinzen von königlichem Hause nicht vergönnt war, in Carlstein sich umzusehen, wenn es nicht vorher die Landstände bewilliget hatten. Wenigstens erhielt im Jahre 1553 der Erzherzog Ferdinand, und 1561 die Erzherzoginn auf dem Landtage erst vom Herrn- und Ritterstand die ausdrückliche Erlaubniß, hinzufahren, und die Krone, nebst den übrigen Kleinodien, sich zeigen zu lassen. Beide Male wurden ihnen sechs vom Herren- und sechs vom Ritterstande, als Begleitung zugeordnet.

Das ganze, bisherige Bauwesen in Carlstein, hatte seit mehr, als 150 Jahren, in bloßen Stück- und Flickwerk bestanden, doch thätiger, als alle seine Vorfahrer, nahm sich Rudolph II. dieses Schlosses an. Nicht zufrieden mit den 3000 Schock, die 1579 von den Landständen ausgeworfen wurden, verwandte er aus eigenen Einkünften so ansehnliche Summen auf die Wiederherstellung des Thurms der Marienkirche und der kaiserlichen Wohnung, daß ihn die damaligen Schriftsteller oft als Carlsteins zweiten Erbauer preisen. Noch itzt erblickt man seinen Namen und sein Wapen an mehreren Orten, innerhalb und auswärts an der Burg. Einen großen Theil seiner Regierung hindurch, verwaltete das Burggrafenamt Joachim Nowohradsky von Kolowrat, ein Mann, dessen Namen in damaligen Landesschriften oft vorkömmt, und der sich ebenfalls der Burg Carlstein mit vorzüglicher Sorgfalt annahm; nur daß solche zuweilen in Strenge ausartete. Man erzählt von ihm, daß er einst, als er denjenigen Schloßwächter, an welchen die Reihe war, nicht beim Schloßthore gefunden, stracks den Scharfrichter von Prag habe hohlen: und je-

nen Unachtsamen des andern Morgens enthaupten lassen.

Bei jenen unseligen inneren Unruhen, die endlich unter Kaiser Mathias in vollster Flamme ausbrachen, gab das Carlsteiner Burggrafenthum den utraquistischen Ständen, eine Gelegenheit mehr zur Beschwerde.

Der so berühmte Heinrich Mathias, Graf zu Thurn, die Seele der protestantischen Parthei, und unter Rudolph II. schon der Anführer der ständischen Kriegsvölker, hatte jene Würde einige Jahre hindurch begleitet, mußte sie aber 1617 auf kaiserlichen Befehl an Jaroslaw Borzita von Martiniz, einem der eifrigsten Oberhäupter der Gegenparthei und königlichem Statthalter, abtreten.

Staatsklug war dieß Betragen gewiß nicht, denn es reitzte einen ohnedem reitzbaren Mann noch mehr, und die utraquistische Parthei verbarg ihre Empfindlichkeit deßhalb so wenig, daß sie im nächsten Jahre, als sie an eben diesem Martiniz und dem von Slawata, den berufenen Fenstersturz vollstreckte, wenige Minuten vorher, ehe dieses tumultuarische Gericht erging, jenem erstern noch über diesen Punct Vorwürfe machte, die er umsonst abzulehnen suchte.

An des Herabgestürzten Stelle ernannten die protestantischen Stände nun Heinrichen Otto von Loß, zum Burggrafen von Carlstein. Doch auch ihm gereichte diese Würde nur eine kurze Zeit hindurch zur Zier, und dann — zum Untergange. Bei der großen Hinrichtung zu Prag (1621 den 21. Juny) war er der Siebente, der sein Haupt dem Schwerdte darbiethen mußte.

Auch Carlstein selbst, erwarb sich in diesem, für Böhmen auf alle Folgezeiten so traurigem Kriege, keinen neuen Ruhm, sondern verlor vielmehr seinen alten. Es wurden in dasselbige 600 Mann von den englischen Hülfsvölkern als Besatzung gelegt. Doch als nach der Schlacht auf dem weißen Berge, Bucquoi einen Theil seines Heeres, unter Liechtensteins Anführung abschickte, um den Feind auch hieraus zu vertreiben, waren die Britten gleich bei der ersten Aufforderung bereit, ihren Posten zu räumen, und erkauften sich hierdurch einen freien, doch wahrlich nicht rühmlichen Abzug.

Auffallend sticht diese rasche Übergabe gegen die heldenmüthige Vertheidigung vor zwei Jahrhunderten ab, und doch war sie die letzte Gelegenheit, wo das Schloß Carlstein, wenigstens den Anschein noch von einer Veste behauptete. Bald darauf verschwand sogar der bloße Namen davon. Denn 1622 hob Ferdinand II. das ganze Burggrafenamt auf, und übergab die Herrschaft Carlstein seiner Gemahlinn und allen künftigen Königinnen von Böhmen, als ein Leibgedinge und Tafelgut. — Jetzt wurden daher die Reichskleinodien, die Krone und alle hier aufbewahrte Landesurkunden weg, und in die Prager Schloßkirche gebracht. Jetzt blieb der Burg Carlstein, von allen ihren bisherigen Auszeichnungen nichts mehr übrig, als — jene heiligen Reliquien.

Doch nein! selbst diese wurden wenige Jahre nachher ihr entzogen. Denn da die trotz ihres höchsten Verfalls, landtäflich noch auf 78,722 fl. geschätzte Herrschaft im Jahre 1626 an Johann Kawka Rziczansky von Rziczan, gegen ein Darlehen von 60,000 fl. verpfändet war, und da bald darauf wie-

der das Kriegsfeuer fürchterlicher als jemals in Böhmen um sich griff, so besorgte der Pfandinhaber nicht ohne Grund: diese Heiligthümer dürften, auf der nun offenen Burg, leicht in die Hände von Kriegern fallen, die vor Schätzen dieser Art nur selten Ehrfurcht bezeigen. Er ließ sie daher heimlich in sein Haus nach Prag bringen, wo sie bis an seinen Tod versteckt blieben, und erst 1645 mit großen Gepränge in die Domkirche übertragen wurden.

Die letzte, Carlstein in diesem Jahrhunderte, betreffende Denkwürdigkeit, dürfte wohl diejenige Untersuchung seyn, die 1780 mit den allda noch befindlichen Alterthümern, in artistischer Rücksicht angestellt ward. — Ein Ungefähr gab dazu die erste Veranlassung. Denn als 1775 Herr Quirinus Jahn, einer von Böhmens verdienstvollsten Künstlern, für Pelzels Geschichte Carls IV., das Bildniß dieses Monarchen, das zu Carlstein noch einige Mal an der Wand sich befindet, abzeichnen wollte, fand er zu seiner eigenen Verwunderung, daß diese Bilder — Öhlgemählde — wären. Da nun hierdurch die Öhlmahlerei wenigstens um ein Jahrhundert älter ward, als man bisher ihre Entstehung angenommen hatte, so veranlaßte dieß den Professor Ehemant, zu mancher spätern Nachforschung; und die genaueste von allen, durch die Landesregierung selbst unterstützte, und von sehr sachkundigen Männern veranstaltete, geschah in oben erwähnten Jahre 1780.

Ehemant war damals Willens, über Carlstein ein eigenes Werk zu schreiben, ja, einigen Nachrichten zu Folge, hatte er es schon geschrieben, und nur ein unglücklicher Zufall vernichtete dessen erste Abschrift, so wie des Verfassers frühzeitiger

Tod, die Erneuerung ihinderte. — Dieser Verlust ist ohne Zweifel zu bedauern; doch bewährte sich wenigstens bei jener Untersuchung, das höhere Alter der Öhlmahlerei in hiesigen Ländern unwidersprechlich.

Die Ruinen von Daubrawitz (Neschurka) in Mähren.

Die Ruinen des alten Schlosses ober dem Markte Daubrawitz, welches man gewöhnlich Neschurka nennt, eigentlich aber Daubrawitz heißt, von dem nur Reste von Mauern übrig sind, ist uns als das Stammhaus des uralten Herrengeschlechtes Daubrawitz merkwürdig.

Dieß Geschlecht, das seinen Ursprung von dem bekannten mährischen Helden der Vorzeit, Saul, zum Gedächtnisse jenes Kampfes Odrzistaus (Bartausraufer) genannt, herleiteten, und im Jahre 1613 in der Person Smilos Osowsky von Daubrawitz erlosch, nahm von diesem Schlosse, dessen Erbauung daher weit vor das eilfte Jahrhundert zu setzen kommt, seinen Namen.

Andreas, ein Sohn des edlen Erkhard von Daubrawitz, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Domherr zu Ollmütz, dann Probst zu Leitmeritz in Böhmen, endlich, als der bischöfliche Stuhl Mährens, nach Johann II. Tod schon fünf Jahre lang unbesetzt geblieben war, zum Bischof in Poleschowitz ernannt. Nachdem er mancherlei Wiederwärtigkeiten

muthig bekämpft, und den bischöflichen Sitz von Poleschowitz nach Ollmütz im Jahre 1092 übertragen hatte, starb er im Jahr 1096.

Im Jahre 1150 that sich neben andern mährischen Edlen, die der König von Böhmen, Wladislaw, dem Kaiser Friedrich gegen die Mailänder zu Hülfe sandte, Smilo von Daubrawitz, durch seine Tapferkeit besonders hervor.

Im Jahre 1245 überrumpelten die feindlichen Österreicher, gleich den Burgen Cymburg, Boskowitz, Lomnitz, Rosenstein und Helfenstein, auch die Burg Daubrawitz, wo sie mit List sich des Burgherrn Hrabecz von Daubrawitz bemächtigten, und ihn gefangen nach Wien schleppten. Hier wollte man ihn, gleich denen, auf ähnliche Weise hergebrachten Burgherren obbenannter Burgen, durch mancherlei Torturen zwingen, Verräther an seinem Landesherrn zu werden. Man setzte ihn unter andern Martern, im Winter nackt aufs Eis, und versuchte bald grausame, bald gelinde Mittel; doch da weder diese, noch eine fünfjährige harte Gefangenschaft etwas vermochten, ließ man sie endlich gegen ein hohes Lösegeld frei.

Jesko Dubwiczka z Daubrawitz a na Skalicze, wies im Jahre 1371 seiner Gemahlinn Margaretha, zu Handen Ingrams von Pernstein 250 Mark Morgengabe auf den Flecken Daubrawitz an, welchen er aber im Jahre 1378 sammt dem Schlosse und den Dörfern Niemzitz, Kunizky, Walkunow und Przibischin dem Ullrich Czernohorsky von Boskowitz und dessen Gemahlinn Sbinka verkaufte, welcher schon die Umgebungen von Daubrawitz, als: Chota, Klenow und Gestrzeby, früher besaß.

Nach Ullrichs Tod fiel Daubrawitz an dessen Bru-

der Wanko oder Waniek (Wenzel) der es im Jahre 1391 dem Jesko Puska von Kunstadt verkaufte. Nach Jesko erbte sein Bruder, Ehrhard Puska von Kunstadt diese Burg, welcher sie sammt dem Flecken, dem Allodialhofe und erwähnten vier Dörfern an den Erhard Piniowsky von Sowniec (Eulenberg) überließ. Dieser wies darauf im Jahre 1420 seiner Gemahlinn Offka von Radkow, Wittwe nach dem Georg von Pawlowitz 800 Schock Morgengabe an.

Prokop der Große, Feldherr der Kelchner, kam im Jahre 1430, nachdem er schon die meisten Burgen der Umgegend Brünns zerstört hatte, auch vor diese Burg, die er mit Sturm einnahm, und nicht nur sie, sondern auch die nächst daran gelegenen gewesenen Dörfer Walkunow und Przibischin zerstörte. Indessen wurde sie wieder hergestellt, denn im Jahre 1470 gehörte sie schon wieder dem Puta von Eulenberg; in den Jahren 1481 und 1487 aber dem Heinrich von Eulenberg, und im Jahre 1521 wurde der damalige Burgherr Przech, von etlichen böhmischen Rittern befehdet, die Burg eingenommen und geschleift.

Von dieser Zeit an, findet man keine Nachricht von derselben mehr, obgleich Daubrawitz noch eine Zeitlang ein eigenes Gut, unter der Barbara von Lomnitz und dem Wenzel von Waldstein blieb, denn erst im Jahre 1556 ward es der Herrschaft Raitz einverleibt.

Der Schloßberg Dombrowska Hora bei Teplitz in Böhmen.

Der Schloßberg Dombrowska Hora, auch nach alten Karten Daubihora genannt, liegt von Teplitz drei Stunden nach Morgen zu, und ragt vor allen, in dieser Gegend umher liegenden Bergen hoch empor. Nur die Millischauer und das hohe Erzgebirge übertreffen ihn an Höhe. Er füllt mit seinen Abhängen, die ihm gleichsam zum Ruhepunkte dienen, beinahe den ganzen Raum zwischen dem Mittel- und Erzgebirge aus, und verbindet dadurch beide mit einander. Der Weg von Teplitz führt durch das Dorf Schönau auf zwei Seiten zu ihm hinauf. Der zum Gehen und zum Theil bis an den Fuß der Bergkuppe fahrbare Weg zieht sich bei den Trümmern eines Thors und Überbleibseln von Mauerwerk vorbei, von der Mitternachtsseite durch ein angenehmes Birkenwäldchen, nach seiner Oberfläche. Nach einer Zeichnung, die im fürstlichen Schlosse aufbewahrt wird, war das erwähnte Thor nebst Mauer, eine später errichtete Einfassung von einem Thiergarten, wo Dammhirsche gehegt wurden. Der Fahrweg läuft an der Mittagsseite oft so nahe am Ab-

hange hin, daß es rathsam ist, weil noch keine Bärieren daselbst angebracht worden, hier auszusteigen und vollends bis in die Ruine zu gehen. Das Hinaufsteigen ist für Brustkranke sehr beschwerlich, besonders erfordert der obere Theil von Morgen her, die größte Anstrengung, auf welchem die Ruinen des alten Bergschlosses ruhen. Der Haupteingang ist durch zwei hohe Mauern ziemlich eingeengt, welches vermuthlich die Absicht hatte, den feindlichen Angriffen desto leichter widerstehen zu können. Die Ruine selbst hat ein ehrwürdiges Ansehen, und scheint jeden Augenblick über den Wanderer herabzustürzen. Das ehemals darauf befindlich gewesene Schloß muß außerordentlich befestigt gewesen seyn, denn oben findet man innerhalb des Ganzen doppelte Graben und eine, den Eingang deckende viereckige Schanze.

Über den Ursprung und die Zerstörung dieses ehemaligen Schlosses, findet man nur wenige und sehr zerstreute Nachrichten. Sammelt man dieselben zu einem Ganzen, so ergibt es sich, daß die Königinn Judith, Wladislaus II. Gemahlinn, im Jahre 1172 am Fuße des Schloßberges, und zwar in der Gegend des nicht weit davon entfernten Meyerhofes ein Benediktinerkloster errichtete, und den Klosterfrauen viele umher liegende Gründe und Güter zum Unterhalt schenkte. Bei eingetretenen Kriegsunruhen sahen sich aber diese Nonnen genöthiget, das Kloster zu verlassen, und in die Stadt zu flüchten, wo sie auf der Stelle, wo jetzt das Schloß befindlich ist, ein neues Kloster, und die itzige Dechantkirche erbauten, welches Unternehmen einen Aufwand von 1000 Mark Silber und 300 Mark Gold verursacht haben soll. Vergleicht man aber die Nachricht von der ersten Gründung des

Nonnenklosters mit einigen, auf dem Schloßberg noch stehenden Ruinen, wovon manche die Überbleibsel von Kloster- und Kirchenmauern verrathen, so scheint es, daß die Klosterfrauen nicht in der Gegend des erwähnten Meierhofes, sondern wirklich auf dem Schloßberge ihre Wohnung hatten. Wer sich die Mühe geben, und den Theil der Ruinen nach der Morgenseite zu, besonders aber ihre unterirdischen Theile untersuchen will, der wird Spuren daselbst von einer noch nicht völlig unkenntlichen Kirche finden, und beim Eingange linker Hand, eine in Stein gearbeitete Vertiefung entdecken; in welcher muthmaßlich der Weihkessel ehedem seinen Platz hatte, und an der dem Eingange gegenüberstehenden Mauer den Ort, wo sich der Altar befunden, sehr deutlich bemerken. Auch findet man gleich nebenan eine ganz frei stehende Wand, welche etliche, aber halbverschüttete Eingänge zu den ehemaligen Zellen anzeiget.

Man kann überhaupt die, auf diesem Berge noch vorhandenen Ruinen, als alte, mittlere und neuere betrachten. Diejenigen, von welchen oben gesprochen worden, gehören zu den erstern, die noch hin und wieder sichtbaren Bollwerke nebst den Casematten beweisen das mittlere Zeitalter, und die schon etwas zierlichern Mauern, Gesimse und inwendige Polierarbeit, verkünden die neuern Zeiten. Freylich ist es zu bedauern, daß diese sämmtlichen Überreste von ehemaligen Gebäuden mit einer seltenen Ungewißheit über ihren Ursprung betrachtet werden müssen. Nur so viel weiß man gewiß, daß Wratislaw-Kinsky, Herr von Teplitz, 1619 das durch den Hussitenkrieg beschädigte Schloß Dombrowska Hora, wieder herstellte, und Wilhelm Kinsky in den Jahren 1628 bis 1633 dasselbe

durch holländische Baumeister befestigen ließ. Da aber die Schweden in der Folge lange Zeit darinnen sichern Aufenthalt fanden, so wurde es nach dem dreißigjährigen Kriege nebst noch vielen andern Bergschlössern auf landesherrlichen Befehl 1655 demolirt. Auf dem Fragmente einer eisernen Kanone, welche bei dem jetzigen Aufseher, in einer von ihm bewohnten Casematte liegt und dort zu sehen ist, läßt sich auch schließen, daß das Schloß dem von Kinskischen Geschlechte zugehört haben müsse. Es befindet sich auf demselben das Wapen dieser Familie, mit der Umschrift: Wilhelm von Kinsky, und der Jahrszahl 1625. Außerdem werden noch Bruchstücke von Helmen und Kugeln von allerlei Kaliber gezeigt. Soviel zur Geschichte dieses Berges. Jetzt werden die noch vorhandenen Casematten von einem gewesenen Jäger des Fürsten bewohnt. Dieselbe ziehen sich um die Ruinen, auf der Mitternachtsseite am Rande des Berges hin. Bei dem Bewohner dieser Casematten, erhalten die Besucher dieser Ruine Bier und Milch; wer Kaffee trinken will, muß denselben, so wie das nöthige Geschirr dazu mitbringen, weil kein Kaffeeschank oben getrieben werden darf. Die verschiedenen Aussichten, welche man auf diesem Berge hat, sind nicht zu beschreiben; das Auge verirrt sich in dem Gewimmel der vor ihm liegenden Naturschönheiten. Gegen Morgen erblickt man eine fast unübersehbare Fläche, in deren Hintergrunde sich eine Menge von Bergen über und neben einander erheben, und einen Theil der Elbe, die hier, wie ein schmaler Silberstreif erscheint, nebst der an ihren Ufern liegenden Stadt Aussig, wahrnehmen lassen. Auf der Mittagsseite zeigt sich der Millischauer oder auch Donnersberg genannt, welcher drei Stunden von Teplitz

entfernt ist, mit seinem nicht selten von Wolken umhüllten konischen Scheitel, und neben ihm die bekannte Paskopole, nebst einer beträchtlichen Zahl anderer Berge und Hügel, welche neben den Riesen des Mittelgebirges empor zu streben scheinen. Nach Abend zu, entdeckt man den Bilinerstein oder Borzen, einen, hinter der fast drei Stunden von Teplitz entfernten Brunnenstadt Bilin, gelegenen, sehr steilen Felsen, der sich durch seine groteske Gestalt und sein dunkelbraunes Gewand auszeichnet, und beinahe in derselben Richtung bemerkt man auch Teplitz, nebst einem Theile von Schönau, wo sich besonders das Militärbadehaus vorzüglich gut ausnimmt. Im tiefsten Hintergrunde schimmert das berühmte Zisterzienserkloster Ossey mit seiner prachtvollen Kirche und übrigen schönen Gebäuden hervor, und mitternachtwärts erblickt man das Erzgebirge, und die ebenfalls dem fürstlich Klaryschen Hause zuständige, durch ihre bedeutenden Zinnbergwerke, merkwürdige Bergstadt Grauppen, nebst dem am Fuße des Geyerberges liegenden vormaligen Jesuitenkloster Mariaschein, dessen herrliche Kirche, mit ihren beiden hohen Thürmen und rothem Kupferdache, sich wie aus einem Parke zu erheben scheint. Ausser diesen Gegenständen stellen sich dem Auge noch eine Menge Dörfer, Meierhöfe, Kapellen und Heiligenbilder, mitten unter lachenden Fluren, und der seltensten und angenehmsten Mischung dar. Felder, Wiesen und Gärten, beurkunden die Üppigkeit ihres Bodens, und scheinen, von den schönsten Obstanlagen und Alleen durchschnitten, mehr die überdachte Kunstanlage eines einzigen Besitzers, als das Werk oft zufälliger Verhältnisse und das Eigenthum mehrerer Individuen zu seyn. Wer vermag alles zu fassen, was

man hier im Ganzen übersehen kann? Außer diesen Naturschönheiten, welche man auf diesem Berge beobachten kann, verdienen noch die großen, unter den Casematten angebrachten, tief den Berg hinunter gehenden, Gewölbe, deren Ende man aus Mangel an reiner Luft, gar nicht beobachten kann, so wie auch die zwei großen und sehr tiefen Brunnen, die Besichtigung der Fremden.

Die Ruinen von Hörnstein in Oesterreich unter der Enns.

Hier hauste im Jahre 1405 Ritter Linzer, der die Gegend umher mit Feuer und Schwert verheerte. Im Jahre 1407 im Hornung, hat der Satan, so geht die Sage, den Ritter im Bette erdrosselt. Wahrlich, eine glücklichere Lage für ein Raubnest, hätte der Ritter eben so wenig wählen können, als Satan eine heimlichere zu seiner Expedition. Diese Ruinen sind indessen älter, als das Jahr 1405. Schon im Jahre 1142 kommt ein Herrand von Herrandstein vor, und im Jahre 1263 war Offemia von Pottendorf, des Otto von Berchtoldsdorf, Gemahlinn hier, und im Jahre 1327 war hier schon die Pfarre zu St. Lorenz. Man findet noch Hörnsteine im siebenzehnten Jahrhunderte, in welchem diese Familie ausstarb. Eine widerliche Empfindung bemächtigt sich der Seele, wenn man am Fuße dieser nackten, schroffen Felsenkuppe vorüber ziehen muß: man wird mit Unwillen gegen den lieblosen Mann erfüllt, der hier seine Burg bauen konnte.

Desto angenehmer ist die Überraschung, die ein freundliches, niedliches Schlößchen, aus unserem Jahr-

hunderte, an der südöstlichen Seite, dicht an den vorigen Felsen gebaut, in dem gleichsam entzaubernden Wanderer hervorbringt. Verschwunden sind mit ein paar Schritten, die man aus dem Zauberkreise um diese Burg macht, alle die Schreckensgestalten, die sie umschweben, und ein lachendes Dörfchen, das aus der östlichen Bucht eines sanften romantischen Thales hervortritt, bunte Ackerfelder an der Höhe hinter demselben hinan gelehnt, und ein freundliches Wäldchen, das diese Höhe umsäumt, laben das Auge des schüchtern gewordenen Wanderers.

Die Ruinen von Hohenwang in Steyermark.

Die öden Mauern, die bei dem neuen Schlosse Hohenwang im Märzthale auf einem hohen und steilen Berge, die so traurig auf die Straße herabschauen, und dem Wanderer die Zerstörungssucht der Menschen gleichsam zu klagen scheinen, sind die Trümmer des alten Schlosses Hohenwang. Noch in den neuern Zeiten war diese stattliche Ritterburg, zu welcher man einst nur über drei Zugbrücken gelangen konnte, ein schönes Monument der Vorzeit. Ich selbst, sagt Hr. von Kalchberg, durchwandelte noch als Knabe alle Gemächer dieses Schlosses; sah die Mühle, welche von Menschen getrieben, bei einer Belagerung benützt ward; sah die Rüstkammer mit den Lanzen, Harnischen und alten Luntengewehren aus den Zeiten der ersten Erfindung des Schießpulvers; sah das lange Redehorn, durch welches hinab auf den in der Ebene liegenden Krotenhof, einer zu Hohenwang gehörigen Meierei, gesprochen ward; sah den Rittersaal mit üppigen Gemählden aus der römischen Fabellehre; sah das Bildniß eines ungeheuer großen Hirschen, der einst mit

den Rindern täglich auf die Weide getrieben, und dort von einem unwissenden Jäger erschossen ward; sah endlich die alte Schloßkapelle mit dem Bilde Maria Heimsuchung, an welchem Festtage sie von vielen Wallfahrern besuchet wurde, die sich dann unter den vor dem Schlosse stehenden alten Linden lagerten, und dort der reinen Luft und der schönen Aussicht genoßen. Der letzte Bewohner dieser Veste war ein Einsiedler, der wie ein Anachoret lebte und im Rufe der Heiligkeit starb. Bei einem Donnerwetter eilte er, nach alter Sitte, jedes Mal auf den Schloßthurm, um die Glöckchen zu läuten, und dort war es, wo ihn ein Blitzstrahl zu einem noch höheren Wohnsitze beförderte.

Die Erbauung eines neuen Schlosses in der Ebene, vor dem Krotenhofe, hatte bald nach des Einsiedlers Tod, die Zerstörung des alten zur Folge, wie den immer in der Welt — physisch und moralisch — das Alte von dem Neuen verdrängt wird. Die ältesten Besitzer von Hohenwang — in so weit sie nämlich in der Vaterlandsgeschichte bekannt sind — waren die Herren von Gallenberg. In der Epoche des fünfzehnten Jahrhunderts, als der Erbstreit Kaiser Friedrichs III. mit seinem Bruder Albert einen inneren Krieg verursachte, theilte sich der ganze Adel in zwei Partheien. Albert unterlag; seine Anhänger wurden als Rebellen behandelt, und da der Besitzer dieses Schlosses einer derselben war, so ging es für die Familie Gallenberg verloren. Diese Herrschaft ward hernach der Familie Schärfenberg gegeben, und vielleicht geschah dies, weil man wußte, daß die Gallenberger und die Schärfenberger Eines Ursprungs sind. Valvasor in sei-

ner Chronik von Krain erzählet uns, es sey im Jahr 928 ein Abkömmling der Herzoge in Franken, Arnolph genannt, nebst mehreren andern edlen Rittern, zur Beschützung der Grenzen des römischen Reiches in die wendische Mark gekommen, und habe sich in Unterkrain, auf einem hohen und scharfen (steilen) Berge, ein Schloß erbaut, dem er, nach seiner Lage, den Namen Schärfenberg gab. Arnolph hatte drei Söhne. Der älteste blieb auf dem väterlichen Erbe, und wurde der Stammvater der Herren von Schärfenberg. Der Zweitgeborne erbaute sich ein Schloß, welches er Gallenberg nannte, wovon seine Nachkommen sich den Familiennamen gaben. Der Drittgeborne erbaute sich das Schloß Siebeneck, doch seine Nachkommen, welche sich von diesem Schlosse benannten, und sieben Ecke in ihrem Wapen führten, sind schon lange erloschen. Die Herren von Schärfenberg waren einst sehr mächtig, und hatten dort große Besitzungen. Als im Jahr 1293 gegen Meinhard, Herzog von Kärnthen, dem damals auch Krain zugetheilt war, eine innnere Empörung entstand, trat auch Wilhelm von Schärfenberg zu den Verbündeten. Diese wurden geschlagen, und als Schärfenberg von seinem Vetter, dem herzoglichen Feldhauptmann, Konrad von Aufenstein, tödtlich verwundet vom Pferde sank, zog er sterbend einen Ring vom Finger und gab ihn seinem Besieger mit diesen Worten: »Aufensteiner! so lange Du diesen Ring mit dem Edelgestein, der mir von einer unbekannten und hernach nie mehr gesehenen Jungfrau in dem Walde bei Schärfenberg geschenkt ward, bei Dir trägst, und wider deinen rechten Herrn nichts thust, wird es Dir an Ehr und Gut nicht zerrinnen.« Des Ringes Wunderkraft soll sich

erprobet haben. Die Aufensteiner waren glücklich, reich und mächtig, bis Friedrich von Aufenstein im Jahre 1396 gegen seinen Landesfürsten sich empörte, und der letzte seines Stammes, im Kerker starb.

Seit dem fünfzehnten Jahrhundert ist also die Herrschaft Hohenwang ein Eigenthum der Grafen und Herren von Schärfenberg, die auch einen König von Bulgarien unter ihren Ahnen zählen, und noch gegenwärtig eine Königskrone in ihrem Wapen führen. —

Das Schloß Hollenburg in Kärnthen.

Die Entstehung von Hollenburg, und die Namen der ersten Besitzer verlieren sich in dem grauen Alter der Vorzeit, das vielleicht über ein Jahrtausend hinausreicht. Die ältesten Besitzer sind aus einem Schenkungsdokumente *) der Draubrücke an das Zisterzienserstift Vicktring, welches, nach Megiser, Graf Malentein 1117 gestiftet hat, bekannt. Dieses Dokument sagt, daß Swigerus von Hollenburg, ein Sohn der Adeledis, und des Amelrik, und dessen Oheim Stireberh aus frommen Trieben die Brücke über die Drau dem Kloster Vicktring geschenkt, und zur Unterhaltung derselben den Sechterwald nebst einigen Bauern bestimmt und gewidmet haben, auf daß der Kirchgang

*) Zeugen dieser Schenkung waren: Henricus de Sterberh, Henricus albus, et Albertus Frater ejus de Hollenbur, Leopoldus, et Frater ejus Fridericus, Walterus et Filius ejus pulicherus. Item Walterus de Colmesdorf, Gotwaldus, et Filii ejus Lipardus et Hermanus, Menaldus, et Frater ejus Otto, Gerardus de St. Gangolpho, et alii multi.

nach diesem Gotteshause für Jedermann erleichtert werde. Herzog Bernhard, der damals in Kärnthen regierte, hat diese Schenkung als ein frommes Vermächtniß des Swigerus, und seiner Mutter Adeletis mit seiner Unterschrift sanktionirt, und von mehreren Zeugen bestätigen lassen *). Sowohl diese Schenkungsurkunde der Draubrücke, und des Sechterwaldes, als auch die Confirmation des Herzogs Bernhard sind in lateinischer Sprache wörtlich in dem Übergabsdokumente ddo. 10ten Juni 1552 der Brücke von dem Stifte Viktring an Siegmund Georgen Freiherrn von Dietrichstein enthalten. Im Jahre 1364 kömmt zuerst Hartneid von Pettau in einer Verkaufs-Urkunde vor. Im Jahre 1410 war Bernhard von Pettau Besitzer von Hollenburg, welches Lehenbriefe, von ihm ausgehend, beweisen. Im Jahr 1418 wurde der bekannte Pettauer Vertrag mit Viktring errichtet, auf dem sich bei oftmaligen Streitigkeiten mit diesem Kloster berufen wurde **). Von dieser Zeit schrieb sich auch die Feierlichkeit, und die Spende am St. Niclastage in Viktring. Einige Jahre später 1425 kommen Lehen-

---

*) Zeugen der herzoglichen Confirmation waren: Henricus de Ostrowitz, Hermanus Pincerna, Henricus Cisel Henricus de Kribic, Gundakarus de Wrohensten, et Arnoldus gener ejus, Fridericus Amselber, et Otto Steubulc, Michael judex, et Conradus filius ejus, et alii multi.

**) In diesem Vertrage hat Bernhard von Pettau das Recht „über den Tod und das Blut" zu richten, (die eigentlichen Ausdrücke dieses Vertrages) der Herrschaft Hollenburg vorbehalten, und Viktring mußte für jeden Blutwandel über einen im Burgfrieden Viktring ergriffenen Verbrecher dem Richter von Hollenburg 72 Pfennig zahlen, welches noch itzt beobachtet wird. Uebrigens konnte Viktring in seinem Burgfrieden über politische Verbrechen anderer Art richten und strafen.

briefe von Friedrich von Pettau vor, und im Jahr 1444, da der Mannsstamm derer von Pettau ausgestorben war, erscheint Agnes von Stubenberg, eine geborne von Pettau in einigen Verkaufsbriefen als Besitzerinn von Hollenburg. Nachher ist Hollenburg an den Kaiser Maximilian gekommen. Dieses beweiset die Original-Verkaufs-Urkunde Gmünden den 1ten Juli 1514 an seinen Liebling Siegmund von Dietrichstein, welche lautet: »Wir verkaufen, und geben zu kaufen zu einem aufrechten, stätten, ewigen und unauflöslichen Kauf unsere Herrschaft und Schloß Hollenburg mit allen und jeglichen Ämtern, Obrigkeiten, Herrlichkeiten, geistlichen und weltlichen Lehen, Lehenschaften und Gerichten, dazu allen und jeglichen Leuten, Holden, Einkommen, Gefällen, Zinsen, Renten, Gülten, Diensten, Robathen, Wiesen, Feldern, Äckern, Waldungen, Wässern, Teichen u. s. w. wie dann weiland die von Pettau und Stubenberg, auch jüngst von Wolkenstein (der es pfandweise in Besitz hatte) solch Herrschaft und Schloß innengehabt, unsern Rath und Silberkammerer Siegmund von Dietrichstein, und allen seinen Erben u. s. w.

In eben diesem Jahre (Gmünden ddo. 8ten Juli 1514) wurden von diesem Kaiser, Hollenburg, Finkenstein und Thalberg, auf welches Siegmund von Dietrichstein als Schwieger des Georg Freiherrn von Rothal die Anwarthschaft hatte, gefreiet, das ist, als freie Herrschaften erklärt, und Siegmund von Dietrichstein mit seiner ganzen Nachkommenschaft in den Freiherrnstand erhoben, nachdem ihm sein kaiserlicher Freund acht Jahre früher (1506) das Erbschenken-Amt in Kärnthen (Urkunde vom 20sten Dezember 1506) nach dem Tode des letzten von Ostrowitz ver-

liehen hatte. *) In Besitz von Hollenburg aber kam Siegmund Freiherr von Dietrichstein erst 1523, weil Kaiser Maximilian diese Herrschaft dem Michael Freiherrn von Wolkenstein lebenslänglich pfandweis überlassen hatte, und also erst nach dessen Tode von Veit Freiherrn von Wolkenstein dem Sohne gegen Erlag der Pfandsumme von 2000 fl. Reinisch dem Sigmund Dietrichstein konnte übergeben werden, wie dieses die Einantwortungsurkunde Inspruck ddo. 20sten August 1523 des Erzherzogs Ferdinand, und die Quittung Inspruck ddo. 8ten August 1523 des Veit Freiherrn von Wolkenstein, in welcher auch Jörg von Firmian, Erbmarschall in Trient als Zeug aufgeführt wird, dokumentiren.

Bis zur Übergabe von Hollenburg wurde der Freiherr von Dietrichstein mit dem Besitz von Aspang und Arnfels schadlos gehalten. So wie er der Liebling des Kaisers Maximilian war, der seine Verdienste in allen Urkunden, in denen er ihm neue Würden, und Staatsbedienungen übertrug, in Kriegs- und Staatsgeschäften anpreiset, (als in der Verleihungsurkunde ddo. 20sten Jänner 1515, der Landeshauptmannschaft in Steyer, der Schloßhauptmannschaft, und der Burghuth in Gratz) eben so wurde er auch von Kaiser Karl V., und dessen Bruder dem Erzherzog Ferdinand ausgezeichnet. Der Kaiser bestätigte ihn in seinem und seines Bruders Namen in allen

*) Nachdem das Geschlecht der Schenken von Ostrowitz mit Georg ganz ausgestorben war, verlieh Kaiser Maximilian das Erbschenkenamt im Herzogthume Kärnthen seinem Silberkammerer Siegmund von Dietrichstein, und dem Geschlechte Dietrichstein Namens und Stammes von Schild und Helm.

Ämtern und Würden, mit denen ihn Kaiser Maximilian bekleidet hatte, (Bestätigungsurkunde ddo. Köln am Rhein am 4ten October 1520) er erhielt auch neue Staatsbedienungen, er wurde 1523 Statthalter der Niederösterreichischen Lande (ddo. Neustadt den 1sten November 1523) und im Jahre 1525 wurde er mit einigen ständischen Mitgliedern, von den Ständen und dem Erzherzog Ferdinand nach Augspurg zu einem Kongreß abgeordnet, zum Nutzen und Frommen von Deutschland sich zu berathschlagen. Da ihn seine Staatsbedienungen von seinen vielen Besitzungen entfernten, so ließ er selbe von geschickten Männern verwalten. Franz Leininger war Pfleger in Hollenburg. Indessen versäumte er nichts, seine Besitzungen zu vergrößern; der Zeitpunkt, in dem er lebte, begünstigte seine Absicht, der Erzherzog Ferdinand hatte zu einem Zug wider die Türken, die Österreichs Länder sehr beunruhigten, mit Bewilligung des Pabstes die geistlichen Güter in Anspruch genommen, und den 4ten Theil der Stifter, Probsteien, Klöster zum Verkauf bestimmt. Siegmund Freiherr von Ditrichstein kaufte bei dieser Gelegenheit seinem Nachbar, dem Stifte Viktring laut landesfürstlicher Begnehmigung ddo. Prag den 20ten März 1530 den 4ten Theil ihrer Besitzungen ab, welche namentlich in der Verkaufs-Urkunde von dem Abte Polidorus, und dem Convent ausgefertiget, enthalten sind.

Eben so erhielt er viele Gülten von dem Stifte Admont, den Probsthof Sakritz 1529, auch von andern Stiftern den 4ten Theil ihrer Güter. Sein Vermögen und seine Besitzungen waren so groß, daß, als er starb, mehrere Vormünder zur Gebahrung seines Vermögens für seine Erben aufgestellt wurden,

Konrad Hohenberger bekam die Güter in Steyermark, und in Österreich zu besorgen; in Kärnthen war sein Bruder Franz von Dietrichstein, Moritz Welzer, Wolf von Keutschach, Vormünder seiner Söhne, und Administratoren seiner Güter. Ehe ich von diesem für die Dietrichsteinischen Linien so merkwürdigen Manne zu seinen Söhnen übergehe, muß ich einen kühnen Ausdruck rechtfertigen, indem ich bei Verleihung der Erbschenken Würde sagte: sein kaiserlicher Freund; vielleicht daß Maximilians letzte Gnadenbezeugung mich hinlänglich rechtfertigt. In dem Testamente des Kaisers Maximilian, welcher 1519 starb, war in Betreff seiner Begräbnißstätte, ein Artikel, in welchem er ausdrücklich verlangte, »daß in der Burg in Neustadt in der St. Jörgen Kapelle neben Sr. Majestät Begräbniß dem Sigmund von Dietrichstein Freiherrn, und seiner Gemahel Barbara, einer gebornen Freyinn von Rottal ein ewig Gedächtniß solle aufgerichtet, und so oft in derselben für Seine kaiserliche Majestät und der Fürsten von Östreich Seelen gebethet wird, desselben von Dietrichstein, seiner Gemahel, Vorfodern und Nachkommen Seelen mit gedenken und bitten zu lassen in Seiner kaiserlichen Majestät Testament, und letzten Willen verordnet; solchen Artikel berührten Testaments jetzt der durchleuchtigist, großmächtigist Fürst und Herr Herr Ferdinand, Prinz und Infant von Hispanien, Erzherzog von Österreich ꝛc. ꝛc. bei uns also zu vollziehen verschafft, und ernstlich anbefohlen hat.« Im Kontext dieser Urkunde bekennen sich, Bischof Dietrichstein von der Neustadt und Kapitel, des Kaisers letzten Willen und des Erzherzogs Befehl gehorsam zu vollziehen schuldig, und denselben zu vollbringen, willig und geneigt. Die Urkunde ist

am Mittichen nach Kollmanni den 13ten October 1523.

Diesem Gedächtnißstein habe ich vor acht Jahren in der Burg in der Neustadt gesehen.

Dieser Siegmund Freiherr von Dietrichstein ließ drei Söhne zurück, Siegmund Georg, Adam und Karl, und eine Tochter Hester, die Hans von Lichtenstein zu Nicolsburg zu seiner Gemahlinn genommen hatte. Da die drei Söhne minderjährig waren, so blieb Hollenburg mehrere Jahre unter der Administration des Franz Leininger und Wolfen von Keutschach, aber auch binnen dieser Zeit wurde Hollenburg mit einigen Besitzungen vergrößert. Im Jahre 1550 war der älteste der Brüder, Siegmund Georg in seinem und seiner Brüder Namen Besitzer von Hollenburg, auf dessen Herstellung er viel verwendete; sein und seiner Gemahlinn, eine geborne Herrin von Starhemberg, Namen und Wapen auf den breiten und mit steinernen Säulen gezierten Gang kündigen ihn als Verschönerer dieses Schlosses an. Er hatte viele Streitigkeiten mit seinen Nachbarn, den Mönchen in Viktring, welche immer weiter um sich griffen, so daß unter landesfürstlicher Authorität zwischen Hollenburg und Viktring ein Vertrag ddo. 8ten Juni 1551 abgeschlossen wurde; und da wegen der Unterhaltung der Draubrücke immer Klagen geführt wurden, so ward im Vertrag dieser Gegenstand dadurch berichtiget, daß Vicktring diese Brücke sammt den Stiftbrief des Sechterwaldes, und der mit Robath zur Unterhaltung gestifteten Bauern dem Siegmund Georg Freiherrn von Dietrichstein mit den nämlichen Verbindungen übergeben sollte, wie es selbe im dreizehnten Jahrhundert übernommen hatte, wozu sich das Stift um so leichter entschließen konnte,

da es von der Brücke keinen eigentlichen Nutzen hatte. Der Eigenthümer von Hollenburg hingegen gewann dadurch, daß er seinen Wald und seine Unterthanen zurück erhielt, die die früheren Besitzer von Hollenburg aus Frömmigkeit, wie im Eingange gesagt wurde, dem Kloster geschenkt hatten. Diese Übergabe der Brücke geschah laut Urkunde den 10ten Juni 1552. Seine Gemahlinn war eine geborne Herrin von Starhemberg, die er 1554 ehelichte, und die ihn zum Vater von fünf Söhnen und sechs Töchtern machte. In ihrem Testamente vom 1sten October 1595 klagte sie darüber, daß der Hollenburgische Großbau so viel gekostet hätte. Seinem Bruder Karl kaufte er die Hälfte von Kammerstein ab, seinem Bruder Adam die Hälfte der Herrschaft Finkenstein um 7600 Gulden, jedoch gegen Revers ddo. 23sten März 1563, daß wenn diese Herrschaft durch Verkauf in fremden Besitz kommen sollte, der Familie Dietrichstein das Einlösungsrecht gegen Erlag von 15200 fl. als das Duplum der empfangenen 7600 fl. vorbehalten bliebe. Siegmund Carl lebte viele Jahre in Hollenburg, er hatte auch mehrere Huben kaufrechtlich an diese Herrschaft gebracht. Seine Söhne Georg Karl und Johann Heinrich haben nach seinem Tode ein wichtiges Unternehmen für Hollenburg gewagt; sie haben die Draubrücke, die bis dahin nur für Fußgeher und Säumrosse gangbar war, mit zwölf Jochen vermehrt, mit Stecken befestiget, breiter gemacht, und so hergestellt, daß auch befrachtete Wägen darüber fahren konnten, daher ihnen auch auf ihr und ihrer minderjährigen Brüder Bartholomä und Paul gemachtes Ansuchen, die erste Brückenmauth über die Drau vom Erzherzog Maximilian als Gouverneur von Kärnthen

und Steyer laut Urkunde ddo. Grätz den 30sten April 1595 bewilliget wurde. Georg, der älteste der Brüder hat in seinem und seiner majorennen Brüder Namen 1595 in Hollenburg Lehen ertheilt; er starb 1598 als Regierungsrath. Nachher haben die Brüder Hollenburg gemeinschaftlich besessen. Bartholomä vermählte sich 1601 mit Fräulein Elisabeth Frankhing. Sein Bruder Johann Heinrich garantirte den Heirathsbrief.

Er brachte nach einigen Jahren Hollenburg durch Ablösung von seinen Brüdern ganz an sich. Von seinem Schwiegervater Joel von Frankhing, bekam er die Herrschaft Ridau; dagegen verkaufte er 1606 die alte Stammherrschaft Finkenstein an die Brüder Anton und Ludwig de la Grotta um 44,000 fl. Im Jahre 1623 gab er die Herrschaft Hollenburg einem gewissen Melchior Putz in Pachtung, nahm sie aber nach zwei Jahren wieder zurück. Er hausete nicht glücklich, machte viele Schulden, und gieng endlich als Anhänger der Augspurgischen Konfession außer Lande, und verließ auf immer sein Vaterland, in welchem er eine Frau mit zwölf Kindern zurück ließ; und da er den Zeitpunkt, der den Ausgewanderten zur Rückkehr gegeben war, nicht genützt hatte, auch die angenommene Religionsmeinung nicht verlassen wollte, so wurden von dem Kaiser Komissäre abgeordnet, Hollenburg, wie andere Besitzungen mehrerer Ausgewanderter zu schätzen, und zu verkaufen, da sich auch zum Überfluß viele Schulden gemeldet hatten. Bartholomä Dietrichstein wendete sich mit einer schriftlichen Vorstellung an Kaiser Ferdinand, daß er die Komissäre abrufen, und ihm erlauben möchte, Hollenburg durch einen katholischen Pfleger verwalten zu lassen, während er der

protestantischen Religion zugethan bliebe. Allein Kaiser Ferdinand, ein eifriger Vertheidiger und Beschützer der katholischen Religion, ließ die Schätzung vor sich gehen, bei der sich mehrere Liebhaber um Hollenburg zeigten, allein die Vorsicht wollte, daß diese so wichtige Besitzung bei dem Namen Dietrichstein verbleiben sollte. Es trat ein Mann als Käufer auf, der durch seine Talente, durch seine wichtigen Dienstleistungen in verschiedenen Staatsbedienungen die Gnade zweier Ferdinande in vollem Maße besaß, Siegmund Ludwig Graf von Dietrichstein *), ein Vetter des Bartholomä Freiherrn von Dietrichstein von einer andern Linie, und nach mehreren Schätzungen, Überschätzungen und Einwendungen von Seite des Ausgewanderten wurde endlich der Kauf von der Hofkammer mit den Brüdern Siegmund Ludwig und Balthasar Grafen von Dietrichstein, Brüdern abgeschlossen, und am St. Georgen Tag 1633 Hollenburg von dieser neuen gräflichen Linie in Besitz genommen. So ging durch Eigensinn auf Religions-Meinung, durch üble Wirthschaft die Freiherrschaft, für die Sigmund freiherrlich Dietrichsteinische Linie verloren, nachdem die Söhne und Enkel des Siegmund von Dietrichstein sie ein volles Jahrhundert besessen hatten.

---

*) Sigmund Ludwig war ein Sohn des Erasmus Freiherrn von Dietrichstein, Kriegsrathes, und nachher Vizepräsidenten am Hofkriegsrathe, der 1616 von dem Erzherzoge Ferdinand nach Prag geschickt wurde, mit den venetianischen Bevollmächtigten in Friedensunterhandlungen zu treten, wozu mehrere Konferenzen mit dem Spanischen und Französischen Gesandten, und dem päbstlichen Nuntius gehalten werden mußten. Dreißig Briefe des Erzherzogs zeugen von der vollkommensten Zufriedenheit mit dem Geschäftsträger.

Mit Siegmund Ludwig beginnt eine neue gräfliche Linie in Hollenburg zu floriren. Im Jahre 1634 vermählte er sich mit Gräfinn Anna, des Grafen Leonhard Helfried von Meggau Tochter, mit der er drei Söhne und vier Töchter zeugte. Er war geheimer Rath, Reichshofrath und beinahe 20 Jahre Inn. Öster. Kammerpräsident in den turbulentesten Kriegszeiten *). Im Jahre 1631 wurde er mit seinem Bruder Balthasar (Generalfeldwachtmeister) in den Grafenstand erhoben; (Grafenstandes Diplom ddo. 19ten August 1631) — 1645 ward er Ritter des goldenen Vließes, (Madrid den 8ten März 1645). So viel Ruhm und Glanz er durch seine Titel und Ämter auf die gräfliche Linie, deren Stifter er war, gebracht hatte, eben so glücklich machte er seine Nachkommen durch die beträchtlichen Güter, die er erwarb. Nachdem er Hollenburg gekauft hatte, richtete er sein Augenmerk auf die Hans Khevenhüllerischen Herrschaften Landskron und Velden, die wegen Majestäts = Verbrechen 1632 von dem Fiskus eingezogen, und 1639 ihm käuflich überlassen wurden. Er brachte auch die Stammherrschaft Finkenstein, die Bartholomä und Paul Dietrichstein an die de la Grotta verkauft hatten, als Bevollmächtigter und Überhaber der Fürsten von Dietrichstein, Sprossen der Linie

---

*) So wie Siegmund Freiherr von Dietrichstein, der Liebling, und der Vertraute des Kaisers Maximilian war, in eben dem Grade besaß Siegmund Ludwig Graf von Dietrichstein das Vertrauen Ferdinand III. Eine große Anzahl Briefe, worunter sehr viele in den wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten von dem Kaiser eigenhändig geschrieben waren, beweisen dieses. Der Briefwechsel des Erzherzogs Leopold Wilhelm, der die Armee kommandirte, mit diesem Staatsmanne, liefert die sprechendsten Beweise des Vertrauens, das man in seine Redlichkeit, und in seine Geschicklichkeit setzte.

des Siegmund Dietrichstein, im Wege Rechtens, mittelst des Reverses ddo. 15ten Dezember 1538 als in judicio revisorio ddo. 21. April 1643 erstandener Klage an die Dietrichstein zurück, und da er schon den 30sten October 1633 von den Fürsten Dietrichstein eine Cession erhalten hatte, welche den 30sten März 1644 bestättiget wurde, daß wenn er Finkenstein durch seine Rechtskenntnisse, Bemühungen und Kosten erringen würde, diese Herrschaft ein unanstreitbares Eigenthum seiner Linie seyn sollte, kam er nach einem 10 jährigen Rechtsstreit wirklich in Besitz derselben, nachdem er laut Quittung der Herren Anton und Siegfried de la Grotta ddo. 15ten October 1643 die in dem Revers festgesetzte Einlösungssumme pr. 15200 fl. erlegt hatte.

Im Jahr 1637 ertheilte ihm Kaiser Ferdinand III. als Besitzer von Hollenburg, das schon von Kaiser Maximilian dieser Freiherrschaft verliehene Prilegium cudendae monetae, oder das Recht in Gold und Silber, Münzen mit seinem Wapen, Bildniß uud Inschrift zu schlagen, welcher Freibrief ddo. Wien den 22ten April 1637 mit dem anhangenden größeren kais. Insiegel dieses Regale der gräflichen Familie erneuerte, und bestättigte. Noch itzt steht in Kirschentheuer ein altes Haus mit dem Dietrichsteinischen Wapen, welches das Münzhaus genannt wird. Er sorgte nun für die bestmöglichste Benützung seiner Herrschaften durch Anstellung geschickter Pfleger, theilte diesen sehr zweckmäßige Instructionen mit, und errichtete endlich von seinen kärnthnerischen Besitzungen, Hollenburg, Landskron, Velden und Finkenstein für seine drei Söhne, Siegmund Helfried; Franz Adam und Georg Seifried im Jahre 1647 ein Fideikomiß zu gleichen Theilen. Seine 4 Töchter wurden reichlich von seinem Allodial-

vermögen ausgesteuert. Er starb in Grätz 1653. Seine Gemahlinn ward Vormünderinn mit der ausgedehntesten Vollmacht, ihre Kinder und Herrschaften standen in ihrer Administration. Im Jahre 1659 machte sie die Vertheilung der Güter, sie gab dem erstgebornen Sohn Siegmund Helfried, die Herrschaft Hollenburg, der sich mit Isabella Fürstinn von Gonzaga vermählte. Er stand, wie sein Vater, in großem Ansehen und Würden, er war Kämmerer, geh. Rath, Ritter des goldenen Vließes, Landeshauptmann in Kärnthen. Das Portal des Schlosses Hollenburg mit seinem und seiner fürstl. Gemahlinn Wapen geziert, zeugt von der Verschönerung des Schloßes während seines Besitzes. Im Jahre 1673 ließ er den Schloßberg gegen Mittag mit Weinreben besetzen, 1684 hat er von Adam Freiherrn von Aichlburg einige Zehendholden bei und um Hollenburg an sich gekauft. Im Jahre 1680 grassirte in Kärnthen eine pestartige Krankheit, die von den Hollenburgischen Unterthanen jenseits der Drau binnen drei Monaten 196 Personen wegraffte, nebst 41 die an Petechien starben. Der Graf sorgte für seine Unterthanen durch die zweckmäßigsten Anstalten, und belohnte seinen Landrichter Johann Bittner, der sich menschenfreundlich, so lange dieses Übel dauerte, exponirt hatte. Im Jahre 1690 den 4ten Dezember hatte Hollenburg sehr viel durch ein Erdbeben gelitten, welches Gemäuer zerriß, Erker und Rauchfänge einstürzte.

Er starb 1698, die Liebe seiner Unterthanen folgte ihm in das Grab, und sein Sohn Philipp Seifried, in dem Besitz von Hollenburg, nachdem seine fürstliche Mutter drei Jahre diese Herrschaft nach dem letzten Willen des Vaters, während seiner Min-

derjährigkeit administrirt hatte. Er widmete sich zeitlich den Staatsbedienungen, er war J. Östr. Hofkriegsrath und Vizepräsident, Schloß- und Burghauptmann, Kommandant der Festung Grätz. Im Jahre 1714 starb der dritte Sohn des Fideikomißstifters Georg Seifried, Graf von Dietrichstein, der Finkenstein besessen hatte, ohne männliche Erben. Von ihm ist besonders merkwürdig, das, da er Landeshauptmann in der gefürsteten Grafschaft Görtz war, die Stände des Landes, in einem Landtage die gesammten Geschlechter derer von Dietrichstein, Fürsten und Grafen, als Landleute, und Laudesmitglieder vermöge einer Urkunde (ddo. Görz den 11. Juny 1683) aufgenommen haben. Im folgenden Jahre 1715 starb auch der Besitzer von Hollenburg, Philipp Seifried, ohne männliche Erben, welches einen wichtigen Successionsstreit um den Besitz von Hollenburg und die Hälfte von Finkenstein veranlaßte, da durch den Tod des Georg Seifried, Finkenstein zur Hälfte dem Philipp Seifried, zugefallen war. Es meldeten sich zwei Prätendenten, dem Scheine nach mit gleich wichtigen Ansprüchen, Gundacker Poppo, Graf von Dietrichstein, als Bruder des verstorbenen Fideikomißbesitzers Philipp Seifried und Karl Ludwig, dessen Neffe, ein Sohn des Grafen, Franz Adam von Dietrichstein, weiland Besitzer von Landskron und Velden. *) Zwei Jahre ward von zwei geschickten Advokaten mit aller

*) Franz Adam, Graf von Dietrichstein, der zweite Sohn des Fideikomißstifters Sigmund Ludwig, ward 1674 unter der Regierung des Kaisers Leopold, J. Oestr. Kammerpräsident mit eben dem Vertrauen, das Ferdinand III. dem Vater geschenkt hatte. Er hat diese Stelle mit Ruhm 30 Jahre bekleidet.

Hitze für ihre Prinzipalen gefochten, der eine sich stützend auf das nähere Recht der Verwandtschaft des Bruders, der andere, auf den 41sten Paragraph des Fideikomiß=Instituts, der die Geistlichen und Ritterorden von dem Besitzer der Fideikomißgüter ausschließt, und zwar wegen Fortpflanzung und Aufrechthaltung der Familie (propter conservationem Familiae.) Und sowohl die erste als zweite Instanz entschied für Karl Ludwig, dem Sohn des verstorbenen Kammerpräsidenten, Franz Adam (Landeshauptmannschaft in Klagenfurth Abschied ddo. 22sten Jänner 1717, und Regierungsabschied in Grätz ddo. 18ten Jäner 1718) weil Gundacker Poppo, als Maltheserritter, vermöge des 41 §. von dem Besitze eines Fideikomisses ausgeschlossen sey. So war nun Karl Ludwig im Besitze aller Sigmund Ludwig gräflichen Fideikomißgüter, da er Landskron und Velden als natürlicher Erbe seines Vaters schon ehedem besessen hatte. Karl Ludwig, Graf von Dietrichstein, war Kämmerer, geh. Rath und Oberstjägermeister unter der Enns (Verleihungsurkunde ddo. 1sten September 1709). Seine Gemahlinn war eine Gräfinn von Trautmannsdorf. Er hatte einen Sohn, und zwei Töchter, deren eine, Antonia, des Fürsten Emanuel Lichtenstein, Gemahlinn war, er lebte meistens in Wien, und starb 1732. Da sein Sohn, Karl Franz Ludwig, erst 17 Jahre hatte, so wurde Niklas, Freiherr von Hallerstein, als Administrator von Hollenburg von der Landeshauptmannschaft aufgestellt. Im Jahre 1739 übernahm er Hollenburg und seine übrigen Güter und vermählte sich mit Fräulein Anna Laura, des Grafen Odoardo Collalto di San Salvatore Tochter. Er war Kämmerer und Regierungsrath in Grätz, wo er gewöhnlich lebte, und

hinterließ, als er 1765 starb, einen Sohn, Franz Ludwig, und eine Tochter, Maria Anna. Graf Franz Ludwig war einige Jahre im Kollegio Germanico in Rom, und kam gerade nach Grätz zurück, als sein Vater zur Ruhestätte geführet wurde. Da er noch minderjährig war, wurde ihm Graf Ernst Herberstein zum Vormund gegeben, der Hollenburg und seine übrigen Güter administrirte, während der junge Graf auf die Universität nach Würzburg ging, und nach vollendeten juridischen Studien, Deutschland, die Niederlande, Holland und Frankreich bereiste. Er übernahm seine Güter 1770, und widmete sich, so bald er von seinen Reisen zurück kam, dem Staate; er ward Hofkammerrath, Regierungsrath, dann Gubernialrath in Grätz; zur Gemahlinn wählte er die Gräfinn Aloysia von Küenburg. Im Jahre 1777 ward er geheimer Rath, und auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserinn Maria Theresia als erster Gubernialrath nach Lemberg versetzt, wo er auch das Präsidium in Abwesenheit des Präsidenten, der oft mehrere Monate in Wien zubringen mußte, mit allgemeiner Zufriedenheit führte. Im Jahre 1782 kam er an das Gubernium nach Grätz zurück, und 1783 untersuchte er nach der Vorschrift des Kaisers Joseph, Kärnthen. Im Jahre 1786 ging er mit seiner Familie nach Wien, wo er privatisirte, und starb daselbst den 16ten November 1796. Wenn ich die Geschichte der Dietrichsteine schreibe, würde ich diesen ewig unvergeßlichen Mann mit seinen ausgezeichneten Talenten, seiner rastlosen Verwendung, seiner getreuen Anhänglichkeit uud Liebe für seinen Landesfürsten, mit seinem wohlthätigen Herzen, das alle Menschen liebte, als Muster eines Staatsmannes, als Vater seiner Untertha-

nen aufstellen; allein, da ich die Geschichte von Hollenburg zu geben, zum Ziele gesetzt habe, so habe ich jetzt von der Erbfolge auf Hollenburg zu sagen, daß diese Herrschaft nach dem Tode des biedern Franz Ludwig, wie seine übrigen Fideikomißgüter von dem majorenen Sohne, Grafen Sigmund Ludwig, für sich, und als Vormund für seine Brüder, Joh. Nep. und Joh. Duklas in Besitz genommen wurde, und da 1798 Graf Joh. Nep. in der Minderjährigkeit im 19ten Jahre seines Alters starb, und Graf Sigmund Ludwig, dessen man sich nie ohne innigster Wehmuth erinnern kann, der schönste Mann seiner Zeit, im schönsten Mannesalter, in wenigen Tagen, ich darf sagen Stunden, 1800, ein Raub des Todes wurde, so ward Graf Johann Duklas, Herr und Besitzer der Sigmund Ludwig Dietrichsteinischen Fideikomißherrschaften, Hollenburg, Landskron, Velden und Finkenstein. Noch hat kein Besitzer auf Hollenburg so viel verwendet, und es so sehr verschönert, wie Graf Joh. Duklas; er hat das Schloß mit zierlichen Meubeln nach heutigem Geschmack versehen, und es so eingerichtet, daß er auch im Winter mit Bequemlichkeit darin wohnen kann; der Grasgarten unter dem Schlosse, wurde zu einem Obst- Zier- und Küchengarten umgeschaffen; der Schloßberg gegen Mittag wurde zu einem Weinberg, was er einst war, durch Kunst und Fleiß des 75jährigen Gärtners Raithoffer gemacht; die Meyerei an der Wegscheide, die 1771 verkauft wurde, ist von dem gegenwärtigen Besitzer 1808 zurückgekauft, und mit schönen Salzburger Kühen und Stieren bestellt worden, und da die Meyerschaftsgebäude sehr baufällig, die Stallung meistens von Holz waren, ist in dem Jahre 1813 ein so

schönes und solides Gebäude aufgeführt worden, daß es Jahrhunderten zu trotzen scheint. Die alles regierende Vorsicht, die den Dietrichsteinischen Namen seit einem Jahrtausend berühmt gemacht, und mit Segen beglückt, die Hollenburg seit 180 Jahren bei dem Geschlechte und Namen Dietrichstein erhalten hat, wird auch verleihen, daß Hollenburg von seinem jetzigen Besitzer, und seiner liebenswürdigen Gemahlinn Gabriele, Gräfinn von Thurn Vallessasina, viele Nachkommen hervorsprossen sehe, die noch nach Jahrhunderten in dem glücklichen Hollenburg dominiren.

Da ich die Geschichte von Hollenburg schreibe, so kann ich die merkwürdigen und traurigen Ereignisse, die in dem Jahre 1813 die Unterthanen dieser Herrschaft jenseits der Drau betroffen haben, nicht mit Stillschweigen vorübergehen. Nachdem der damalige Kaiser der Franzosen, die von Österreich gemachten Friedensvorschläge nicht angenommen hatte, und der Kaiser von Österreich den verbündeten Mächten, zu Europa's Heil beitrat, fingen die Feindseligkeiten auch in unsern Gegenden an, und weil Hollenburgs Grenze gegen Krain, die Höhe von Leobel, gegen Abend, zwischen Spetschach und Maria-Elend ist, so wurden die Bewegungen der Feinde vom 17ten August an, gegen unsere Grenzen sichtbar. Inzwischen hatten wir uns in Vertheidigungsstand gesetzt, es wurden bei Feistritz, und in Leobel Verschanzungen gemacht, die von den Feinden mehrmalen fruchtlos angegriffen wurden. Endlich gelang es ihnen, nachdem sie mit großen Streitkräften am 6ten September von fünf Uhr Morgens bis in die Nacht, unsere Schanzen mit gewechselten Truppen attakirt hatten, selbe durch Umgehung über das Gebürge zu forciren

wodurch sie am folgenden Tage Meister des Thales, und aller darin liegenden Ortschaften waren, indem den 7ten Morgens um vier Uhr die große Brücke über die Drau, unter der Leitung des F. M. L. von Marziani abgebrannt wurde, nachdem in der Nacht die Truppen mit ihrem Geschütz, die den ganzen Tag im Feuer gestanden hatten, die Drau passirten, und am diesseitigen Ufer aufgestellt wurden. Die zur Herrschaft Hollenburg gehörigen Ortschaften, jenseits der Drau: Suetschach, Feistritz, Hundsdorf, Gunsdorf, Waitzelsdorf, Kappel, Kirschentheuer, Unterberger, Unterleobel, Ferlach, Unterferlach, Gleinach, Margarethen, bis unter Freybach, wurden theils besetzt, theils mit Streifkommandos durchgezogen. Die ersten wurden im Gedränge, der in ihrer Umgebung vorgefallenen Gefechte, ausgeplündert, die andern alle mit starken Requisitionen belegt. Der dadurch den Dietrichsteinischen Unterthanen verursachte Schaden, ist sehr groß; am meisten aber litt Graf Gavasini zu Feistritz, der vor einigen Jahren den Gösnitzerhof und die Barthlme Mayerischen Hammerwerke an sich gekauft hatte. Dieser Hof, der von den Verschanzungen an einer Anhöhe liegt, wurde von mehreren Jägern des 9ten Bataillons besetzt, aus dem sie durch ihr richtiges Gewehrfeuer vielen Schaden verursachten, als aber die Schanzen umgangen waren, mußten sie sich ergeben, und das Haus, Scheuern, Meierhaus wurden von den Feinden abgebrannt, und zerstört. Der Besitzer von Hollenburg litt durch die Abbrennung der Brücke, die diesmal auch am diesseitigen Ufer abgebrannt wurde. Zum Glücke für Hollenburg, dauerte diese Invasion nur 14 Tage; denn am 19ten früh mit grauendem Tage, ließ der en Chef komman-

dirende Feldzeugmeister, Freiherr von Hiller, dieser ehrwürdige österreichische Held, ein Kampfgenosse und Schüler des unsterblichen Feldmarschall Laudon, das 9te Jägerbataillon, und das Infanterieregiment Chasteller, über die in Eile gemachte Nothbrücke, Mann für Mann passiren, den Feind angreifen, und bis Suetschach zurückwerfen, und die von den Feinden innen gehabten Schanzen in Leobel mit Truppen besetzen, wodurch das bedrängte Thal mit einem Male befreit wurde. Wäre ich Geschichtschreiber, so würde ich ein genaues Detail aller Fortschritte geben, welche die braven k. k. Truppen seit diesem Tage gemacht haben, die, ob ihnen gleich jeder Schritt vorwärts von den Feinden streitig gemacht wurde, binnen zwei Monaten Oberkärnthen, ganz Krain, Triest mit ganz Istrien, einen Theil von Dalmatien erobert, und von da ihre siegreichen Fahnen nach Italien trugen, wobei der kluge Feldherr mit Schonung der ihm anvertrauten Völker zu Werke ging, kein blutig Treffen suchte, und sich begnügte, die Feinde hinzudrücken, wo er sie haben wollte, zu größern Zwecken seine Streitkräfte sparend. Er brauchte nicht, wie Schiller sagt: *) einen Sieg, um seinen Ruhm zu gründen; denn seine Tapferkeit, sein Feldherrntalent sind lange schon bewährt; doch ich habe mich nur auf die Ereignisse für Hollenburg zu beschränken. Für jene, welche Hollenburg nicht kennen, muß ich hinzusetzen, daß die Lage

---

*) Manch blutig Treffen wird um nichts gefochten,
Weil einen Sieg der junge Feldherr braucht,
Ein Vortheil des bewährten Feldherrn ist's.
Das er nicht nöthig hat zu schlagen um,
Der Welt zu zeigen, er versteh' zu siegen.
Schillers Wallenstein. Zweiter Aufzug, siebenter Auftritt.

des Schlosses vorzüglich schön ist, und mit jeder in Kärnthen wetteifern kann; sie dominirt das Rosenthal, welches der Draufluß schlangenförmig durchströmt, man sieht die zu dieser Herrschaft jenseits der Drau gelegenen Ortschaften, in einer kleinen Entfernung, nämlich Kappel, Waizelstorf, Hundsdorf, Gansdorf, Feistritz, Suetschach, Matschach; gegen Morgen reicht die Aussicht über Ferlach, Unterferlach, Gleinach, Margarethen bis Freybach; gegen Mittag, Kirschentheuer und Unterbergen. Diesseits der Drau liegen die Ortschaften Göriach, Trabesing, Kettmannstorf, Wellerstorf, Ludmannsdorf, Sellach und andere bis an Vicktring; rechts an der Drau sind Maria-Rain, Göltschach und noch mehrere; indem Hollenburgs Gebieth von dieser Seite bis zur Schmelzhütte reicht. Die Gebirge in dieser Herrschaft, sind der Mazina, der Siegersberg, der Hundsdorfer Gupf, der Matschacher Gupf. Grenzgebirge sind: das Gebirge Leobel, das krainerische Hochgebirge, die Katschuta.

Das alte Schloß Kammer, am Attersee in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß und Dorf von 14 Häusern und einem Bräuhause am Attersee in der Pfarre Schörfling, Commissariats-Bezirke Kammer, im Hausruckviertel gelegen. Das Schloß gehört dem Herrn Grafen Khevenhüller, ist beinahe eine Viertel Stunde westlich von Schörfling im Attersee, wohin von der Landseite eine lange Brücke angebracht ist; es ist ein schönes, reguläres Gebäude, das einer Seits rund herum verschiedene Nebengebäude, und am Eingange einen hohen viereckigen Thurm hat; dieses Wassergebäude schützen rund herum doppelte Pfähle; die Aussicht ist hier sehr angenehm, und längs dem See hinauf freier; man erblickt im Sonnenschimmer stählerne Dächer, vergoldete Thurmspitzen umher blitzen, dort Ruinen, hier dürre Felsenzacken, und da ein Schloß in blendender Weiße aus dem dunkeln Wäldergrün hervor treten; vorzüglich bemerkbar sind: Weyereck, Unterach, Nußdorf, Wildenhang, Kogel, Attersee, und im Hintergrunde der Schafberg; der See trägt in vielen Böten Fischer und andere geschäftige Menschen auf seiner langen Spiegelfläche.

An den Gebirgen des Kammersees sollen vor Alters die Camici, ein alter celtischer Volksstamm, gewohnt haben, er wird daher noch immer Kammersee genannt; man findet ihn auch bei den Alten unter den Namen Atrolacus, Attersee. Es sind Urkunden des Tassilo, Herzogs von Baiern, von 771 vorhanden, wo er die Grenzen seiner Besitzungen an diesem See bestimmt; in dem spätern Jahre 829 waren die Umgebungen dieses, dann des Wolfsganger- und des Mondsees schon stark bewohnt.

Das Schloß besaß vor Alters die gräfliche Familie von Schaumberg; Leopold Graf von Schaumberg, Domherr zu Freising, vermachte es im Jahre 1355 seinen beiden Vettern Ulrich und Heinrich Grafen von Schaumberg, und im Jahre 1366 verlor Graf Heinrich von Schaumberg nach Ausspruch der Schiedsrichter das Attergau, den See, und das Schloß Kammer nebst andern Schlössern; er hatte mit Herzog Albrecht von Österreich öfters Krieg; von dieser Zeit blieb es landesfürstlich, bis die Khevenhüller in den Besitz traten.

Die Ruinen von Klamm in Oesterreich unter der Enns.

Diesseits des Sömmeringberges, der Scheidewand zwischen Österreich und Steyermark, liegt Klamm auf einem, an der Straße rechts steil hervorragenden Felsen, der Heubachkogel, von dem an seinem Fuße strömenden Heubache so genannt. Hier, wo durch hohe Berge und Schluchten sich eine natürliche Befestigung darboth, stand die Felsenburg die ganze Gegend beherrschend, ein sicherer Zufluchtsort der Gegendbewohner bei Feindesgefahr, und jeder Macht trotzend da, ehe man die Nichtsverschonende, Alles zermalmende Kraft des Pulvers kannte. Die Verbindung durch Mauern und Thürme mit dem entgegengesetzten Felsen von Klamm, bildete einen Paß, der dem zwischen dem Sömmering und diesem Passe gelegenen Orte Schottwien oder Schaidwien von beiden Seiten Sicherheit gewährte. Reitzend genug und abwechselnd mit Feld und Wiesen, Berg und Thälern, in denen hie und da zerstreute Häuser stehen, gehet der Weg von dem Markte Glocknitz hierher. Allmählig beginnt die Gegend an der abwärts laufenden Straße düsterer zu

werden; Berge thürmen sich über Berge, bald scheinen ihre Verschiebungen die Bahn zu verschließen, bald öffnet sich wieder eine neue Aussicht mit immer wechselndem Bilde. Nach einer gähen Wendung aus der engen Gruppirung hoher Berge biethet sich der überraschende Anblick dieser Felsenburg dar; aus dem dunklen Hintergrunde tritt sie hell hervor, und scheint als eine Verlängerung des Kalkfelsens auf die äusserste Spitze wie hingezaubert, und gleichsam in Lüften zu schweben. Eine Stunde hat man die Ruine im Angesichte zu wandern, ehe man an den Fuß des Felsens gelangt, der sie trägt. Zur Rechten führt ein Fußsteig steil, und an manchen Orten nahe am Abriß des Felsens, auf dessen Gipfel; mit einem Umwege aber eben so beschwerlich kömmt man auf einen Fahrweg den Berg hinan, welcher auf seinem westlichen Rücken gebaut ist. Auf einem großen ziemlich ebenen Platze steht das Schulhaus, die herrschaftliche Taverne, und der ehemalige Pfarrhof. Ein unglücklicher Schuß aus den Fenstern dieses Hauses, zu schwach zur Vertheidigung und Zurückschreckung der Feinde, aber mächtig genug, die hier im Jahre 1809 gelegenen Baadenschen Truppen zur Rache aufzufordern, verwandelte und zerstörte das ganze Pfarrgebäude, wovon nur die Grundmauern dem Brande und der Verwüstung entgingen, die Bewohner mit Noth sich durch die bekannten Gebirgswege flüchten konnten.

Auf dem letzten Absatze ist die Burg zum Theil mit und in dem Felsen erbaut, dessen Abstufungen zugleich zu den Stockwerken benützt wurden. Das erste Thor öffnet einen kleinen Vorhof mit mehreren zerfallenen Gemächern, das zweite führt aufwärts in den Burghof des ersten Stockes, und an der gäh abgeris-

senen Felsenwand geht eine gemauerte Brücke in den dritten Hof. Alles ist ohne Dachung, die meisten Decken eingestürzt, und die Stiegen ohne Gefahr nicht zu betreten, nur die Kapelle ist ziemlich erhalten, und der Thurm an der äussersten Spitze des Felsens von besonderer Bauart ist wenig verwüstet. Außer dem Schlosse gegen Schottwien zu, bemerkt man in der Mitte des Felsens zwei Öffnungen aus dem Innern des Schlosses, noch stehet einiges Gemäuer um selbe, und sie dienten wie die am Passe stehenden zwei Warthürme zur Vertheidigung. Diese auf steyermärkischem Grunde erbaute Ritterburg, welche erst durch verschiedenen Wechsel bleibend an Österreich kam, gehörte zu den bedeutendsten Schlössern des Mittelalters. Nicht die Gewalt der Zeit, nicht die Feindeswuth, der Blitz des Himmels sollte diese Burg gänzlich zerstören. Als dies im Jahre 1801 bei einem fürchterlichen Gewitter geschah, ward die durch mehrere Jahre unbewohnte, aber noch mit allen Möbeln eingerichtete Burg ein Raub der Flammen, was diesen entging, wurde ein Raub gewinnsüchtiger Menschen. Das hier, der guten Behältnisse wegen, aufbewahrte Archiv ging verloren, und mit selbem manche vielleicht schätzenswerthe Documente und historische Beiträge zur Erhellung der vaterländischen Geschichte. Die Abwesenheit des Besitzers, während welcher die Verwaltung keinen Auftrag hatte, die ohnehin unbewohnte Burg zu erbauen, hob alle fernere Besorgniß um selbe auf, und überlieferte sie der Zeit. Dem pitoresken Anblick der Ruine kommt die Umgebung gleich. Von der schwindelnden, gäh abgerissenen Tiefe des vorderen Felsentheiles erhebt sich der Blick, in den weiten Gebirgen und Thälern umher zu schweifen, der Sömmering, der Wechsel in der

Kette der steyermärkischen Gebirge, die Bärnleiten, ein Vorgebirg des Otter- und Pfaffenberges, der Göstritz, die Breuner- und Kammalpe mit ihren Vorhügeln geben einen herrlichen Anblick; die Ruinen von Wartenstein glänzen aus dem Dunkel des Waldes hervor, und auf dem Sömmering erblickt man von mehreren Häusern umgeben die Kirche Maria Schutz, welche von den benachbarten Österreichern und Steyermärkern häufig besucht wird. Rein und erquickend, heilbringend für den Glauben ist die Quelle, welche unter dem der heiligen Maria geweihten Altare hervorquillt. Die schöne Kirche ist von Johann Grafen von Walsegg erbaut, und von Beneficiate durch Kaiser Joseph II. zur Pfarre erhoben worden. Deutlich übersieht man den Markt Schottwien, dessen Häuser in dem eingeengten Thale eine lange Gasse bilden, mit dem geschäftigen Gewühle seiner Bewohner, und die stets belebte Straße.

Der Erwerb der Unterthanen von Klamm besteht in Feldbau und Viehzucht, wozu die Breuner- und Kammalpe viele Stunden weit während des Sommers zur Weide benützt wird. Die Bewohner von Schottwien sind sämmtlich Gewerbsleute, und da über den Sömmering auch jedes leichte Fuhrwerk eine Vorspann gebraucht, die Gastwirthe aber so viele Pferde nicht halten können, als die immerwährende Befahrung dieser Straße nöthig macht, so hat jedes Haus zwei auch mehrere Pferde zu diesem Endzwecke bereit, wodurch ihr Erwerb sehr verbessert wird. Die Sitten so wie die Kleidung neigt sich, des alten Ursprungs und Vaterlandes sich erinnernd, zu den Steyermärkern, besonders haben die Weiber den Kopfputz der Steyermärkerinnern, eine Haube mit rückwärts hoch aufstehenden

Spitzen, der Charakter ist still, religiös, und gutmüthig.

Merkwürdig in der Gegend von Klamm ist der oft genannte Sömmering, und die über selben nach Steyermark führende Straße. Sie wurde unter Kaiser Karl VI. zur Erleichterung des Commerzes nach dem adriatischen Meere neu gebaut. Die Oberaufsicht bei diesem Werke führte nach der Inschrift des Monumentes, welches die inneröſterreichischen Stände auf der Höhe des Berges errichten ließen, Philipp Graf von Sinzendorf, geheimer Hofkanzler, mit thätiger Beiwirkung Ernestens Grafen von Herberstein, und Siegmund Grafen von Wagensperg, Oberhäupter der steyermärkischen Stände. Dieses ungeheuere Werk, wobei nebst Bauung der Straße noch eine Brücke zur Verbindung der Berge gebaut werden mußte, war in der kurzen Zeit von acht und vierzig Tagen 1728 glücklich vollendet, mit dem Lobe und der Bewunderung des höchsten Erbauers beehrt, und von allen, diese wichtige Stroße Fahrenden und Wandernden mit lauter Freude gepriesen, da der Gipfel dieses hohen Berges für 150 Centner schwere Güterwägen mit Vorspann in einer Stunde erreicht wird, wozu ehedem drei und vier Stunden, bei schlechtem Wetter auch Tage verloren gingen. Eben so ist bemerken werth der Adlitz, Adlersgraben, eine enge Thalschlucht, welche zwischen Schottwien uud dem Heybachkogel anfängt, und mit ihrem Hauptstamme an dem Sömmering endet. Ihre Durchwanderung wird keinen Freund romantischer Parthien unbefriediget lassen. Auch befinden sich hier zwei Gypsbrennereien, deren Produkt häufigen Absatz hat; der feine Gyps wird nach Wien geführt, der gröbere von den Bauern gekauft, und zum Dünger verwendet. Noch

ist im Bezirke von Klamm ein Eisenbergwerk. Hans Balthasar Freiherr von Hoyos fing diesen Bau 1640 an, welcher doch bald hierauf nicht weiter betrieben wurde. Herr Johann Phaler erneuerte diesen Bergbau, und seine Wittwe setzte ihn fort. Die vornehmsten Anbrüche sind im Thiergraben, in der Gößtritz, und im Ottergraben. Der letzte Besitzer spielte dieses Bergwerk nach höchster Genehmigung mittelst einer Lotterie von 66000 Loosen aus.

Die Erbauung dieser Felsenburg reicht in das graue Alterthum, die Geschichte kennt sie an die acht hundert Jahre. Den Namen erhielt oder gab ihr vielmehr eine längst erloschene Linie der Dynasten, oder Herren, Freiherren und Grafen von Klamm. Dieses Geschlecht theilte sich nach den vorhandenen Urkunden in drei Linien; die älteste hiervon, die Herren und Freien von Wilhering, Waxenberg und Klamm, Klingenberg und Perge findet man auch zuweilen als Grafen von Klamm, ihren Ursprung haben sie von den gewesenen Grafen Kyenberg und Hunezberg aus Bayern. Eine andere Linie ist die der noch lebenden Grafen Perger von Klamm in Oberösterreich. Die dritte Linie der Herren von Klamm in der ehemaligen Steyermark ist jene, von welchen hier die Rede ist, und welche dieses Schloß erbaut und besessen haben. Von diesen kommt Weigant de Klamm bereits 1125 als Zeuge in einer Urkunde des Stiftes Gleink vor. Bei einer anderen Gelegenheit findet man einen Bruno de Klamme im Jahre 1139, und Walchun de Klamm in 1150 in Urkunden des Klosters Gleink und Garsten, der letztere wird auch in dem Stiftsbriefe Herzogs Heinrich Jasomirgott von Österreich für das Schottenkloster 1158 zu Wien als Zeuge gelesen.

Eben so erscheinen auch Ortolf und Wigand de Clame, dann Friedrich Eberhart Popo von Klamm in mehreren Urkunden. Durch das Vermächtniß Ottocar VI. von Steyermark, wobei Albert, Alram und Ottocar von Klamm als Zeugen vorkommen, kam die Veste Klamm mit diesem Herzogthum an Leopold den Tugendhaften, oder vielmehr Tapferen (Virtuosus) Herzogen von Österreich 1292. Nach dem Ausgange des vortrefflichen Babenbergischen Regentenstammes wurden Österreich, Steyermark und Kärnthen offene Reichslehen, da Friedrich der letzte aus diesem Hause keinen rechtmäßigen Erben hinterließ. Der Kaiser sandte Otto von Eberstein, um in seinem Namen Besitz von diesen Herzogthümern zu nehmen, welche sich auch ruhig unterwarfen. Die anscheinende Ruhe wurde bald durch innere Partheien gestört, und diese Länder stürzten in Verheerung und namenloses Elend. Steyermark suchte sich am ersten durch einen mächtigen Oberherrn die Ruhe zu sichern. Da Heinrich, der jüngere Sohn Otto's Herzog von Bayern, den die Steyermärker zu ihrem Herrn verlangten, sich gegen seinen mächtigen Nachbar König Bela von Ungarn zu schwach fühlte, nahm letzterer das Herzogthum Steyermark für seinen Sohn Stephan IV. in Besitz. Nicht weniger waren die Österreicher der immerwährenden Unruhe, des Raubens und Plünderns überdrüßig, und sandten, des alten Herrscherstammes eingedenk, Heinrich von Lichtenstein den Schenken von Habesbach, Philipp Abt zu den Schotten, und Dietmar zu Klosterneuburg an den Markgrafen von Meissen, der die Constia, eine Schwester des letzten Babenbergers Friedrich, zur Gemahlinn

hatte, ihn um einen seiner Söhne zu bitten, welchen er schicken wolle, den würden sie als ihren Herrn erkennen und annehmen. Als diese nach Prag kamen, lud sie König Wenzeslaus, der ihre Absicht erforscht hatte, zu sich, und brachte theils durch Drohung, theils durch Geschenke es bei den Gesandten dahin, daß sie versprachen, seinen Prinzen bei ihren Landesleuten zum Regenten zu empfehlen. Premislaus Ottocar folgte ihnen mit den Schätzen seines Vaters und der wirksamen Macht einer Armee auf dem Fuße. Nach einigem Widerstand der Provincialen fiel ihm die Hauptstadt, und mit ihr ganz Österreich zu. Nun ward Österreich und Steyermark in fremde Herrschaft getheilt. Nach langen Unruhen kam der Vergleich zwischen Ottocar und Bela zu Stande, wodurch Steyermark bis an den Sömmering und Hartberg, somit auch Klamm 1254 mit Österreich vereinigt wurde. Unter dem Habsburgischen Regenten Albert III. und Leopold IV. wurden die österreichischen Besitzungen wieder getrennt, und nach dem letzten Vertrage 1377 Klamm wieder mit Steyermark unter Leopold IV. vereinigt. In diesem Zeitraume erscheinen Ortolf und Ulrich von Klamm, und eine Äbtissinn des Frauenklosters St. Clara zu Thierstein Anna von Klamm, wahrscheinlich als die letzten dieser Linie. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts vereinigte Kaiser Maximilian I. alle österreichischen Provinzen in seiner Person, wobei Klamm nach dem Gränzmaße von 1254 von Steyermark getrennt, und bleibend mit Österreich vereinigt wurde. Unter Kaiser Rudolph erhielt Ludwig Gomez von Hoyos, Freiherr zu Gutenstein und Stixenstein, den Markt Neunkirchen am Steinfeld mit den dazu gehörigen Ämtern und Lehensschaften nebst der

Mauth zu Aspang für eine Summe von 18,000 fl., worüber den 29sten August 1534 eine Pfandverschreibung auf Lebenslang ausgefertigt wurde. Zu dieser Pfandschaft erhielt er gegen einen neuen Vorschuß von 6000 fl. auch die Bergveste Klamm. Sein Sohn und Nachfolger Johann Balthasar Graf von Hoyos war noch im Besitze von Klamm. Unter ihm wurde die Pfandschaft von dem Vicedom eingelöst, und gegen Abrechnung 1693 die Herrschaft und Veste Klamm den Herren Ständen von Niederrösterreich überlassen, welche sie noch in demselben Jahre an Herrn Mathias Freiherrn von Walsegg verkauften. Diese altadelige Familie, welche aus Schwaben sich in Österreich ansäßig machte, und den alten Geschlechtern des nied. öster. Herrenstandes einverleibt ist, besitzt noch gegenwärtig unter Franz Grafen von Walsegg, welcher seinen Sitz zu Stuppach hat, die Herrschaft und Veste Klamm.

Das Kastell Königsaden in Ungarn.

Königsaden, ein überaus schönes Kastell, am Rande eines Donauarms, unweit Preßburg. Es gehört der Palfischen Familie. Graf Johann hat solches 1726 ganz modern und so bequem nnd prächtig erneuern lassen, daß es in der That Königen zu einem angenehmen Aufenthalte dienen konnte. Es ist mit geräumigen Pferdeställen und mit einer ansehnlichen Reitbahn versehen. Allhier in diesem Kastell empfing 1751 der höchstselige Kaiser Franz im Berghabit die Kaiserinn Königinn Maria Theresia, als Höchstderselbe aus den Bergstädten wieder nach Preßburg auf dem Landtag zurück kam. Aus dem Schlosse kommt man in einen Garten, welcher ringsherum etliche tausend Schritt mit einer Mauer umgeben ist, und seiner innerlichen Pracht wegen, ehedem den Vorzug in ganz Ungarn verdient hat. Auf beiden Seiten ist derselbe mit gegitterten eisernen Thören versehen, damit Vorbeigehende an dem schönen Anblick auch ihre Augenweide haben mögen. An der Wasserseite ist ein hydraulischer Thurm, gegen sechs Klafter hoch, ganz

künstlich zu einem Wasserbehältniß errichtet worden. Aus demselben hat das Wasser einen gewaltigen Abfall und wird durch messingene Röhren in die Gartenfontainen und Springbrunnen geleitet, welches sowohl fürs Auge recht ergötzend, als für den Garten selbst etwas Nutzbares war. In der Mitte desselben befindet sich ein Haus, welches mit den bequemsten Glaszimmern versehen ist. Man trifft hier allerlei ausländische Bäume, Früchte und Gartengewächse an, welche über die Maßen kostbar sind. Es wachsen Kaffeebohnen, Granatäpfel und verschiedene Zwergbäume, welche das schönste Obst tragen. Ananas sind in Ungarn zuerst von hier aus bekannt worden. Brünnich, ein geschickter und erfahrner Kunstgärtner aus Dillnberg, hat diesen Garten durch viele Jahre in den sehenswürdigsten Zustand versetzet. Es ist daher nicht zu beschreiben, wie viele Menschen diesem Garten zu gefallen, aus allen Gegenden hingereiset sind, besonders wenn Aloen geblühet, oder andere Seltenheiten zu sehen waren. Nahe dabei liegt eine Meierschaft, welche mit Schweizervieh versehen, den besten Käse, welcher dem Holländer nicht unähnlich ist, liefert.

Das Felsenschloß Liechtenhaag in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß und eine Ortschaft am linken Ufer des großen Rottelflusses in der Pfarre Grametstetten, Commissariate Eschelberg im Mühlviertel. Liechtenhaag liegt sehr einsam auf einem Felsen, die Commercialstrasse von Grametstetten nach Ottensheim ist eine halbe Stunde entfernt.

Das Schloßgebäude hat mit andern der ältern Zeit gemein: daß es eine Gruppe kleiner Theile enthält, die auf einem sehr steilen Felsen angebracht worden sind; ein mächtig hoher Thurm, schwarz wie die Nacht, beherrschte die Gegend, allein dieß Werk der Menschenhände konnte der Zeit nicht trotzen, und ist nunmehr ein Mauerwald, wo Eulen nisten. Wände von waldigen Bergen, stoßen fast daran, und reichen diesem Felsenneste ihre eiskalten Hände, welches die Sonnenstrahlen nur selten erreichen und erwärmen können. Am Fuße des Burgfelsens schäumt der Rottelfluß heftig vorbei, und dampft kalte Nebel in den Wald hinein. Die Herr-

schaft ist zu Eschelberg incorporirt, und gehört dem Herrn Grafen von Starhemberg; es war das Stammhaus der Aspannen, Freiherren von Haag, die sich Herren von Liechtenhaag nannten; dieses Felsengebäude hat Wolfhard von Haag, bekanntlich noch im Jahre 1409 besessen.

Die alten Burgen Medling und Lichtenstein bei Wien.

Die alte Burg Medling, in den frühesten Zeiten unter dem Namen Medelich oder Medlich bekannt, liegt auf einem mäßigen, aber sehr steilen Bergfelsen am Eingange in den Brühl. Vornher hat sie eine Aussicht in das ebene Land, an den Seiten und am Rücken ist sie von der Bergkette umgeben, die ehemals das bergige Norikum von Oberpanonien geschieden hatte.

Die Burg Medling, ob sie gleich von der Natur mit den Burgen Lichtenstein, Hausberg, Hirschkogel und Plasberg gedeckt ist, unterlag dennoch manchen feindlichen Stürmen, und was noch übrig blieb, zermalmte der Zahn der Zeit und Menschenhände. So ward durch die Jahrhunderte und durch Vandalism diese ehemals berühmte feste Burg in einen Schutthaufen verwandelt, und das Andenken derselben würde ganz verschwunden seyn, wenn nicht der edelmüthige Fürst, Johann von Lichtenstein die Burg mit der Veste Lichtenstein erkauft und sie nach Vischers Zeichnung vom Jahre 1672 wieder erbauet hätte.

Die frühesten Nachrichten vom alten Medling, welche man fälschlich von Melk erzählt, fangen zwischen den Jahren 982 und 988 an, wo ein Abstämmling der Grafen von Babenberg, Leopold, Graf von Regnitzau, die Ungarn von der Enns her, aus der östlichen Mark, und von dem Steinneste Medling weit in ihr Land verjagt, und der östlichen Mark auf viele Jahre Ruhe verschafft hatte. Von dieser Zeit an blieb Medling der Vertheidigungsort gegen die zurückgedrückten Ungarn. Leopold starb zu früh, um die von dem Kaiser zugedachte Belohnung, für seinen großen Sieg einzuernten; erst sein Sohn Heinrich, und dann dessen Sohn Adalbert erhielten sie. Sie bestand in einem Strich Landes, zwischen den Flüssen Dürnbach, Liessing und Triesting, zwischen dem Kamp und der March, welche Kaiser Konrad im Jahre 1035 in einer Schenkung an Adalbert mit 50 Huben zwischen der Piesting und Triesting vermehrt hatte.

Auf solche Art wurden die Markgrafen von Österreich kreirt, und Medling erscheint nun in der Geschichte immer als Grafschaft.

Bis zu den Zeiten Leopold des Frommen, ward Medling nicht nur als landesfürstliche Burg, sondern auch die Großthaten und Siege ihrer Eigenthümer berühmt. Darunter waren, Adalbert, der dreimalige Sieger über die Ungarn, der tapfere Ernst, bei welchem im Jahre 1060 der flüchtige König Andreas von Ungarn, Schutz gefunden hatte, und Leopold der Fromme, der hier im Jahre 1106 mit Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV. seine Hochzeit gefeiert hatte. Leopold der Fromme, verließ Medling, und baute sich auf dem Kahlenberge ein neues Schloß, wohin er seine Residenz verlegte. Man sagt, es führ-

ten ihn die neuen Feinde der östlichen Mark, die Böhmen und Mährer, zur Erbauung dieser neuen Veste. Dieses neue Bergschloß am Kahlenberge verdrängte aber Medling nicht; immer blieb es noch nothwendig, die nach Oberpanonien lüsternen Ungarn im Zaume zu halten. Kastellane bewachten diesen wichtigen Platz, bis Leopold seinen dritten Sohn, Heinrich Jasomirgott, zur Wache des Landes, auf die Burg gesetzt hatte. Dieser kämpfte wechselweise mit dem Markgrafen Ottocar V. von Steyer und mit den Ungarn bis in das Jahr 1146, in welchem der Ruf des Mönchs Bernhard, welcher die christlichen Fürsten zum Kreuzzuge gegen Saladin aufregte, den Frieden mit den Ungarn herbeiführte. Mit Ottocar verglich sich Heinrich dergestalt, daß der Erstere dem Letzteren den Brautschatz, welchen sein Großvater Ottocar IV. erhalten hatte, *) abtrat.

Durch diese und eine andere Schenkung, ward das Gebieth von Medling so ansehnlich, daß es fürstliche Einkünfte lieferte. Als Heinrich Jasomirgott, nach seines Bruders Leopold, Herzogs von Bayern, Tod (1141) das kleine Wien vergrößert, und sich dort einen neuen Fürstensitz erbauet hatte, wurden auf Medling Pfleger und Hauptleute versetzt. Im Jahre 1150 errichtete Heinrich Jasomirgott (nach Herzog von Bayern) zum Besten des Klosters zum heiligen Kreuze, eine Stiftung, wo die Mönche desselben gegen eine gewisse Schenkung für Heinrich und seine Familie, nach ihrem Tode beten sollen.

---

*) Ottocar IV. bekam mit Elisabeth, einer Tochter Leopold des Schönen und Schwester Leopold des Frommen von Oesterreich den Markt Gumpoldskirchen und alles, was dazu gehört hatte.

Nach Friedrichs I. Tod, erhielt Medling wieder seinen eigenen Fürsten. Heinrich III., Sohn Herzogs Heinrich II., trat das Erbe der Allodial-Güter seines Vaters, und besonders jene Güter an, deren Genuß für die Sekundo-Genitur der Herzoge bestimmt waren. Sie bestanden in Medling, Salenau, Gundramsdorf, Dreißkirchen und Kaisersbrunn. Zum ersten Male erscheint ein Heinrich auf Medling im Jahre 1206 und fertigte auf dieser Burg eine Urkunde an das Kloster Zwettl aus; er gab sich in derselben den Titel: Henricus de Medelikko Dei gratia id quod Sum. Er hinterließ keine Kinder, daher war Friedrich II., der Sohn seines Vetters, sein Erbe und Nachfolger.

Der Aufenthalt des Herzogs Friedrich II. oder des Streitbaren, war in Medling von kurzer Dauer; seine persönliche Sicherheit, in Bezug auf seine, wider ihn empörten Unterthanen, führte ihn nach Starhemberg, und von da nach Neustadt. Er starb für Österreich unvergeßlich auf dem Schlachtfelde am 15. Juny 1246 den Tod des Helden.

Welches Schicksal die Burg Medling gleich nach dem Tode dieses Herzogs getroffen hatte, und an wem sie darnach gefallen ist, können wir nicht bestimmen. Doch traf sie sieben Jahre darauf das traurigste Loos.

Bela, König von Ungarn, überfiel zwischen den Jahren 1250 und 1253 mit Ungarn, Kumanen und andern Völkern, Steyermark und Österreich, ermordete die Einwohner, zerstörte die Festungen und Burgen, plünderte die Kirchen, verbrannte die Kirche zu Medling, und ermordete alle dahin geflüchteten Menschen. Dieses traurige Ende hatte die erste fürstliche

Burg in Österreich, auf welcher über 260 Jahre die Fürsten von Österreich das Land beglückt hatten. Zu eben dieser Zeit, hörten auch Medling und Lichtenstein auf, die Vertheidigungspunkte des Landes gegen Ungarn zu seyn, da im Jahre 1253 bei dem Frieden mit Ungarn, die Gegend von Piesting bis an den Sömmering zu Österreich gefallen, und die Veste Neustadt die Sperre gegen Ungarn geworden war.

Unter den Fürsten von Habsburg wurde Medling und Lichtenstein von landesfürstlichen Kastellanen verwaltet. Endlich hatte Herzog Albrecht III. im Jahre 1381 die Veste Lichtenstein mit Vorbehalt der Burg Medling an Herrmann, Grafen von Cilly verkauft. Unter den Grafen von Cilly, als Besitzer von Lichtenstein verschwindet Medling durch einige Jahre ganz aus der Geschichte: dagegen vergrößerte sich Lichtenstein immer mehr, so daß es seine Grundherrlichkeit schon im Jahre 1410 und 1414 von einer Seite bis nach Mätzleinsdorf bei Wien ausdehnte. Im Jahre 1439 wurde die verfallene Burg Medling, vom Kaiser Albrecht, mit Starhemberg, Wartenstein und Sachsenburg, an die Herzoge Friedrich nnd Siegmund, um 139000 Dukaten versetzt. Im Jahre 1445 brachte Friedrich auch den Darlehenstheil des Herzogs Sigmund an sich, und so ward, da auch König Ladislaus die Burg nicht zurückgelöset hatte, mit Medling; Starhemberg, Wartenstein und Sachsenburg wieder ein Eigenthum des Kaisers Friedrich III.

Im Jahre 1446 war Ulrich, Graf von Cilly, Besitzer der Veste Lichtenstein. Dieser hatte dem berühmten päpstlichen Legaten, Johann Kapistran, die Niederlassung der reformirten minderen Brüder, nach der Regel des heiligen Franz, unter Lichtenstein in

Enzersdorf bewilliget. Er war der Letzte aus seinem Geschlechte, und zugleich auch der letzte Besitzer von Lichtenstein. Er wurde im Jahre 1456 am 9ten November von Ladislaus Korvin zu Belgrad in seinem Zimmer ermordet, worauf Lichtenstein dem Kaiser als ein offenes Lehen zurück gefallen ist. Aber Helloparzi, Ulrichs Pfleger, hatte noch einige Forderungen auf die Burg und schrieb sich daher noch eine Zeitlang Herr von Lichtenstein. Neben seiner saß zu Medling auf der Pflege, Hans von Rohrbach, Ritter und Anwald in Wien. Im Jahre 1461 hatte er die Burg Medling gegen einige, wider den Kaiser empörte Landleute vertheidiget, und für den Kaiser gerettet. Der im Jahre 1477 auf der Burg gesessene Kastellan aber war nicht so glücklich, Medling gegen den Mathias, König der Ungarn, zu schützen; sie fiel in seine Hände, und wurde erst mit dem Friedensschlusse (4ten December 1477) zurückgestellt.

In dieser Zeit war Medling noch das landesfürstliche Forstamt.

Die anhaltenden Streifereien der Ungarn, zwangen endlich die Unterthanen, Haus und Gründe zu verlassen, dadurch wurde der Ertrag von Medling und Lichtenstein äußerst unbedeutend.

Endlich kamen im Jahre 1485 die Burgen Medling und Lichtenstein, mit dem ganz, von den Ungarn ausgesaugten Lande unter der Enns, durch die Gewalt des Königs Mathias, zum zweiten Male, in dessen Hände, aus denen sie erst im Jahre 1490, nach seinem Tode, durch den König Maximilian an den Kaiser zurück gebracht wurden.

Im Jahre 1529 traf beide Schlösser das Schicksal, das ein großer Theil von Dörfern, Marktflecken

und Städten in Österreich erfahren hatte, von den Türken verwüstet und abgebrannt zu werden. Das Traurigste für die damaligen Besitzer (von Fraysleben) war, daß ein Junger von Fraysleben von den Türken gefangen, die Unterthanen von Haus und Hof gejagt, und die sich verspätet hatten, ermordet oder gefangen wurden. Die Erhebung der Brandstätte und die Wiederurbarmachung der Gründe, machten nachher ganz langsame Fortschritte; wem es beliebte, setzte sich in die leeren Häuser, und baute die Gründe unbekümmert um die Erben der vorigen Besitzer, und unbekümmert um die Grundherrschaft, die ihr grundherrliches Recht nicht ausüben konnte, da auch ihre Grund- und Urbarbücher vernichtet waren. Noch im Jahre 1594 und 1602 wußten wenige der neuen Ansiedler, von wem sie Schutz und Vogt für ihr Eigenthum zu suchen hätten. Es wurde daher der Landesfürst gezwungen, allen jenen, welche ihr Eigenthum mit keiner Gewähr gesichert hatten, das Vizedomamt zum Anvogtthum anzuweisen. Im Jahre 1533 am 23sten Julius, wurde der Sohn des Bartholomä von Fraysleben, in seinem Namen und im Namen seines gefangenen Bruders Christoph, mit dem Schlosse Lichtenstein und dem Zeugamte belohnt, wobei ihm zugleich die Verbindlichkeit übertragen wurde, das abgebrannte Schloß wieder zu erbauen. Dieses unterblieb aber, und nur die nöthigsten Ausbesserungen wurden angeordnet. Bartholomä starb im Jahre 1556, sechs Jahre nach seinem Bruder Christoph.

Zu gleicher Zeit ging auch bei dem Besitzstande der Burg Medling, eine Veränderung vor sich. Kaiser Ferdinand I. hatte im Jahre 1550 von den Brüdern von Dietrichstein, Medling, um 16000 fl. zu-

rückgelöset, und diese seinem Oberstallmeister und Rath, Sigmund, Grafen von Lodron, um den nämlichen Betrag, pfandweise auf 20 Jahre mit der Pflicht, die verfallene Burg zu erbauen, verliehen; aber auch dieser vergaß sein gegebenes Wort, und suchte die Burg auf verschiedene Art los zu werden. Endlich brachte er am 1sten December 1557, seine Pflicht, die Burg neu zu erbauen, los, durch Verkauf an den kaiserlichen Hofrath, Andreas von Begl, um 23200 fl., welcher auch im nächstfolgenden Jahre die Veste Lichtenstein von Bartholomä von Praysleben, dem Sohne, um 7975 fl. an sich gelöset hatte. Von dieser Zeit erschienen nun Medling und Lichtenstein wieder vereint.

Im Jahre 1584 hatte der Sohn des Andreas, Freiherrn von Begl, beide Burgen an seinen Schwager, Wilhelm Freiherrn von Hofkirchen, Hofkriegs-Präsidenten und General-Feldmarschall, verkauft. Dieser starb noch in dem nämlichen Jahre. Seine Witwe Eva, eine geborne Begl, erbte die Herrschaften. Bald darauf hatten ihre Söhne die von Hofkirchen, dem Kaiser Rudolph den Pfandschilling von 43475 fl. auf Medling und Lichtenstein aufgekündet und zur Rücklösung angebothen, worauf dann beide Herrschaften im Jahre 1592 von dem Kaiser um den nämlichen Pfandschilling an den Hans Khevenhüller zu Aichelburg, Bothschafter am spanischen Hofe, überlassen wurden. Georg Wiesing, der kaiserliche Verwalter der vereinigten Herrschaften, hatte im Jahre 1596 mit höchster Bewilligung, da weder das alte Schloß zu Lichtenstein, noch die Burg Medling zu bewohnen waren, auf seine eigene Kosten auf dem Hausberg, einem zur Herrschaft Lichtenstein dienstbaren Grunde, das neue Schloß Lichtenstein mit der Verbindlichkeit

erbaut, daß jedem künftigen Besitzer die Zurücklösung dieses Schlosses vorbehalten bleiben soll.

Während Johann, Graf von Khevenhüller in Madrid abwesend war, bemächtigten sich die ungarischen Rebellen unter der Anführung des Bocskay der unbewohnten Burg Medling und des Schlosses Lichtenstein. Endlich machte Bartholomä, der Bruder des Johann, Grafen von Khevenhüller, *) diesen Räubereien ein Ende. Er zog selbst mit einem Heere vor sein Erbe, eroberte beide Orte, und machte die Rebellen größten Theils zu Gefangenen, worauf ihm dann zum Lohne von dem Kaiser Mathias, im Jahre 1610 Medling und Lichtenstein als freieigen verkauft wurden. Nach seinem Tode (er starb am 13. Juny 1613) theilten sich die noch lebenden von Khevenhüller in seine Güter. Medling und Lichtenstein wurden an Georg Augustin von Khevenhüller eigenthümlich überlassen.

Da die Burg und die Veste Lichtenstein durch den Aufenthalt der Ungarn und durch ihre Vertreibung sehr viel gelitten hatten, und ganz unbewohnt wurden, so kaufte der gegenwärtige Besitzer Lichtensteins (auch ein Khevenhüller) von dem Wiesing das neue Schloß um 10,000 fl. an sich, und von dieser Zeit an, wurden beide nicht mehr bewohnt, noch an ihre Ausbesserung Hand angelegt.

Medling und Lichtenstein, kamen endlich durch eine Krida, welche über die Khevenhüller ausgebrochen war, an Johann Ludwig von Waffenberg, in

---

*) Er starb am 8ten May 1606 zu Madrid, und hatte, da er unvereheliget war, schon am 6ten August 1605 seinen Bruder Bartholomä zum Erben ernannt.

welchem Besitze ihm nach seinem Tode sein Sohn, Karl Joseph, im Jahre 1718 folgte.

Im Jahre 1777 kamen beide Herrschaften von Karl, Freiherrn von Waffenberg, durch Erbschaft, an Franz, Freiherrn von Waffenberg. Er besaß Medling und Lichtenstein nur durch einige Monate, und verkaufte noch in diesem Jahre beide an Joseph, Freiherrn von Penkler. Herr Freiherr von Penkler hatte vorzüglich das neue Schloß und die Schloßkapelle verschönt; auf dem Berge im Kalkgrund hatte er einen Garten angelegt, welchen sein Nachfolger, Herr Fürst von Poniatowsky in einen englischen Garten umgeschaffen hatte.

Wir wallfahrteten nach der Veste Lichtenstein. Da steht sie in ihrer rüstigen alten Pracht und Größe, die stolze, hohe, ganz aus Quadern erbaute, frei und licht liegende Burg. Auf der nördlichen Seite aus dem Felsen selbst hervorgehend, dessen eckigte Seiten weggesprengt zu seyn scheinen, um sie steil wie eine Mauer zu machen, ist sie auf der westlichen von einem beträchtlichen Zwinger umfangen, in dessen Hof das alte Thor führt, und wo die Stallungen und Wohnungen der Knechte lagen. Es ist ein hoher Anblick, die Felsenstücke des Berges selbst zu Grundpfeilern und Wölbungen der Auffahrt in das Innere der Burg verwendet zu sehen. In der Bauart, wie in ihren Handlungen, prägten unsere Ahnen ihren Charakter ab; an den Mauern dieses Schlosses hinterließen sie noch überdieß Spuren ihrer Eleganz und Kunst besonders in Bearbeitung der Steine an den Fenstern der Kapelle und des Rittersaales.

Unwillkührlich fiel mir hier Schillers Ballade:

der Ritter von Toggenburg ein, wo der unvergeßliche Sänger sang:

„Blickte nach dem Kloster drüben,
„Blickte Stunden lang
„Nach dem Fenster seiner Lieben,
„Bis das Fenster klang
„Bis die Liebliche sich zeigte,
„Bis das theure Bild
„Sich ins Thal herunter neigte,
„Ruhig, engelmild.“

Dem vorigen Besitzer des Schlosses, Freiherrn von Penkler, verdankt man die Herstellung der Treppen, um die fünf Stockwerke des Schlosses mit Bequemlichkeit sehen zu können. Herr Johann, Fürst von Lichtenstein, hat das Gebäude förmlich hergestellt. Der größte Theil der Zimmer ist noch ganz gut erhalten und gewährt die mannigfaltigsten Ansichten rückwärts in einsame Thäler, vorwärts in die lebendige Ebene voll wohlbevölkerter Ortschaften, von denen Medling, Brunn und Enzersdorf in der ersten Reihe liegen. Weiter hinaus erblickt man die ungeheure Steinmasse der Hauptstadt, die von Simmering, bis an die Gebirge von Rodaun, eine bald dichtere, bald schmälere, bei vier Stunden lang zusammen hängende Linie von Häusern bildet. Seitwärts sieht man rechts und links köstliche Weinberge, die den herrlichen Brunner bringen, und von dem nackten, kahlen Felsen auslaufen, welcher auf der einen Seite das neue Schloß Lichtenstein, auf der andern, etwas entfernteren, auf der Spitze des Gießhübels Miliottis mahlerische Häuschen tragen. In dem Rittersaale der Burg sind gegenwärtig die Gemählde der alten Fürsten und Fürstinnen von Lich-

tenstein aufgehangen, die sich in ihrer Familie berühmt gemacht haben.

Der große Rittersaal und die schöne Kapelle in den oberen Regionen, und als Gegenstücke dazu in den untern, das Burgverließ und die Gefängnisse, ziehen am längsten die Aufmerksamkeit an sich. Der Kontrast der Empfindung, den ihr Anblick bewirkt, ist dem ihrer Lage gleich; aber überall weht ein Geist von Hoheit, Macht und Stärke vor, den selbst die alles besiegende Vernichtung nicht vernichten konnte.

Die Ruinen von Neuhaus in Oesterreich ob der Enns.

Ein Schloß an der Donau und am Ausfluße der großen Mühl, 6 Stunden von Linz entfernt.

Das Schloß lag auf einem Felsen an der Donau, bestand aus Thürmen, Ringmauern, mehreren Streitthürmen, und dergleichen Fortifications = Gebäuden; der Eingang führte über eine drei Bogen hoch gemauerte Brücke zu einem Vorwerke, wie zu einer Veste hin, aus diesem lag wieder über Felsenwände eine Zugbrücke in das eigentliche Schloß; unten an dem Donaustrome, fast an den Felsen angeklebt, stand wieder ein altes Gemäuer, das viele Fenster hatte, und mehr einem Wohngebäude, als ehemaligem Streitthurme ähnlich sah; es ist daher wahrscheinlich: daß das alte Schloß und Raubnest hier stand, und Neuhaus erst in spätern Zeiten zu mehrerer Vertheidigung hinaufgestellt wurde.

Indessen war Neuhaus vormals schon eine berühmte Veste, und gehörte zur Grafschaft Schaumburg; im Jahre 1338 war der schaumburgische Burggraf, Wernhard Gneuß, da bekannt. Als Graf Heinrich von Schaumburg öftere Kriege und Händel mit

Albert Herzog von Österreich hatte, verlor er durch die erwähnten Schiedsrichter im Jahr 1366 das Schloß Neuhaus; anderwärts mußte sich Heinrich von Schaumberg im Jahre 1386 verbindlich machen, das Purgstall, wahrscheinlich jenes Gebäude an der Donau, so einem Thurme gleicht, nicht mehr zu erbauen, denn er hatte so eben den Bau angefangen.

Neuhaus war zu einen Zufluchtsort der wehrlosen Leute, Weiber und Kinder, im Jahre 1526 bestimmt, als König Ludwig in Ungarn eine starke Niederlage erlitt, und man von den Türken einen Einfall in Österreich ob der Enns befürchtete, es zeigt sich schon aus diesem, daß Neuhaus ein anerkannt befestigter und sicherer Ort war, um welches sich die damalige Regierung besonders zu sorgen schien.

Im Jahre 1610 wurden bei dem Schlosse Neuhaus, wegen besorgten Einfalles des vom Kaiser Rudolph geworbenen, und in Passau gesammelten Volkes, das Passauer-Volk genannt, Schanzen aufgeworfen, auch hatte man zu Steyer eine Kette machen lassen, zu der noch eine zweite aus dem Zeughause zu Wien kam, sie wurden zu Neuhaus über den Donaustrom gespannt, und waren 900 Centner schwer; sowohl das Schloß als die Schanzen sind mit Soldaten besetzt worden.

In dem Bauernkriege 1626 bedienten sich die Bauern des nämlichen Mittels, um die Ankunft fremder Truppen auf dem Wasser zu verhindern; eine Abtheilung derselben stand zu Neuhaus, und hielt die Sperre der Donau her, damals gehörte das Schloß dem Grafen Johann Florian von Sprinzenstein; die Bauern hatten ihn, die Gräfinn und die Kinder wäh-

rend ihres Dortseyns, sorgfältig bewacht, mehrere Male ausgeplündert und sehr übel behandelt, endlich nach dem Siege bei Leonfelden, 30sten August 1626, zog Oberst Preuner mit seinen und einigen Truppen des Oberst Löbel, dann des Statthalters Herberstein nach Neuhaus, und forderte die Bauern auf: daß sie die Schanze verlassen, die Ketten und Säulen ausliefern sollen; als aber mit Güte nichts zu erlangen war, ließ er die festen Posten angreifen, die Bauern verließen sonach zu beiden Seiten die Schanzen, lieferten die Kette, die Seile, und 6 Kanonen aus; die gräfliche Familie wurde sogleich befreit, die Schanzen niedergerissen und die Kette nach Wien abgeführt.

Die Kaiserburg zu Wienerisch-Neustadt.

Nicht leicht ist auf der österreichischen Erde ein merkwürdigerer klassischer Boden, als: Neustadt, die allzeit getreue.

Sie that unter Friedrich dem Streitbaren, Kaiser und Reich Gegenwehre, wie Locros für Dyonisos gegen Dion, oder Syracus und Metullum, oder wie Briel durch die Wassergeusen wider Albas und somit wider Spaniens ganze Macht, Kriegskunst und Glück. Wie merkwürdig nach dieser Katastrophe ist Andreas Baumkircher am Wiener Thor wider die Haufen des großen Gubernators, Johann Hunyady Corvin, und wie dessen Sohn Mathias, der den Neustädtern seine Waffen schenkte, als hätte nicht er sie, sondern ihre muthige Treue ihn überwunden, dann Neustadts heldenmüthiger Widerstand gegen Suleyman und Kara Mustapha, und gegen alle Lockungen, der böhmisch-mährisch-österreichischen Konföderirten, der oberennsischen Bauern, der ungarischen Malkontenten.

So hat denn Neustadt wohl verdient, daß Maximilian I. (unser Henri quatre) dort geboren ward!

Nicht bloß die Weihstätte der Vaterlandsliebe unserer Altvordern, in unsern Zeiten des ruhmvoll beendigten Kampfes und der wiederkehrenden Ruhe genau und umständlich kennen zu lernen, mitzufühlen auch das Hochgefühl des Patriotismus in den letzten drei Dezennien, beginnen wir mit einer getreuen Schilderung dieser merkwürdigen Stadt im neunzehnten Jahrhunderte, und gehen dann zu den Großthaten ihrer Bürger über.

Die vorzüglichste Merkwürdigkeit von Neustadt ist wohl die vormalige kaiserliche Burg. Herzog Leopold der Tugendhafte, der Stifter der Veste zu Neustadt, war auch der Erbauer der Burg, und sein Sohn Leopold der Ruhmwürdige der erste Bewohner. Während seines Aufenthaltes sammelte er die von seinem Vater der Veste geschenkten Freiheiten, vermehrte sie, fügte neue Gesetze hinzu und führte Ordnung und Sicherheit für das Eigenthum ein. Diese beglückten die Bürger und lockten neue Ankömmlinge herbei, von denen die Vorstädte erbaut worden sind.

Im Jahre 1236 kam Herzog Friedrich in die Burg nach Neustadt, und hatte sich in dieser mit seinen Getreuen bis in das Jahr 1239 gegen seine Feinde vertheidiget, und von dieser Zeit an seine Feinde zerstreut, und seine Erbländer ihnen aus den Händen gerissen. Endlich wurde die Burg in Neustadt im Jahr 1379 selbst die Residenz der österreichisch-steyerischen Linie, und Herzog Leopold III. der Stifter dieser Linie, zugleich der zweite Stifter von Neustadt. Er soll die Burg um das Jahr 1379 neu hergestellet, und mit einer Kapelle geziert haben. Im Jahre 1752 ging in dem Burggebäude die größte Veränderung vor sich. Es hatte nämlich die Kaiserinn Maria The-

resia sich selbst ein zweites permanentes Denkmahl hier in der Kaiserburg mit einer Akademie oder mit einer Erziehungsanstalt zur Bildung der Jünglinge für den Staat, zu seiner Vertheidigung gegen die Feinde, unter der Aufsicht des Feldmarschalls Grafen von Daun gestiftet. Anfangs wurden die Jünglinge von 8 bis 12 Jahren in einem Hause auf der Laimgrube in Wien, in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der lateinischen und französischen Sprache, und in den Anfangsgründen der Mathesis vorbereitet, und dann mit den in diesen Fächern erhaltenen Kenntnissen ausgerüstet, nach Neustadt in die Akademie zu noch mehrerer Ausbildung übersetzt. Im Jahr 1771 wurde aber diese Erziehungs-Anstalt in dem Hause zu Wien aufgelassen, und die Jünglinge gleich der Oberdirektion in Neustadt zur Erziehung und Bildung überlassen.

Ottocar VI. Markgraf und der erste Herzog von Steyer, starb im Anfange des Monates Mai im Jahr 1192 ohne Erben und sein Herzogthum kam zu Folge eines im Jahr 1186 auf den Georgenberge an der Enns unweit Alt-Lorch von einer zahlreichen Versammlung von steyerischen Landleuten öffentlich bekannt gemachten Erbvermächtnisses, an den Herzog von Österreich, Leopold den Tugendhaften, seinen nahen Anverwandten. Noch in diesem Jahre empfing Leopold von Kaiser Heinrich VI. zu Worms die Belehnung über Steyermark. Gleich nach seiner Zurückkehr war seine erste Sorge, das ererbte Herzogthum mittels einer Veste gegen die anhaltenden Einfälle der Ungarn zu sichern: in dieser Absicht hielt Leopold mit seinen Dienstherrn bei der Fischa eine Zusammenkunft, und berathschlagte sich mit ihnen nicht nur über den Platz, wo er diese Veste anlegen, sondern auch über die

Mittel, durch welche man die Landleute herbeilocken könnte, sich in dem angetragenen Bezirke niederzulassen. Bei dieser Zusammenkunft wurde beschlossen, auf den äußersten Grenzen karner- und steyerischen Gemarchs unweit der Schwarza eine Veste zu bauen, von dem Kloster Varnbach oder Formbachischen Ort Neunkirchen, die Marktfreiheit auf die neue Veste zu übertragen, das Kloster dafür mit Herzogenburch, Gruspach und Ozinstorf zu entschädigen, den Ansiedlern noch andere vorzügliche Freiheiten zuzugestehen, ihnen zur Sicherheit des Eigenthums einen Burgfrieden, einen Gerichts- oder Burgbann auszumessen, und alles dieses mit Briefen und Handvesten zu bekräftigen; und so brachte die Sicherheit und der Schutz für Österreich und Steyermark gegen die feindlichen Einfälle der Ungarn zwischen den Jahren 1192 und 1194 eine neue Grenzveste, nämlich Neustadt hervor. Hier fand der Herzog zwar ein kleines, aber vor Liebe und Treue gegen jeden Angriff seiner Feinde brennendes Korps, daß durch einige von Albert von Bogen zugeführte Truppen verstärket, und durch die eingelangten Nachrichten, daß die Verbündeten des Kaisers, nämlich Wenzeslaus, der König von Böhmen, der Herzog Otto von Bayern und die Bischöfe von Passau und von Bamberg mit dem Patriarchen zu Aquileja, statt die Unruhen zu stillen, durch Verwüstungen und Raub, diese noch mehr angefeuert, und die Länder selbst an sich gerissen hatten, so sehr in Erbitterung gesetzt wurde, daß Friederich mit aller angewandten Beredtsamkeit Mühe hatte, den Muth seiner wenigen Truppen bis auf den Augenblick, als die Feinde selbst einen Angriff gegen sie wagen würden, aufzuhalten. Dieser Augenblick ergab sich im Monat April 1237; es mußte sich

nämlich der Kaiser Geschäfte halber nach Regensburg begeben, und hatte den Ekbert, Bischof von Bamberg, als Statthalter, mit dem Burggrafen von Nürnberg als Befehlshaber der Reichsarmee, und den Bischöfen von Passau und Freisingen mit dem Auftrage zurück gelassen, den Herzog aus seiner Veste Neustadt zu verdrängen. Kaum mochte der Kaiser die Grenzen Bayerns erreicht haben, so vereinigte der Burggraf sein Heer mit jenem der Bischöfe (Ekbert war inzwischen gestorben) auf der Fläche zwischen Neustadt und Neunkirchen, um die Veste Neustadt mit Macht zu überfallen; Friedrich aber erwartete ihren Angriff nicht, rückte ihnen mit einem zehnmal geringern, nur für Fürstentreue und Vaterlandsliebe beseelten Heere entgegen, und focht mit solchem Muth und solcher Tapferkeit, daß er den Burggrafen in die Flucht trieb, und beide Bischöfe mit vielen vom Adel gefangen zurück führte. Einen gleichen herrlichen Sieg erfocht der Herzog mit seinen Getreuen im Jahr 1238 gegen den von dem Kaiser an die Stelle des verstorbenen Bischofes Ekbert mit einem Heere nach Österreich geschickten Grafen von Eberstein, den er bei Tuln antraf und zurück schlug. Mitten unter diesen Kriegszeiten feierte unser Herzog Friedrich ruhig und prächtig zu Neustadt die Hochzeit seiner Schwester Gertraud, mit dem Landgrafen Heinrich von Thüringen. Endlich verließ er im Jahre 1239 Neustadt, um das Land ob der Enns und Steyer, und die durch Verheißungen verführten und treubrüchigen Unterthanen zu ihren Pflichten zurück zu bringen; nach glücklicher Beendigung dieses Eroberungsgeschäftes seiner eigenen Länder, war sein erstes Geschäft, die ihm im Unglücke anhänglich und treu Gebliebenen, unter welche Neustadt vorzüglich gehörte, zu belohnen,

und dadurch erhielt sie im Jahre 1242 zum Lohne ihrer Anhänglichkeit und Treue den schon von Leopold erhaltenen freien Kauf und Verkauf, und die freie Einfuhr aller Waaren, mit der freien Vereheligung ihrer Wittwen und Töchter, die Steuerfreiheit und einen jährlichen Markt, durch drei Wochen von Maria Geburt anfangend, mit dem rühmlichen Zusatze bestätigt, daß Neustadt, wenn die ganze Welt von Feinden überfallen würde, dennoch ihren Fürsten zugethan bleiben würde ꝛc. Nach diesem an die Stadt Neustadt rückgelassenem Denkmahle zog Friedrich mit seinem Heldenheere nach Unterrösterreich.

Das Merkwürdigste, was sich unter dem österreichischen Interregnum für Neustadt erreignet hatte, war nach einer Erzählung des Anonymus Leobiensis und der Chronik von Garsten, daß zwischen den Jahren 1253 und 1254, sich die Könige von Ungarn, Bela und Ottocar vertragen hatten, daß dieser jenem Steyermark außer dem, was diesseits der Berge Sömmering und Hartberg gelegen ist, abgetreten hatte, und durch dieses Neustadt auf immer nach Österreich unter der Enns gefallen ist.

Herzog Friedrich V., der Friedfertige genannt, hatte, sobald er im Jahre 1435 die Volljährigkeit erreicht hatte, sich Neustadt zu seinem Aufenthalte erwählt, und diese Wahl führte für Neustadt eine Reihe merkwürdiger Begebenheiten herzu, die sie durch 56 Jahre in ganz Europa berühmt gemacht hatten. Neustadt war zu dieser Zeit eine wichtige Festung, sie war mit tiefen breiten, drei Mal die Stadt umlaufenden Gräben umgeben, sie hatte hohe von Quadersteinen erbaute Mauern, über die keine Pfeilschüsse langten, viele mit Schuß- und Brenn-

zeuge versehene Thürme, vier Stadtthore mit Aufzugbrücken; ihre Vorstädte waren besonders mit einem weiten, immer mit Wasser gefüllten Graben gegen Anfälle geschützet. Am Ende der Stadt stand die herzogliche Burg mit vier hohen Steinthürmen, um welche ein Wassergraben geführt war. Am Ende der Burg lag ein großer Thiergarten, welcher ebenfalls mit einer hohen Mauer verwahrt war.

Kaiser Friedrich III. kam von der Kaiserkrönung von Rom in die treue Stadt Neustadt zurück, die während des im Lande entstandenen Aufruhrs, ruhig und anhänglich dem Kaiser geblieben ist, und dafür von ihm mit einer goldenenen Bulle, gegeben zu Rom, Montag nach dem Sonntag nach der Mittfasten 1452, mit der Bestätigung aller Stadtfreiheiten und ihrer Kaufmannschaft belohnt wurde. Der angekommene Kaiser, unterstützt von seinen getreuen Räthen Ungnaden, Sternberg, Lobkowitz, Kollowrath, Starhemberg, Zebinger und anderen mehr, versuchte zwar auf dem gelindesten Wege die in Wien und im Lande erhitzten Gemüther zu besänftigen, aber es war schon alles Volk durch ausgebreitete bittere Schriften gegen den friedfertigen und gutgesinnten Kaiser, und gegen den Papst Nicolaus V. so sehr aufgehetzt, daß Bruder gegen Bruder, Vater gegen Sohn, der Sohn gegen den Vater, der Gatte gegen die Gattinn, Mütter gegen die Kinder, und diese gegen sie als Feinde standen, und sie unter Anführung des Eyzinger, des Cilly, des von Schaumburg und Walsee, unterstützt von Heinrich von Rosenberg mit 800 böhmischen Fußknechten und 200 Reitern zur Verwüstung der Städte, Märkte und Schlösser herumzogen, und nach Verwüstung der Schlösser Orth und Haimburg, gerade vor

Neustadt sich sammelten, um dem Kaiser den Ladislaus mit Macht und Gewalt zu entreissen. In dieser Verwirrung trugen der Herzog von Bayern und der Churfürst von Brandenburg ihre Hülfe und Vermittlung dem Kaiser an. Podiebrad, der Statthalter von Böhmen, rückte ihm mit seinen Truppen zu Hülfe, und die gutgesinnten Innländer suchten unter Anführung des Rüdiger von Starhemberg und Georg von Buchhaim ihre Widersacher in allen österreichischen Gegenden mit bewaffneter Hand auf, und besetzten die Schanze an der Donau, die Brücke gegen Wien, heute Brigitenau. In diesem Augenblick langte auch der päpstliche Legat und Erzbischof von Salzburg, Siegmund von Wolkersdorf, mit den Bischöfen von Freising, Johann von Dallbeck, und von Regensburg, Friedrich von Blankenfels, in Neustadt als Vermittler an, wo, wie in Wien die Treuen des Kaisers zitterten, die Weiber heulten, Alles von seinen vergrabenen Schätzen, bald in die Kirchen, bald in das Rathhaus und zur Burg lief, und um Hülfe gegen das vor der Stadt stehende feindliche Heer schrie. Der Empfang des päpstlichen Legaten am 24sten August war einer der seltensten. Ein Theil des Volkes mit der Geistlichkeit im Ornate, mit Fahnen und allen Heiligthümern zog ihm entgegen, und ein anderer bewaffnet, zog neben diesen mit Kriegsfahnen versehen, um dem Feinde das Anschließen an ersten zu verwehren. Es waren kaum nach diesem Einzuge die Thore geschlossen, so fingen auch schon die Mißvergnügten die Stadt bei dem Wiener Thor zu belagern an, täglich ereignete sich durch Stürme und Ausfälle unter den Streitenden ein gräßliches Blutbad; das Empfindlichste dabei war, daß der Bruder den Bruder, der Vater

den Sohn und dieser seinen Vater in blinder Wuth ermorden sah.

Diese Gräuelthaten machten nicht nur jede Versöhnung und jeden Vergleich unmöglich, sondern feuerten alles zu noch größerer Rache an, die bald mit einem Ausfalle, bei welchem die Österreicher mit den Kaiserlichen bis in die Vorstadt der Stadt eindrangen, durch ein allgemeines Blutbad abgekühlet worden wäre, wenn nicht Andreas Baumkircher, ein Ritter von Steyer, sich allein den feindlichen Schwertern Preis gegeben, durch seinen Kampf mit den Feinden, den Rückzug für die Fliehenden gedeckt und für die Kaiserlichen hierdurch Zeit gewonnen hätte, die Brücken aufzuziehen, und das Wienerthor zu schließen. Ungeachtet dessen beschoßen die Feinde die Stadt unaufhörlich, schnitten ihr alle Zufuhr und selbst das Wasser ab. Hunger und Durst brachten den Ruf von Übergabe hervor, und dieser zwang den Kaiser, den Erzbischof von Salzburg (er hatte sich bei dem Feinde Vertrauen erworben, weil er die päpstliche Bann-Bulle gegen die Wiener nicht verkündigen ließ) zu freundschaftlichen Unterredungen in das feindliche Lager abzuschicken, welcher einen Waffenstillstand, und eine Unterredung des Kaisers mit dem feindlichen Anführer Ulrich Grafen von Cilly bewirkte; dem bald darauf die Aufhebung der Belagerung, die Übergabe des zwölfjährigen Königs Ladislaus und der innere Friede folgte. Am 4ten September 1452 wurde Ladislaus um 9 Uhr früh seinem Vetter Ulrich Grafen von Cilly, von den kaiserlichen Räthen Äneas Sylvius und Neidberg außer dem Wiener Thor bei dem steinernen Kreuze im Angesichte des feindlichen Heeres übergeben, und von diesem im Triumphe nach Bertholdsdorf, und dann nach Wien geführt.

Nach hergestellter Ruhe erhielt Neustadt in diesem Jahre am Dienstag vor St. Margarethen, von dem Kaiser vorzüglich wegen der steten Redlichkeit und Treu gegen ihn, und gegen seine Vorfahren, wie er die Bürger von Neustadt zu jederzeit gefunden hatte, neben ihrem Grundbuchssiegel, ein eigenes Wapen, mit einem schwarzen doppelten Adler im goldenen Felde. Endlich haben wir noch, eher der Kaiser seinen Sitz in Neustadt wegen neuer Mißverständnisse mit seinem Bruder, und wegen der Einfälle des Mathias, Königs von Ungarn, welcher nach Ladislaus Tode am 24sten Januar 1458 von den Gegnern des Kaisers zum Könige von Ungarn erwählt worden ist, verlassen, und seinen Sitz bald in Krems und Steyer, bald in Linz und Wien aufschlagen mußte, noch zwei frohe Tage des Kaisers in Neustadt zu bemerken. Es war der Sonntag Lätare in der Fasten 1459, an welchem ihm die Gesandten die Nachricht von den ihm noch treuen Magnaten und Ständen in Ungarn, seine von ihnen am 17ten Hornung 1459 wider Mathias geschehene Wahl zum König von Ungarn betreffend überbrachten, ihn mit allen königlichen Paramenten und Insignien angethan, von der Burg in die Kirche geführet, und zum Könige von Ungarn ausgerufen hatten. Und der am Tage des St. Magdalena-Festes 1463 zu Neustadt mit dem Könige Mathias geschlossene Vertrag, in welchem der Kaiser und seinem Sohne gegen Zurückstellung der ungarischen Krone an den König Mathias, Frieden, der Genuß von Forchenstein, Kolbstorf, der Namen eines Königs von Ungarn, und wenn Mathias ohne Erben sterben würde, ihm und seinem Sohne die Nachfolge auf dem ungarischen Thron zugesichert wurden. Im Jahr 1477 brach ein neuer

Krieg mit Mathias, König von Ungarn, aus. In diesem Kriege, der sich nach der im Jahre 1485 am 1sten Juni geschehenen Übergabe Wiens noch bis in das Jahr 1487 hinaus zog, ging auch die Neustadt verloren. Schon im Jahr 1486 fing ihre Belagerung von Seite des Wiener - Thors an, aber ungeachtet, daß gleich zu Anfang die Vorstädte, so wie auch die Kirche St. Ulrich und die Kapelle St. Markus zu Grunde gegangen waren, ward doch Neustadt durch ihre innere Ordnung und den Gemeingeist der Bürger noch lange unbezwingbar erhalten, und machte selbst die Belagerer durch manche glückliche Ausfälle, bei welchen der kaiserliche Hauptmann Grafeneker sein Leben eingebüßt hatte, muthlos, bis endlich durch den Fall des Markts Schottwien in feindliche Hände ihr der Rücken unsicher gemacht, ihr alle Zufuhr abgeschnitten und sie durch Hunger, Krankheiten und Noth gezwungen ward, am St. Peter - und Paulstage mit dem Könige Mathias einen Waffenstillstand einzugehen. Endlich starb König Mathias am 5ten April 1490 zu Wien, und kaum hatte Neustadt seinen Tod vernommen, so war auch die ungarische Besatzung in ihren Mauern nicht mehr sicher und mußte, um nicht ganz aufgerieben zu werden, eilends und vermuthlich nach Wien abziehen, um dort die ungarische Garnison zu verstärken. Die zuerst aus Feindeshänden befreite Stadt Neustadt, schickte eilends Gesandte mit der Nachricht, von ihrem freien Stande zu dem Kaiser nach Linz, und zu dem schon mit einem Heere gegen Österreich anrückenden römischen Könige Maximilian. Am 3ten August langte von dem Könige Maximilian in Neustadt ein Abgeordneter an, welcher die Bürger in Gegenwart des Bischofs Mathias von Seggau und

des Bischofs Peter von Neustadt, des Hugo von Wertenberg und mehrerer von Adel, von dem ihnen von dem ungarischen Könige abgezwungenen Eide, lossprach. Auch von dem Kaiser Friedrich wurde Neustadt, ungeachtet, daß er in Linz seinen Sitz aufgeschlagen hatte, nicht vergessen, und im Jahr 1491 und 1492 in seinem vorletzten Lebensjahre mit brieflichen Bestätigungen ihrer Freiheiten begnadiget, welche in Abschrift als Denkmähler seiner Wohlthaten aufbewahrt und verehret werden. Vom Jahre 1562 läuft noch eine seltene Sage von einer, in Neustadt, eingerissenen Sterblichkeit unter uns. Es soll nämlich der städtische Todtengräber, Ruep Schleimer, von dem durch vielfältige Beerdigung, wohlhabend gewordenen Todtengräber zu Baden, ein Mittel erhalten haben auch die Sterblichkeit den Einwohnern zu Neustadt einzuimpfen, und er hatte mit dem Gebrauche dieses Mittels wirklich die Gottesäcker in der Stadt so sehr angefüllet, daß man zur Beerdigung seiner Lieferungen den alten Freithof zu St. Ulrich vor der Stadt zu Hülfe nehmen mußte, und sein Gewerb so sehr in Flor gebracht, daß man bemüßiget wurde, ihm dieses durch Abnahme seines Kopfes, nieder zu legen. Zwischen den Jahren 1615 und 1620, als sich der Adel und die Städte, unterstützt von den böhmischen Aufrührern verbunden hatten, alle Ordnung der Dinge zur Behauptung der freien Religionsübung umzuwerfen, fand nicht nur bei den Bürgern keine Aufforderung, dem Bunde beizutreten Gehör, sondern sie stellten sich unter ihrem Hauptmann, Christoph Praitenacher, gegen sie öffentlich zur Wehre und bathen dem Kaiser, ihre unter Kaiser Mathias gethane Erklärung zu bestärken, daß sie Niemanden zu ewigen Zeiten in

ihre Bürgerschaft aufnehmen und dulden dürfen, welcher nicht der römisch-katholischen Kirche treu und zugethan ist, welches auch ihnen Kaiser Ferdinand II. am 13ten April 1622, wegen ihrer erwiesenen Treue, bei der im vorigen Jahre entstandenen landesverderblichen Rebellion nicht nur bewilliget, sondern auch zur Belohnung ihnen die Einhebung der Pfennigmauth und Gefälle, so weit sich ihre Stadtjurisdiction erstrecket, zur Erhaltung der Kirchengebäude, des Stadtpflasters, der Ringmauer und ihrer Stadtdiener zugestanden hatte. Dieses Ansuchen der Bürger von Neustadt ist um so mehr als eine Perle in ihrer Bürgerkrone zu setzen, als dieses eben in den Zeiten geschah, in welchen die Feinde der katholischen Religion, in anderen Städten und Ländern die bereitwilligste Aufnahme fanden. Im Jahre 1638 hatte Kaiser Ferdinand II. am 20sten Januar zu Preßburg der Stadt Neustadt alle vorhin angeführte Freiheits- und Gnadenbriefe vollen Inhalts aus dem Beweggrunde bestätiget, weil sie ihre Treue bei den entstandenen landesverderblichen Rebellionen und Kriegsbeängstigungen, unverbrüchlich erhalten, und durch die Feuersbrünste und andere Ungelegenheiten im Handel und Wandel vieles erlitten hatte, und daher sie zu ihrer Wiedererhebung die Aufrechthaltung ihrer Freiheiten höchst nothwendig habe. Das schreckendste und warnendste Beispiel wurde für untreue Unterthanen in Neustadt im Jahre 1671 aufgestellet. Es wurde nämlich schon im Jahre 1670 entdeckt, daß Peter, Graf Zriny, Franz, Graf Frankipani, Franz, Graf Nadasti und Erasmus, Graf von Tatenbach, das Königreich Ungarn dem Hause Österreich zu entziehen, und unter den türkischen Schutz zu bringen gesucht haben, hierwegen

geheime Zusammenkünfte, mit anderen gehalten und den Türken die Mittel an die Hand gegeben hatten, wie der Einfall in Ungarn leicht vorzunehmen wäre, daß sie der Post die Briefe des Kaisers entwenden ließen, und hiervon Gebrauch für sich und ihre Anhänger gemacht, endlich sich der Geldfuhren von den Bergstädten und des kaiserlichen Proviants bemächtiget hatten. Nach dieser Entdeckung wurden diese Herrn unvermuthet eingezogen, Nadasti nach Wien, Zriny und Frangipani nach Neustadt und Tattenbach nach Grätz geführet, und ersterer in dem Landhause in Wien, und die zwei andern in der Burg zu Neustadt bis zum Ausschlag des, wider sie angefangenen Kriminalprozesses, gefänglich verwahret. Da nun beide Gefangene selbst das Crimen laesae Majestatis und Perduellonis eingestanden hatten, so wurde über sie zur Strafe erkannt, daß sie aller Ehren, Würden und Güter verlustiget, und ihnen der Kopf und die rechte Hand (deren Abschlagung Seine Majestät allergnädigst wieder nachgesehen hatte) abgehauen werden sollte. Am 30sten April 1671 wurde dieses Urtheil zu Wien mit dem Nadasti in dem bürgerlichen Rathhause, und an eben diesem Tage an den zwei Grafen in der Neustadt in dem bürgerlichen Zeughause im zweiten Hofe ausgeführet.

Ihre entseelten Körper wurden sohin in der Michaelskirche, unweit der Domkirche, unter einem marmornen Grabsteine, (worauf folgende Inschrift zu lesen ist) zur Erde bestattet:

»In diesem Grabe liegen, Graf Peter Zriny, »Banus von Kroatien, und Markgraf Franz Frangi»pani, der letzte seiner Familie, welche, weil ein Blinder »den andern führte, beide in eine Grube gefallen sind.«

Einen vorzüglichen Ruhm erwarb sich Neustadt in ihrer Zeitgeschichte im Jahre 1683, als der Türk zum dritten Mal Österreich überfiel, Wien einschränkte und belagerte. Sein Durst sich in Christenblut zu dämpfen, lockte ihn zu allen um Wien liegenden Dörfern, Märkten und Städten, und auch nach Neustadt, aber noch ehe sie vor diese Stadt kamen, hatte schon der k. k. Oberst und Stadt-Kommandant Friedrich Graf von Kastell und der Stadtrichter Leopold Schweigheiner die Festungswerke ausbessern lassen, und seine Soldaten mit den Bürgern zur Vertheidigung aufgestellet, von der sich keiner, ohne Strafe von 30 Eimer Wein zu bewirken, losmachen konnte. Diesem wehrvollen Zustande näherte sich ein feindlicher Haufe der Stadt, der das Land mit Plündern und Morden durchzogen hatte; er führte ein ungeheuer großes Stück, von 40 Büffelochsen gezogen, mit sich, und ihr Anführer schickte vorläufig folgendes Schreiben an die Besatzung:

»Dem hohen und niederen, und allem darin befindlichen Volke, wird im Namen des Sultans erinnert: daß uns dieser glückselige Chan, und Sr. Hoheit der glückselige Großvezier zu euch geschickt habe, um euch zu befehlen, daß, wenn ihr euch nicht rebellisch, sondern gehorsam gegen sie bezeugen wollet, ihr Sr. Majestät dem Chan 1000 Thaler, einen Zobelpelz und 50 Pferde schicken, und uns selbsten 500 Thaler, einen Zobelpelz und 10 Pferde geben sollet, wo wir euch sodann eine Salva Quardia ertheilen, und Niemanden, sogar euren Hahnen einen Schaden zufügen werden; wofern ihr aber euch widerspenstig betragen und die Befriedigung unserer Forderung mit der Ausrede, daß, so lange Raab, Komorn und Wien nicht erobert seyen, Niemand euch beleidigen könnte, abzu-

lehnen trachten werdet, so werden wir euch mit ganzer Macht, welche die Erde nicht ertragen mag, überziehen, und alles bis auf den Grund verderben.«

Dieses wisset ihr nun, und schicket daher eure Geistliche und andere gute Leute mit diesen Sachen zu uns.

Nachschrift. »Diese Nacht thut euch alle an einem Ort hierwegen überreden, und schickt den Morgen den Überbringer unsers Schreibens mit 1500 Thalern und 60 Pferden zurück, damit wir diese Gabe Sr. Majestät dem Chan übergeben können, und er euch eure Schuld nachsehn, auch sohin beschütze, und in Ruhestand leben lasse.

Die Besatzung schickte hierüber ihre Antwort dem Aufforderer und seinem Herrn, statt durch einen Abgesandten, durch eine volle Ladung von dem Blockhause aus allen Gattungen Geschütz zurück; diese war für sie so unerwartet, so schreckend, daß auf einmal der ganze Haufe zerstreut wurde, und alles sich mit der Flucht zu retten suchte, auf der sie dem kaiserlichen General Häusler in die Hände fielen, und bei 1000 Mann erschagen und ganz aufgerieben wurden.

Im Jahre 1689 am 19ten Dezember erhielt hierauf Neustadt auch von Kaiser Leopold eine Bestätigung ihrer alten Freiheiten. Endlich schließt das siebenzehnte Jahrhundert mit einer Feuersbrunst, in welcher der größte Theil der Stadt ein Raub der Flammen ward; vorzüglich hatte sich hierbei ihr Bischof Buchheim gegen die Verunglückten ausgezeichnet, unter die er durch einige Tage Korn, und Leibstücke unentgeltlich austheilen ließ.

Das achtzehnte Jahrhundert fängt gleich mit neuen Unruhen in Ungarn an, von denen die Triebfeder

Ragozzi, Fürst von Siebenbürgen gewesen war. Diese setzten Neustadt in Gefahr eines Überfalles, da am 29sten März 1701 das Haupt der Mißvergnügten, der zu Tokay gefangene Fürst Ragozzi mit seinem Mithelfer Sirmay nach Neustadt in die Burg zur Verwahrung überbracht wurden, und die Mißvergnügten ihren Anführer aller Orten schon aufgesucht hatten. Am 19ten Juni langten die zur Aufnahme des Verhörs mit dem Fürsten ernannten kaiserlichen Kommissärs, der Kardinal und Primas von Ungarn Leopold Graf von Kollonitsch, der Reichs-Hofrath-Präsident Graf von Öttingen, der österreichische Statthalter Graf von Jäger, der nied. österr. Landmarschall Graf von Traun, und der Hofkanzler Graf von Bucellini an. Sie fingen ihr Geschäft am 12sten Juni an, und hatten es am 9ten November schon so weit gebracht, daß sie ehestens dieses zu schließen vor hatten, als auf einmal der Fürst es selbst geendiget hatte, am 9ten November Abends verkleidet als gemeiner Dragoner, durch Hülfe des bei ihm Wache habenden Hauptmanns vom Kastellischen Dragoner Regimente Gottfried Lehmann, aus der Burg entwich, und zu Pferde von Neustadt zu den Seinigen geflohen ist, wo dann die Unruhen und Streifereien in Österreich von neuem angefangen, und wüthender als bisher fortgesetzt wurden.

Im Jahr 1704 wagten sich die Mißvergnügten über die Schwechat und das Neugebäude, wo sie in dem Thiergarten den Tieger und Leoparden erschlugen, um sich mit ihren Häuten, um fürchterlich zu scheinen, geziert hatten, und dann bis vor die gegen sie aufgeworfenen Linien bei Wien streiften. Um nun diesen Streifereien Einhalt zu thun, wurden ge-

gen sie in demselben Jahre im V. U. W. W. und U. M. B. an den Grenzen Dämme und Schanzen errichtet, zu ihrer Vertheidigung Alles im Lande zu den Waffen aufgefordert, und zu Neustadt der Sammelplatz für das V. U. W. W. bestimmt. Im Jahre 1790 am 4ten April wurden der Bürgermeister und Rath zu Neustadt zur Huldigungs-Feyerlichkeit Kaisers Leopold des II. nach Wien gerufen, von ihnen mit allen 4 Ständen die Huldigung in den kaiserlichen Burg geleistet, und sie sohin zur Tafel der landesfürstlichen Städte gezogen; im Jahre 1792 am 25sten April, waren sie zwar nicht zur Huldigung Kaisers Franz II. vorgefordert, aben sie zeichneten sich mit ihren Bürgern durch eine andere Handlung aus, die den Beweis ihrer Treue und Anhänglichkeit gegen unsern Monarchen, welcher sich die Liebe und die Verehrung von der ganzen Welt erworben hat, an den Tag legte.

Sie hoben nämlich unter sich 3001 Gulden 10 Kreuzer in Gold ein, und übergaben diesen Betrag am 18ten December 1792 Seiner Majestät, durch ihren Bürgermeister von Roy, als einen freiwilligen Beitrag zu dem Kriege mit Frankreich, welcher zur Erhaltung der Religion, des Thrones, des Vaterlandes und eines jeden Eigenthumes geführet werden mußte, welche rühmliche Handlung alle Erbländer, Stände und Hunderttausende der Bürger und Einwohner von allen k. k. Erblanden aneiferte, ein Gleiches zu thun.

Als im Jahre 1797 die feindliche Gefahr dem Herzen der Monarchie näher kam, und sich alles in Niederösterreich zur Wehre setzte, auch wirklich bewaffnet an die Grenze rückte, schloß sich auch die Bürgerschaft von Neustadt dem großen, zum

Kampfe eilenden Haufen, 400 Köpfe stark, an, und schwur, nicht eher mit ihm zurückzukehren, als bis Fürst und Vaterland gerettet seyn würden, welches nach dem am 18ten April eingetretenen Waffenstillstande zu Göß bei Leoben, mit Rückkehr der ganzen Aufgebothsmannschaft geschah.

Mit gleichem Eifer für den Fürsten und das Vaterland zu streiten, zeichnete sich Neustadt im Jahre 1800 aus, da sie ihre Söhne zu dem österreichischen Schützen-Freicorps stellte, und mit allen Leib- und Nahrungserfordernissen ausstattete.

Der erste July 1804 ist für Neustadt darum merkwürdig, weil der Blitz in dem ersten Thurm, links vom Wienerthore, in welchem Pulver aufbewahret war, eingeschlagen, nichts entzündet, und lediglich, ohne Verletzung des hölzernen Dachstuhles, alle Ziegeln des Daches abgeworfen hatte.

Endlich schließen wir die Stadtgeschichte mit den Jahren 1805 und 1806.

Die erste Nachricht, daß der Feind schon in Österreich, von Linz her am 3ten November 1805 um fünf Uhr Nachmittags nach Enns vorgedrungen sey, und zu Ensegg aus der alten Dürnberger Schanze die Russen bei Mitternacht verdränget und über den Engelberg, nach Kloster Erla gedränget hatte, setzte Neustadt noch nicht in banges Schrecken; aber durch eine zweite Nachricht, daß ein Theil der französischen Armee am 5ten November, 27,000 Mann stark, unter Anführung des Marschalls Davoust, von Steyermark her, gegen Österreich eindringe, am 8ten die Kaiserlichen im Gebirge bei Mariazell versprengt, und am 10ten Märzzuschlag besetzt hatte, dann daß am 11ten November französische Chasseurs zu Neudorf

gesehen worden sind, würde den Muth aller Bürger zu Boden geschlagen haben, wenn nicht ihre durch 600 Jahre erprobte Treue und Fürstenliebe sie aufrecht erhalten hätte. Unerschrocken und mit ganzen Bewußtseyn versammelte der Bürgermeister Trost die Räthe und die ganze Bürgerschaft, weckte in ihnen durch eine Rede den Muth ihrer Vorfahrer auf, und überredete sie, dem Beispiele der Wiener zu folgen, die in strengster Beobachtung ihrer Pflichten die Ankunft des Feindes in dem Augenblicke ruhig erwarteten.

Dieses wirkte so sehr, daß man von allen Seiten den städtischen Vorrathskammern neue Vorräthe zugeführet, die überflüssigen Stücke in den Wohnungen zur Einquartirung des Feindes bestimmt, die bürgerlichen Korps sich zur Erhaltung der innern Sicherheit und Ordnung angebothen, diese die Hauptwache und die vier Stadtthöre zur Bewachung übernommen, und alles übrige Erforderliche zur Aufnahme des Feindes, und zur Verpflegung desselben in Ruhe veranstaltet hatte.

Den 13ten November früh um 3 Uhr rückten dann die ersten Franzosen, ein Rittmeister und 13 Jäger zu Pferd ein, und besetzten das Wienerthor, sie verließen aber um 6 Uhr Neustadt wieder; am nämlichen Tage erhielt Neustadt von dem in Solenau gestandenen französischen Kommandirenden, Oberstlieutinant Deschamps, vom zwölften Jägerregiment zu Pferd zwei Sauve-Garden zugeschickt, mit der Nachricht, daß einige Truppen nach Neunkirchen durchziehen würden.

Um 11 Uhr Mittags zog das 21ste Linienregiment von dem Korps des Marschalls Davoust durch Neustadt nach Neunkirchen, das 12te und 25ste Linienregiment unter Anführung des General Gudin folgten

selbem und blieben in Neustadt, die Mannschaft wurde zu den Bürgern und in den Wirthshäuser einquartirt; der Herr General wählte sich zur Wohnung die Prälatur in dem Zisterzienserkloster, bald darauf wurden auch die Bürgerwachen auf der Hauptwache, und bei den Stadtthören eingezogen, und diese von der französischen Mannschaft besetzt.

Am denkwürdigsten für Neustadt bleibt immer die Großthat des berühmten Andreas Baumkircher, der eine Vormauer gegen den wüthend eindringenden Feind, den Kaiser, seinen Hofstaat, sein Heer, und die Neustadt selbst mit ungeheurer Kraftanstrengung und römischem Heldenmuth rettete. Doch zurück zur Veranlassung dieses Kampfes.

Die Vormundschaft Ladislaus Posthumus war, schon bevor der schöne unglückliche Prinz den Mutterschooß verlassen, der Anlaß bitteren Zwiespalts zwischen Kaiser Friedrich, Erzherzog Albrecht und den Ständen Ungarns, Böhmens und der Lande an der Enns gewesen. In Ungarn hatte wirklich der Pohlenkönig Wladislav die Krone an sich gerissen, bis er nach 4 Jahren bei Varna gegen Amurath Sieg und Leben verlor. Die Böhmen trugen ihre Krone Friedrichen und Herzog Albrechten von Bayern = München an, alle forderten Ladislav, als er kaum 13 Jahre zählte, seinem Vetter und Vormund, dem Kaiser, mit den härtesten Drohungen ab. Friedrich verweigerte es standhaft. Auf seinem Zuge nach Rom zum Empfange der Kaiserkrone, nahm er den erlauchten Mündel mit sich. Nicklas von Krottendorf, sein Lehrer, von den ungarischen und böhmischen Großen bestochen, wollte von Neapel mit dem Prinzen in seine angebornen Reiche entfliehen. Der Anschlag ward entdeckt,

Ladislav desto sorgfältiger beobachtet, und der Lehrer in ewiges Gefängniß geworfen.

In des Kaisers Abwesenheit hatten die Mißvergnügten Kräfte und Mittel gewonnen. Friedrich, der wehrlos zurückkam, ließ sie — eitles Beginnen! — durch einen Herold zur Unterthanstreue zurückfordern. Deß lachten die Wiener, beschenkten den guten Ehrenhold mit seidenen Kleidern und Geld, und gaben ihm noch eine höhnische Dankespost mit auf den Weg, daß Friedrich, von dem sie ein Anderes erwartet, mit solchen Waffen gegen sie auftrete. Dann vermeinte er sie mit dem päbstlichen Bannfluche zu schrecken. Der verkündende Notar ward in den Kerker geworfen, die Bischöfe selber verweigerten die Publikation. Am hohen Münster bei St. Stephan zu Wien hieng die Appelation an einen besser zu unterrichtenden Papst, und an eine allgemeine Kirchenversammlung.

Nun schien Friedrichen wieder solch eine Wallung von Energie befallen zu haben, wie zu Villach. Er that den harten Griff in seine Schätze, warb 4000 Reiter und bei 6000 Reisige zu Fuß. Der Statthalter Podiebrad verhieß ihm mächtige Hülfe, die Folge wird aber zeigen, daß es ihm eben so wenig gegeben war, zu rechter Zeit die Fehde zu beginnen, als Friede zu schließen.

Die Österreicher waren noch unvorbereitet, ihre Häupter, der verworfene Graf Ulrich von Cilly und der Landeshauptmann Eyzinger, ein ehr- und habsüchtiger Emporkömmling aus Bayern, hatten eine starke Parthei gegen sich. Der große Gubernator Hunyad, durch päpstliche Ermahnung bewegt, mehr noch durch den Wunsch, die Zügel der Herrschaft noch länger in det Händen zu haben, Ladislaven noch länger in

Friedrichs Vormundschaft zu halten, versagte den Österreichern alle offene Theilnahme und verlangte sogar, der Kaiser möchte Äneas Sylvius zu geheimen Negotiationen an ihn nach Ofen senden. Vergeblich drang Äneas, vergeblich einige ihm gleichgesinnte Männer darauf, jetzt rasch auf die Österreicher los zu stürmen, aber Friedrich machte keinen Gebrauch von Hunyades Geleitsbriefen für Äneas, mit Podiebrad wurde über den Sold seiner Hülfstruppen gezankt und Zeit verloren, noch obendrein das kleine Heer getheilt. Nur 800 Reiter und eben so viel Fußvolk behielt man in Neustadt, viel wurde zur Besatzung der Schlösser auf beiden Seiten der Donau verwendet. Mit einem starken Herrhaufen zog Rüdiger von Starhemberg verwüstend auf das linke Ufer. Daß er nach vielen, aber unentscheidenden Vortheilen, auf der Donaubrücke, wiewohl mit genauer Noth war zurückgewiesen worden, daß die gleichzeitige Schreckenspost, der Kaiser sei mit ganzer Macht über den Wienerberg her im Anzuge (einige wollten schon die große Reichssturmfahne gesehen haben), sich unwahr erwies, mehrte des Pöbels zügellosen Trotz.

Eyzinger, nachdem er die Seinen im kleinen Kriege geübt, und durch die Eroberung des Schlosses Ort (Aspan und Mittendorfer hielten es mit 60 Mann wieder Tausend, als die Hauptmauer schon acht Tage ein Schutthaufen war) angefeuert hatte, zog gegen Neustadt mit nicht weniger als 24000 Mann, der Graf von Cilly mit ihm, den Kaiser mit Gewalt zur Herausgabe Ladislavs, ihres angebornen Erbherrn, zu zwingen.

Die Aussöhnungsversuche einer bayerschen und brandenburgischen Gesandtschaft scheiterten an dem

aufgeblasenen Starrsinn der Österreicher. Neustadt, die allzeit getreue, war zu keiner Belagerung bereit. In der Nacht des 28sten August 1452 hatte sich das feindliche Heer auf der Heide, bis hart an den Stadtmauern ausgebreitet; neue Friedensbothen, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Freising und Regensburg konnten noch mit genauer Noth in die Stadt.

Am Morgen drangen die Österreicher, in hellen Haufen, mit furchtbarem kriegerischen Getöse, und mit dem Feldgeschrei der Rache in die Vorstädte, und liefen wüthend an die Mauern; vorzüglich galt es dem Wienerthor. Da berief der Kaiser seinen Rath. Äneas mahnend, man solle ja freiwillig und in gefälliger Einkleidung heute thun, wozu man doch Morgen würde gezwungen werden, die Zeit sei verloren, man müße jetzt durch Nachgeben wieder gewinnen, wurde überstimmt; und indeß gestritten ward, ob man nicht den königlichen Mündel Ladislav auf die Ringmauer bringen, und den Pfeilen und Schwertern seiner Unterthanen entgegen stellen solle? hörte man helles Siegesjauchzen der Österreicher, die die Vorstadt den Kaiserlichen bereits abgerannt und gewonnen hatten; in den Straßen Geheul, Verwirrung, Flucht, ein besinnungsloses Rennen und Reiten, Weiber mit Kinder und Priester mit dem Kreuz auf der Mauer tapfern Widerstand predigend, doch die frechen Feinde standen schon am Wienerthor, auf der Zugbrücke; der Kaiser, wahrscheinlich in wenig Augenblicken ihr Gefangener; am Thor, ihnen entgegen, hielt nur mehr ein dünnes Häuflein muthiger Kämpfer; fast jede Minute vermindert, jetzt nur mehr drei gegen die Tausende, und nun gar nur einziger Mann, aber — welch ein Mann!

Porsenna, von den vertriebenen Torquiniern zur Rache gerufen, umlagerte Rom, allerwärts Flüchtlinge, sein, unwiderstehlich, die Übermacht. Der Feind war schnell, schon das Janikulum verloren, haufenweis wälzte sich alles der sulpizischen Brücke zu — aber die Götter wachten für das Wohl der Stadt. — Horatius Cocles, neben ihm Titus Herminius und Spurius Lartius, bald aber Horatius ganz allein stellte sich an den Eingang der Brücke wider das Heer, zurufend: »Wie schmählich sie, Sklaven stolzer Könige, der eigenen Freiheit vergessend, und ihrer auch nimmer würdig, jetzt noch herankämen, die kaum errungene Freiheit eines fremden, edlen Volkes zu tödten« — ihre Herrführer zum Zweikampfe fordernd. So ward die Zeit gewonnen, die Brücke rückwärts abzuwerfen. Einen Hagel von Pfeilen fing er auf seinem Schilde, sprang dann schwer gerüstet, wie er war, in die Tiber, kam glücklich zu den Seinen. Rom war gerettet! Wie Horatius Cocles an der sulpizischen Brücke, wie der Spartaner Brasidas in Methone, Skäva für Cäsar wider Pompejus in Dyrrachiums Burg, der Meister Peter Daubusson an Rhodos gefährlichstem Thurm, wie Harald's norwegischer Trabant an der Derwentbrücke wider ganze Rotten Engländer: so jetzt ein steyerischer Edelmann aus altem Geschlechte, Andreas Baumkircher, unter dem Wienerthor der schwer geängstigten Neustadt, mit seiner schönen, furchtbaren, hohen Riesengestalt wider der Feinde tausendarmigen, tausendstimmigen Grimm, auf jeden Streich einen Haufen von Leichnamen um sich her fällend, von Staub, Schweiß und Blut bedeckt und ganz unkenntlich, gleichwohl nicht eher ruhend noch rastend, keine Zeit findend, an seine Wunden, an den Rückzug, ans Le-

ben zu denken, bis hinter ihm die Brücke abgeworfen, das Schutzgitter, das er durch einen kühnen Sprung seines Streitrosses kümmerlich noch erreicht, herabgelassen ist, bis die Feinde von dem unerhörten Schauspiel überrascht, betäubt, geschreckt und tief beschämt, die Früchte der erhaltenen Vortheile an einen Einzigen verloren zu haben, knirschend zurück weichen.

Dreizehn Wunden deckten des Helden Leib, aber keine hat es gewagt, bis an die Quellen seines Lebens zu dringen. Der Kaiser schlägt ihn das zweite Mal zum Ritter, macht ihn hernach mit reicher Schenkung zum Landeshauptmann der Steyermark; sammt seinen Nachkommen auf ewige Weltzeiten zum Freiherrn von Baumkirchen.

Wenige Tage darauf, nach vielen vergeblichen Unterhandlungen im Felde vor Neustadt, die Friedrich einige Mal persönlich geführt, und wobei Cilly und Eyzinger, und die übrigen Häupter der Empörung vor ihm jedes Mal die Knie, aber nicht ihren starren Sinn gebeugt hatten, kam vornämlich durch die Bemühungen des Markgrafen, Karl von Baden, der Friede zu Stande. Am 10ten September 1452 wurde in Folge dessen, beim steinernen Kreuz, außer dem Wienerthor zu Neustadt, Ladislaus dem Grafen von Cilly überantwortet. Der führte ihn von dannen nach Bertholdsdorf. Der Landeshauptmann Eyzinger, die hohe Schule, die Geistlichkeit, 4000 weißgekleidete Knaben und Mädchen empfingen ihn jubelnd. — Der Kaiser hatte diesen Frieden geschlossen, als eben Podiebrad, 6000 Steyermärker, und selbst Völker seines sonst so feindselig gesinnten Bruders, Albrecht aus Schwaben, zu seiner Hülfe heraneilten.

Acht Jahre nach diesem denkwürdigen Auftritt,

erhielt Baumkircher von dem Kaiser die Cillysche Herrschaft, welche von Johann, Grafen von Görz, mit heimlichen und offenen Beistand der Ungarn angefochten wurde. Schon war ein, für diesen günstiger Vergleich im Werke, aber Baumkircher für seinen Kaiser bedacht und der Kraft sich bewußt, ein Mehreres erzwingen zu können, verwarf ihn mit glühendem Unwillen, hob in der Steyermark den dreissigsten Mann, vereinigte seine und die tapferen Schaaren Niklasens von Lichtenstein, Hannsens Ungnad, Georgs von Gera und Johanns von Witowitz mit 2000 Söldnern aus der Neustadt, unter Sigismunden, Grafen von Pösing, und zwang den Grafen von Görz, um Frieden zu bitten, und seinen Anspruch völlig aufzugeben.

Noch ein Mal half Baumkircher den Kaiser aus großer Gefahr erretten. Als dieser in der Burg zu Wien belagert wurde, Eleonore und der dreijährige Maximilian keinen sichern Ort mehr hatten vor den Donnerbüchsen, Pfeil- und Kugelschüssen des Bruders Albrecht und ihrer eigenen Unterthanen, als die Hungersnoth den kaiserlichen Kindern rührende Thränen auspreßte, war Baumkircher der Erste, der mit dem böhmischen Kondottiere Hinko (am 20sten October 1462) erschien, der Stadt einen Fehdebrief zusendete, die aufrührerischen Bürger durch Mord und Brand ängstigte, dem Kaiser aber neuen Muth gab, schmachvolle Friedensbedingungen zu verwerfen. — Bald zog der Böhmenkönig Georg über Krems heran, der Vortrab unter seinem Sohne Viktorin, setzte bei Ort über die Donau, vereinigte sich bei Fischament mit Baumkircher, und den ihm nachgefolgten steyerisch-kärnthnerischen Hülfsvölkern unter Stubenberg, Herberstein,

Scherffenberg, Sebriach, Witowitz, Puchheim, Emmerberg rc. So ward der Friedensvertrag von Korneuburg erzwungen, und am 4ten Dezember der Kaiser aus der Burg entlassen.

Jenes, unsern eiteln Wahn, unsere stolzeste Zuversicht so tief demüthigende: Man soll den Tag nie vor dem Abend loben, hat sich von Krösus Scheiterhaufen, bis auf unsere umwälzungsreiche Zeit schon oft geoffenbaret, warnend den, durch unverdientes Glück aufgeblasenen Übermuth; schrecklich, wenn ein rühmliches Leben und Wirken unwürdigen Hindernissen erlag; manchmal auch wohlthätig, wenn es die Bahn irgend einer Geissel der Menschheit, Lavinen gleich verschüttete, zu zeigen, wie schmählich es sey, zu verzweifeln, wenn das Übel nur auf zwei Augen beruht.

Vis Consilii expers, mole ruit sua:
Vim temperatam dii quoque provehunt
In majus: iidem odere vires,
Omne nefas animo moventes!

So auch Baumkircher, als er der überschäumenden Kraft, durch die er Unglaubliches für seinen Kaiser gethan, auch zur Selbsthülfe, zur Empörung, vertraute.

Für sich sowohl, als für seine Fehdegesellen, Hannsen und Friederich von Stubenberg, Johann von Pösing, Niklas von Lichtenstein und Andreas Greiffenecker, hatte Baumkircher große Soldrückstände an des Kaisers Kammer zu fordern. Er selbst hatte dafür seine ganze Habe verschuldet oder verbürgschaftet. Die Gläubiger drängten ihn hart. Fruchtlos wartete er Jahrelang zu, bath, mahnte, drohte endlich. Als er dessen ungeachtet nicht befriediget ward, spann er

(im Sommer 1469) Aufruhr und meuterisches Verständniß mit des Kaisers gefährlichstem Feinde, dem ungarischen Könige Mathias. Den Zeitpunkt wählte er, als Friedrich eben ein altes Gelübde zu lösen, noch mehr, vom Papste die Krone Böhmens zu erhalten (deren Podiebrad wegen utraquistischen Ketzerthums verlustig erklärt worden) zu Paul II. nach Rom gereiset war. Zwar legten Lichtenstein und Johann von Stubenberg die Waffen nieder und erhielten Gnade vom Kaiser. Das erschütterte jedoch Baumkirchers Zuversicht nicht im geringsten. Er bewog den Gemahl seiner Tochter Martha, Hannsen von Stubenberg und Friedrich, seinen Bruder, mehrere ihrer Schlösser, den Ungarn zu öffnen. Er selbst bestach Christophen Hammer, Stadtrichter zu Leibnitz und einige der angesehensten Bürger, Söldner Mathias, in ihre Ringmauern aufzunehmen, und Georgen von Kheinach, mit der kleinen kaiserlichen Besatzung zu vertreiben, und zwar zu einer Zeit, da die Türken verheerend in Krain hausten. — Dieß zerstörende Beginnen veranlaßte in Kärnthen und in der Steyermark große Besorgnisse. Der Kaiser selbst hielt deßhalb einen großen Landtag (20. May 1470) zu Völkermarkt. Der Reichserzkanzler von Mainz, der Erzbischof zu Salzburg, der Pfalzgraf in Kärnthen, Leonhard, Graf zu Görz, die Bischöfe von Sekau, Lavant, Laibach, Triest und Chiensee, waren dabei zugegen, kraftvolle Maßregeln wurden beschlossen, gegen die Türken, wie (traurig genug) gegen Baumkircher und seinen Anhang.

Darob legten sich die Mißvergnügten fast alle zur Ruhe. Baumkircher, auf dem Kampfplatze allein gelassen, hat fast viele seiner Burgen, und über sie-

benhundert Reiter verloren. Nun bath er um freien Zutrit zu dem Kaiser, um die Ursachen seines Abfalls, auf seine gerade, nichts schonende, stürmische Weise zu erklären. Man sendete einen freien Geleitsbrief, am Georgivorabend 1471 zu Grätz bei dem Kaiser sich einzufinden, von der Frühglocke so lange, bis die Vesperglocke geläutet würde.

Baumkircher kam, unerschrocken, fest, wie er immer gewesen. Wie er gegen die feindliche Übermacht gestanden, so stand er nun um so furchtloser vor dem Kaiser und seinen Räthen. Die Schuld läugneten sie nicht, läugneten aber, daß sie mit sanfteren Mitteln schon jahrelang, jedoch immer vergeblich sey gefordert worden. Er berief sich auf Zeugen, auf Briefe, die er aber nicht bei sich hatte. Doch der Streit ward verzögert, ein Gastmahl verlängerte noch den Zeitverlust. Baumkircher ahnend, bath um Verlängerung des freien Geleits. Der Kaiser erwiederte, er wolle sich hierüber mit seinen Räthen bedenken, drehte ihm den Rücken und ging hinweg: Baumkircher spornstreichs die Treppe hinab, aufs Pferd, zum Murthor hinaus. Als er eben gegen den äußersten Zwinger ansprengte, schlug die Spätglocke an, pfeilschnell fiel vor dem Kopf seines Pferdes, klirrend das eiserne Thor zu. Er wandte sein Roß zwischen den Mauern gegen das obere Thor, auch dieß war geschlossen. Bald öffnete sich der Einlaß, ein Priester trat herein, der mahnte ihn seiner Sünden, hinter ihm der Scharfrichter mit dem blanken Schwerte. Schwer überfiel den Helden »das süße Leben, jene schöne, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens! Nicht unter dem gewohnten Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels, sollte er ihr

das flüchtige Lebewohl geben,« nein, nachdem er noch ein Mal ihren ganzen Werth gefühlt, nachdem er sich auf gegebenes Wort gestellt, mußte er den Kopf schimpflich auf dem Richtblocke lassen, den er mit Ruhm und Glück so oft den Feinden seines Herrn dräuend entgegen getragen.

Die Veste Oberwolfsberg in Kärnthen.

Auf einem Zweige des Gebirges, der hier bis in das Innere des Städtchens Wolfsberg vordringt thront die Veste Oberwolfsberg, einst der Sitz der bambergischen Vizedome. Heinrich der Lahme, Erzherzog zu Kärnthen, nachmals Kaiser, unter dem Namen Heinrich II. und dessen Gemahlinn Kunegunde die Heilige, schenkten bei ihrem Ableben im Jahre 1006, durch eine letztwillige Anordnung Stadt und Schloß, sammt mehreren andern Besitzungen in Kärnthen, dem von ihnen gestifteten Bißthume Bamberg. Unter den Vizedomen, die Bambergs Bischöfe zur Verwaltung dieser Besitzungen hieher sandten, sind den Bewohnern des Thales zwei besonders im Andenken: Eberhard von Kollnitz und Peter Philipp von Dornbach. Gegen den ersteren erregten die Bürger im Jahre 1361 unter Anführung eines Ottwar, der Lange genannt, einen Aufstand; mit Hülfe des Landeshauptmanns Johann, Grafen von Pfannberg belagerte Kollnitz die Stadt, Ottwar entsprang, ward aber bei St. Leonhard von Hanns Khevenhüllern ein-

gehohlt, dann geviertheilt; worauf sich die Bürger ergaben. Den zweiten beschuldigt die Sage, er habe aus Eifersucht im Jahre 1669 den kaiserlichen Kornet von Pekern, der ihm bei einem Fräulein von Herzfeld den Rang ablief, bei Tarvis aufheben, und Hungers sterben lassen. Noch zeigt man in dem, in einer nördlichen Gebirgsschlucht liegenden, Bergschlosse Waltenstein ein Gefängniß, das noch heute die Kornetenkeuche heißt, und in demselben eine Inschrift, die der Unglückliche mit einem Nagel in die Wand gegraben haben soll, und so lautet:

O Richter! richte recht,
Du bist Herr und ich dein Knecht;
Wie du wirst richten mich,
Wird Gott einst richten dich.
1669. Peter Ekard von Pekern, Kornet.

Im Jahre 1759 kaufte die Kaiserinn Maria Theresia Bambergs sämmtliche Besitzungen in Kärnthen an sich, seit welcher Zeit die Verwaltung der Herrschaft Oberwolfsberg von jener der übrigen Dominien getrennt wurde, und nun in Vereinigung mit dem Landgerichte Hartneidstein, unter der Leitung eines k. k. Oberamtmannes steht.

Die Ruinen der Veste Silberberg in Kärnthen.

Von den Schatten dichter Lerchentannenwälder umdüstert, trauert an der obersteyrischen Grenze das Stammschloß des ausgestorbenen Geschlechtes der Silberberge, eine ungeheure Steinmasse, deren Böden in dem höhern Stockwerke aus hartnäckigem Zirbelholz bestehen. Nur die Eule freuet sich an den halb verfallenen Mauern der Allgewalt der zerstörenden Zeit, die ihr friedliche Wohnungen bereitet, und traulich mischet sich mit dem erbärmlichen Geschrei, das Geheul der Wölfe, die diese Gegend beherrschen. Die nackten Ruinen der verloschenen Größe ihrer vormaligen Gebiether, erwecken in dem nahen Bergbewohner ein ehrerbiethiges Nachdenken; die Sagen vom heimlichen Kerker; von einem eingemauerten Fräulein; von verborgenen Schätzen; von der ungemeinen Stärke eines Burgherrn, der aus einer Schlacht zurückkehrend, vor Freude seinen kleinen Sohn erdrückte, der ihm, als Erbe seiner Kraft, einen schweren Krug voll Wein entgegen brachte; — der einen Mühlstein eine Stunde We-

ges forttrug, und einen überaus großen Hengst bändigte, der mit den ungeheuern Hufeisen, die in der Leonhardskapelle zu Waitschach hangen, beschlagen gewesen seyn soll; diese Sagen halten den Vorwitz abergläubiger Nachbarn in wohlerwogener Entfernung.

Die Ruinen von Stüchsenstein.

Das Schloß Stüchsenstein war im Jahre 1802 noch ganz so, wie es der alte Vischer auf der 48sten Seite Nro. 102 von der Vorderseite gegen Sirning abgebildet hat. Jetzt ist es seit einigen Jahren abgebrannt, und so wenig pittoresk es ehedem gewesen war; so mahlerisch nimmt es sich jetzt aus, seit der Brand es verheerte, und unbewohnbar machte. Die Auffahrt über den Felsenberg ist an der Rückseite nach Buchberg zu gelegen, von welcher Seite es sich vortheilhaft ausnimmt. Kladmar und Martin die Stüchsen, die unter den ältesten österreichischen Adel gehören *), sollen dieses Schloß im Jahre 1347 erbaut haben. Im Jahr 1429 war Johann von Neydeck, Burggraf zu Stüchsenstein, und von diesem Neydecker ward der Neydeckerhof und

*) Stüchsen kommen schon im Jahre 1214 vor, und Weiskern glaubt sogar, daß Ulrich von Stanze (1182) eine Stüchse war. Siehe auch die Note bei Vestenhof.

die Neydeckergilde bei Stüchsenstein errichtet. Im Jahr 1523 hatte Dietrich Hartisch, Kaiser Ferdinand I. Hauptmann zu Stüchsenstein 1300 Gulden Pfandsumme auf diesem Schlosse. Georg, der Trautsauerwein, löste diese Summe ab, und Dietrich zog (1525) gegen die rebellischen Bauern. Im Jahr 1537 gab Kaiser Ferdinand dem edelvesten Hans Grueber und Katharinen, seiner Hausfrau, die Herrschaft und Veste Stüchsenstein mit dem vesten Sitze zu Gerersdorf. Eben dieser Grueber besaß auch Dachstein. Erst im Jahre 1547 erhielt Johann Baptist von Hoyos die Veste Stüchsenstein als Pfandschilling der Hofkammer für 1554 Gulden, die er seiner Schwester Katharine, Wittwe des Longinus von Puchheim für die Hofkammer hinaus zahlen mußte. Er hatte den Besitz dieser Veste Anfangs nur auf lebenslang, erhielt ihn aber im Jahr 1548 auch für seine Söhne auf acht Jahre, und endlich als Eigenthum mit allen geistlichen und weltlichen Lehnschaften, Bergwerken, Wildbahnen, Forsten, Waldungen, nebst der Pfarre zu Neunkirchen. Im Jahre 1555 ward Stüchsenstein, gegen Abrechnung, eine Baronie. Dieses, bald ein halbes Jahrtausend alte Schloß, war vor wenigen Jahren noch so wohl erhalten, daß, freilich unter einem jüngeren Dache, die gegenwärtigen Besitzer desselben, die Grafen von Hoyos im Sommer zuweilen hier wohnten. Die Amtskanzlei der Herrschaften umher, hatte hier ihren permamenten Sitz, bis die Flammen die Akten verbrannten. Das Feuer, das auch die unter dem Schlosse liegende Mühle und das Försterhaus einäscherte, soll, wie man allgemein versichert, in der Woh-

nung des Herrn Verwalters selbst ausgekommen seyn. Wie immer, der Schaden ist nicht groß, das Schloß ist in seinen Ruinen schöner als es ehe war, und die Gegend hat (die Amtskanzlei ist jetzt zu St. Johann) dadurch unendlich gewonnen.

Das Schloß Wallsee in Oesterreich unter der Enns.

Fünf Stunden unter der Hauptstadt Oberösterreichs, noch in Unterösterreich, steht das Schloß Wallsee auf einem Felsen erbaut. Majestätisch strömt an seinem Fuße die Donau vorbei, indem sie unter Felsen hervor hier in der freieren Ebene die Inseln bespült, und dann wieder in ein engeres Bett, abermals durch Felsen gedrängt, mit Geräusch dem verschlingenden Wirbel zueilt. Ein herrliches Gefilde umgibt Wallsee wie ein weiter Garten der Schöpfung; so weit das Auge reicht, ist Blüthe und Leben, den entfernten Horizont begrenzen erst die Gebirge Böhmens. Die schönen Inseln, welche die Donau hier bildet, die Auen, die sich wie ein wogendes Meer erheben, gleich am jenseitigen Ufer das Dörfchen Hütting, wohin die Überfahrt von Wallsee geht, unfern desselben Mitterkirch, die erloschene Abtei Baumgartenberg, dann die Felsenburg Klamm, die Ruinen von Kreutzen in den Bergen, die einsame Kirche St. Thomas am Gipfel des Berges, Klingenberg, Schwertberg, gegen Westen Linz, gegen Osten die weissen Berge Pannoniens,

diese weite, herrliche Landschaft belebt durch die Königinn der deutschen Ströme, die ununterbrochen auf ihrem Rücken Flöße und Schiffe mit den Bedürfnissen der verschiedensten Art mit sich fortträgt, machen ein Bild, das so überrascht, als entzückt: das mit Recht den schönsten Gegenden Deutschlands an die Seite gesetzt zu werden verdient, und kühn mit den Ufern des Rheines wetteifern darf. Nicht minder schön ist die Rückseite. Hier erblickt man die alte gothische Kirche von Sindelburg auf einer Anhöhe zwischen Thälern und Hügeln mit dem frischesten Grün der Wiesen, und köstlichen Obstbäumen bepflanzet, weiter die belebte Poststraße nach dem Strennberg, in einer kleinen Entfernung herwärts das Schloß Achleiten, im Hintergrunde aus einer Gebirgskette den Ötscher, und den Traunstein im Salzkammergute.

Wallsee selbst ist von einem großen Umfange; es hat zwei große Vorhöfe, deren einer zur Meiererei, der andere, in welchem sich das beträchtliche Gebäude für den Oberbeamten befindet, zu Remisen, Ställen und zur Reitbahne benutzt wird. Eine gemauerte Brücke führt über den Schloßgraben, der gegen 10 Klafter tief, mit ausserordentlicher Mühe und Zeit in Felsen eingehauen ist, in den eigentlichen Schloßhof. Die vordere Seite mit dem Balkone, der die reitzende Aussicht gewährt, die man Stunden und Tage lang nur mit vermehrtem Entzücken genießt, ist neu hinzu gebaut, und kaum hundert Jahre alt. Die mehrmaligen Umstaltungen der alten, gothischen Gewölbe bis zu den heitern, hohen Zimmern der italienischen Bauart, geschahen stufenweise nach dem Bedürfnisse und dem Geschmacke der Eigenthümer. Die vorzüglichsten Ver-

änderungen haben Graf St. Julien und der Feldmarschall Graf Leopold von Daun, welche dieses Schloß unter allen Herren nach den Erbauern am längsten besessen hatten, vorgenommen; das ganze Gebäude ist kolossal, fest und massiv gebaut, das Innere ist geräumig, bequem und geschmackvoll geziert.

Selbst die Ansicht des Schlosses von Außen ist nicht minder schön. Die Fronte gegen die Donau zeigt ein großes festes Gebäude neuerer Bauart, während die östliche Seite noch ganz den Stempel des Ritterthums an sich trägt. An den hoch emporragenden Felsen wachsen einige Bäume, die Mauer selbst scheint alt, und einer Ruine ähnlich, ein tiefer Brunnen in einem alten runden Thurme; verschüttete Gewölbe machen die Überraschung von der Gegenwart zur Vergangenheit vollkommen. Der Thurm des Schlosses hat 192 Stufen, auf seiner Gallerie ist die Aussicht nach allen vier Seiten unübertrefflich. An der westlichen Seite befindet sich der Garten mit einer Orangerie und einem Glashause, die neueren Anlagen um das Schloß vereinen eine weise Ökonomie mit gebildetem Geschmacke. Außer dem Schlosse, dem Lande zu, ist der beträchtliche Markt Wallsee mit einem k. k. Salzamte, wozu noch der Markt Öd, der Sitz eines alten erloschenen Rittergeschlechts an der Poststraße, und Hütting nebst fünf Ämtern, dann die Grundherrlichkeit der Pfarre Sindelburg gehört. Die Bewohner sind durchaus wohlhabend. Der blühende Zustand des Ackerbaues, der zunehmende Flor der Obstbaumzucht, welches hier in Fülle und vorzüglich gedeiht, geben dem Landmann einen Überfluß, welchen er auch besonders im Übermaße der Kost genießt. In so mancher Gegend des Viertels ob dem Mannhartsberge muß der

Landwirth mit der Hälfte des Zugviehes und der Arbeitsleute dasselbe leisten, wozu hier doppelter Kraftaufwand verschwendet wird. Wenn im Herbste die Reife der Pflaumen, Birnen und Äpfel herannaht, pflücken ganze Familien, und viele zu diesem Verdienste wandernde Fremde, die schwer beladenen unter ihrer Last sinkenden Äste unter fröhlichem Schäkern, während in den Auen und Inseln das muntere Horn der Jäger ertönt; beide kehren reich beladen nach Hause. Diese Vortrefflichkeit des Bodens gewährt dem Landmanne bei nicht angestrengtem Fleiße die reichste Ernte, daher er noch Zeit gewinnt, auch die nicht mehr erlaubten Feiertage in gemächlicher Ruhe und Wohlseyn durchzubringen, und an dem religiösen Glauben seiner Väter zu hängen. Eine Folge dieses Wohlhabens ist daher auch die geringe Sorge für eine bessere Bildung als die der gewohnten Obst- und Ackerpflege, durch Schulunterricht. Selbst die Schutzpocke hat noch unter dem weiblichen Geschlechte die heftigsten Gegnerinnen, welche doch nicht nöthig hätten, ihre Reitze einem zerstörenden Übel auszusetzen.

Merkwürdig ist der Mühlsteinbruch von Wallsee. In Unterösterreich ist er der einzige seiner Art; in Oberösterreich, drei Stunden von hier entfernt, befindet sich ein ähnlicher zu Berg. Immer muß von den zwei Mühlsteinen eines Ganges der eine von Wallsee, der andere von Berg seyn; eine Folge ihrer physikalischen Beschaffenheit. Diese Steine werden nach Böhmen, Bayern, einen großen Theil von Ungarn und Steyermark verführt. Die Zahl der Meister bleibt auf 18 bis 19 beschränkt, und vermehrt sich nicht. Die Gesellen sind durchaus Steinbrechersöhne von

Wallsee, kein anderer wird hiezu aufgenommen; nie hat ein wandernder Mühlsteinbrecher aus der Fremde hier zugesprochen; nie ist ein hiesiger Geselle in die Fremde gegangen. Sie bilden eine eigene Gilde, oder vielmehr eine unvermischte Koste. Der Steinbruch selbst gewährt ganz hübsche Ansichten. Die Herrschaft verpachtet ihn an die Steinbrecher, die auf ihre Rechnung die Mühlsteine brechen, hauen und versenden.

Die Gründung des Schlosses von Niederwallsee in Unterösterreich und Oberwallsee in Oberösterreich gehört den Herren von Walsee aus Schwaben, an. Als Kaiser Rudolph I., durch den Sieg über Ottocar und dessen Tod die österreichischen Länder wieder an das deutsche Reich gebracht hatte, setzte er seinen Sohn Albrecht als Reichsverweser, und 1282 mit Bewilligung der Churfürsten erblich in Österreich ein, in dem Umfange, als es Friedrich der Streitbare und vor ihm sein Bruder Leopold besessen hatten. Er gab Albrechten bewährte Männer mit, um ihm in dem nicht ganz ruhigem Lande den weisen Rath, das kampf- und sieggewohnte Schwert zu sichern. Eberhart und Heinrich von Wallsee rechtfertigten das Vertrauen und die Wahl des Kaisers vollkommen. Die Österreicher sahen die fremden schwäbischen Herren mit schelen Augen an; sie glaubten sich in ihren Rechten beeinträchtigt; ja sie forderten mit Gewalt die Entfernung der fremden Ministerialien. Albrecht blieb standhaft; er besiegte den ohnmächtigen Widerstand und erhielt seine Getreuen. Barfuß mußten die widerspänstigen Wiener Rathsherren vor ihm erscheinen, vor ihren Augen wurden die Documente ihrer Freiheiten, die sie so muthwillig mißbraucht

hatten, zerrissen. So ungünstig die Aufnahme deren von Wallsee in Österreich war, so belohnt mit Ehren und Zutrauen waren sie in der Folge. Mit den höchsten Ämtern, mit den größten Würden begleitet, mit den ersten Häusern Österreichs verwandt, waren die Herren von Wallsee durch eine ununterbrochene Reihe weiser Rathschläge und ritterlicher Thaten während der Folge ihres ganzen Geschlechtes die Stütze und Wehre der Habsburgischen Regenten. Die österreichische Geschichte nennt ihre Namen unter den ersten, und bedauert den Ausgang eines Heldenstammes, der dem Vaterlande die würdigsten Söhne gegeben hatte. Wo Muth, Entschlossenheit, wo Standhaftigkeit und unerschütterliche Treue, die kluge Wahl der Mittel, und die Kraft der Entscheidung erheischt wurden, da glänzten die von Wallsee.

Unter Albrecht I. fochten Ulrich und Heinrich von Wallsee gegen den unruhigen, aufrührerischen Grafen von Iban von Günß. Friedrich den Schönen warnten sie, den unglücklichen Ausgang voraussehend, vor dem entscheidenden Treffen, das die Krone galt. Als Friedrich die Hülfe seines Bruders Leopold nicht erwartend, dennoch schlug, da kämpften sie als Anführer der Ungarn und Cumanen am linken Flügel des Treffens als Helden 1322. Ein anderer Friedrich von Wallsee wurde ein Opfer der Treue gegen seinen Fürsten, und der Mißgunst seiner Feinde; er starb durch Pulver, welches, unbekannt von wem, unter seinem Bette entzündet ward, in Wien 1408.

Partheiwuth und verderbliche Unruhe drückten das Land unter der Vormundschaft als Albrecht V. als

Herzog, in der Reihe der Kaiser des II. — Städte wurden belagert, Schlösser und Klöster beraubt und verwüstet, selbst das Leben der Bürger war ein Opfer der Parthei und der Meinungen geworden. Da führte der Greis Reimprecht von Wallsee Alberten unversehens von Starhemberg nach Eggenburg einer dem Albert getreuen Stadt; schnell versammelte er die Stände; auf seine Rede und Vorstellung wurde die Vormundschaft beendigt und alle schwuren, nur ihrem rechtmäßigen Erbherrn getreu, gehorsam und gewärtig zu seyn. Albrecht, von seinen Vormündern vernachläßigt, dankt Wallsee'n die Tugenden des Herrschers, durch ihn bestieg er den Thron; Frieden und die freudige Hoffnung einer bessern Zukunft erhielt das Land. Züge von Weisheit und Muth, deren die Geschichte mehrere von Wallsee aufzählt. Die Gnade der Regenten, ausgedehnte Besitzungen, Würde und Reichthum waren ihr Lohn.

Die Herren von Wallsee waren fortan im Besitz ihrer Burg, Eberhart von Wallsee stiftete das Kloster Säussenstein mit Mönchen nach der Regel des heiligen Bernhard von Cisterz in Unteröstreich 1334, dann das Kloster Schlierbach nach derselben Regel in Oberösterreich 1355. Er starb 1357, und ruht in der Familiengruft zu Säussenstein. Das Minoritenkloster zu Linz, und jenes zu Enns dankt ihre Gründung dem Hause Wallsee. Alle diese Klöster und Stiftungen sind nun eingegangen oder aufgehoben.

Mit Reimprecht von Wallsee starb der männliche Stamm 1483 aus. Die letztgeborne Erbinn Barbara von Wallsee war mit Siegmund Graf

von Schaumburg vermählt, und schenkte die Herrschaft Wallsee an Kaiser Maximilian, der sie um treuer Dienste willen an Reimprecht und dessen Sohn Johann von Reichenberg 1494 wieder verschenkte. Diesem folgte Wilhelm, und nach dessen Tode Christoph von Reichenberg. Seine Erben verkauften Wallsee an Ruprecht Welser von Spiegelfeld 1570. Letzterer und sein Bruder Ehrenreich verkauften sie ihrem Bruder Bernhard Welser von Spiegelfeld 1594. Von Bernhard kam Niederwallsee durch Kauf 1597 an Nemrot Kollenbeck, von diesem wieder durch Kauf 1614 an Christoph Weiß. Christophs Erbe war sein Sohn Christoph Ludwig, der bald starb, und dessen Schwester Barbara mit Balthasar von Schrattenbach 1627 sich verehelichte. Nach Balthasars zeitlichem Tode ehelichte sie den Georg Gundaker Schiefer, der am 29sten Juni 1627 zum Besitzer erklärt, am 13ten November desselben Jahres die Welt verließ. Von Barbara Schiefer ging Wallsee durch Kauf 1630 an Heinrich Freiherrn von St. Julien über. Nach dessen Tode folgte der erstgeborne Sohn Leopold Wilhelm 1660. Als dieser das Zeitliche gesegnet hatte, folgte ihm sein Bruder Adam Maximilian als Erbe nach. Adam hinterließ drei Söhne, welche die hinterlassenen Güter unter sich vertheilten; durch diese Theilung fiel dem Grafen Johann Niklas von St. Julien 1700 Wallsee zu. Ihm folgte 1730 Julius Graf von St. Julien, der bis zum Jahre 1755 Besitzer blieb. Im Jahre 1755 brachte der Feldmarschall Graf Leopold Daun die Herrschaft Niederwallsee durch Kauf an sich; er starb 1765, worauf ihm sein Sohn Franz Karl nachfolgte. Diesen beerbte

ungefähr 1790 sein Sohn Leopold, der 1799 starb, und Karolinen, eine geborne Gräfinn Waldstein von Wartenberg, als Besitzerinn hinterließ.

Von ihr hat der gegenwärtige Besitzer Graf Eduard von Wimpfen 1810 die Herrschaft gekauft.

Die Veste Werfen in Salzburg.

Werfen ist ein feiner Ort, der ein schönes Bergschloß hat: so beschreibt Martin Zeiller, welcher im Jahre 1600 durch Salzburg reisete den alten Bannmarkt. Die Lage von Werfen ist wirklich interressant. der Anblick des sich erweiternden Thales, des in seiner Mitte aufsteigenden Berges, auf welchem die Festung ruht; und des Tannengebirges, das sich zur Linken, einer ungeheuern Mauer gleich, fortzieht, machen einen angenehmen Eindruck auf den Reisenden, welcher den langgedehnten Schlund vom Lung bis hierher einsam durchwandert hat. Der Markt liegt ungefähr 400 Fuß höher, als Salzburg; das Schloß 500 Fuß höher als der Markt, und das Tannengebirg streckt sich mehr als 5000 Fuß noch über beide hinaus. Das Ganze von der vorbeiströmenden Salza belebt, bietet dem Landschaftsmahler ein prächtiges Bild dar.

Der Markt rühmt sich der Ehre, auf der Landtafel der zweite zu stehn und der Freiheit mit allem handeln zu dürfen, was der klingende Pfennig gewährt, und sein Wapen aus den Händen der ältesten Erzbi-

schöfe erhalten zu haben. Zwei Bürgermeister und vier Ausschlüsse besorgen die Angelegenheiten der Bürgerschaft, welcher unter andern Wohlthaten der Forst- und Windbesuch auf dem Bürgerberg, nur mit Ausnahme des Bannwaldes Feuerseng, vergönnt ist.

Das Schloß ist im Jahre 1076 von dem Erzbischof Gebhard erbaut worden. Es sollte ihn gegen Heinrich IV. schützen, und schützte ihn nicht. Er mußte vor dem Angesichte des Kaisers aus ganz Deutschland bis nach Dänemark fliehen, und kehrte nur erst im Jahr 1087 unter dem Schutze des Herzogs Wolf I. nach Hohen-Werfen zurück. Dort starb er am 15ten Juni des folgenden Jahres.

Um die empörten Bauern im Zaume zu halten, befestigten die Erzbischöfe, Matthäus Lang und Johann Jakob Kuen, die Felsenburg noch mehr; und Wolf Dietrich, so unglücklich wie sie, von seinen Unterthanen gehaßt zu werden, hielt auf derselben immer eine starke Besatzung. Aber auch er fand dort am Tage der Gefahr keine sichere Stätte. Er floh, wie Gebhard; wurde von den Reitern ereilt, welche ihm Maximilian I. von Baiern, nachgesandt hatte; und verlor Infel und Freiheit. Mehr entsprach Hohen-Werfen den Absichten der Erzbischöfe als Frohnfeste, wozu sie immer dienen mußte. Denn es ist ungleich leichter, wehrlose Gefangene in festen Mauern zu verwahren, als diese gegen bewaffnete Schaaren zu vertheidigen. Es gab daselbst eine Menge unterirdische Kerker, unter welchen der schrecklichste der Reckthurm hieß. Durch die Mündung, welche oben an demselben angebracht war, wurden die Gefangenen an Ketten, viele Klafter hoch, hinunter gelassen; und der eiserne Deckel fiel dann rasselnd über ihnen zu. Glück

lich, wer auf dem faulen Strohlager bald sein Jammerleben beschloß. Auch die gewöhnlichen Gefängnisse glichen in Werfen einst den Höhlen wilder Thiere, in welche nie ein Strahl der Sonne dringt. Schuldige und schuldlose Menschen, selbst die künftigen Vertheidiger des Vaterlandes wurden bis zu ihrer Ablieferung nach Salzburg in denselben aufbewahrt. Während der Periode, da eine förmliche Inquisition, unter dem Namen: Deputatio secreta über Salzburg herrschte, wimmelten sie immer von Menschen *),

*) Was der Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen von einem stummen Gefangenen auf der Festung Werfen erzählt, ist nicht ganz erdichtet. Es gab einst wirklich so einen Gefangenen daselbst; nur war sein Name nicht, wie der des Mannes mit der eisernen Maske, ein Geheimniß: er hieß Joseph Steinwendner, Bauer auf dem Lasaberg in Lungau, und war als ein, der Heterodoxie verdächtiger Mann, unter der Regierung des Erzbischofs Sigismund auf die Festung Werfen, geliefert worden.

Um sich vor den Zudringlichkeiten eines nur zu eifrigen Missionärs P. A., auf immer zu sichern, hatte er die Rolle des Stummen übernommen und sie, sechs und ein halbes Jahr lang fortgespielt, ohne je aus derselben zu fallen. Erst nach diesem langen Zeitraum eröffnete er, gerührt durch die Vorstellungen des braven Feldscherers G. Kamel, den Menschen wieder seinen Mund und sein Herz. Von diesem Augenblicke an, wurde er mit der größten Schonung behandelt. Kamel und die beiden würdigen Priester; Herr Vikarius Kreutzaler und Schloßkaplan Radknecht, besuchten und luden ihn oft zu sich, und der Herr Pfleger, Patritius Kurz von Goldenstein, machte ihn zum Aufseher über die übrigen Gefangenen. Er durfte nicht nur frei auf dem Schlosse herumgehen, sondern auch sogar sich auf einige Stunden daraus entfernen; nur mußte er es im letztern Falle vorher melden.

Steinwendner mißbrauchte diese Freiheit nie, und erwarb sich dadurch immer mehr Zutrauen. Man überließ ihm die Schlüssel zu Thoren und Kasten; häusliche Geschäfte und Arbeiten aller Art und oft auch die

von denen nur Wenige, außer nach ganz zerstörter Gesundheit das Licht des Himmels wieder sahen. *) Erst im Jahre 1790 wurden diese Gräber, in welche lebende Körper verwesten, geschlossen, und menschliche Gefängnisse erbaut.

Ehre, die Fremden im Schlosse herum zu führen. Sein Loos wurde nicht nur milder, sondern sogar angenehm; und da unter der Regierung des Erzbischofs Hieronimus von Salzburg der Befehl ankam, ihn ganz in Freiheit zu setzen, dankte er für diese Gnade, und bat, seine übrigen Tage auf dem Schlosse zubringen zu dürfen. Vergebens drangen sein Weib und seine Verwandten in ihn: er erklärte standhaft, daß er nie mehr nach Hause kehren würde. Was ihn dazu vermochte: ob Scham, ob Furcht vor neuer Verfolgung, oder irgend ein anderer geheimer Grund, konnte man nie erfahren. Am 5ten October 1788 starb der sonderbare Mann im 66sten Jahre seines Alters. Sein Tod ist im Protokoll des Vikariats Werfen mit folgenden Worten angezeigt: die sexta Octobris anni 1782 sepultus est hic loci in coemeterio, sed sine ceremonia, tempore nocturno Joseph Steinwendner de se rusticus ob periculum seductionis ex poenitentia jam ultra 22 annos in arce, qui et per plures annos se mutum simulavit, et nec, verbulum locutus est, aetatis 66 annorum.

*) Bericht des Vikarius zu Dorf, Joseph Peter Stickler an das Konsistorium in Salzburg — Salzburg. Literaturzeitung. 1802. 9. Heft S. 55 — 62.

Die Ruinen von Werfenstein in Oesterreich ob der Enns.

Werfenstein, war ein landesfürstliches Schloß unterhalb dem Strudel auf einer Felseninsel mitten im Donaustrome, wahrscheinlich zur Pfarre St. Nicola, dem Commissariats-Bezirke Greinburg im Mühlviertel gehörig.

Es sind noch die alten Mauern von diesem festen Schlosse zu sehen; tiefes Grauen erschüttert jeden, der sich den moosbedeckten schwarzen Trümmern der Vergangenheit naht, wo jetzt Wasservögel nisten und durch ihr wildes Gepfeife die Gegend gräßlich machen, aber auch die Natur hat hier mit Unwillen gehandelt, denn vor der Felseninsel ist der bekannte Wirbel, und hinter demselben der Lueg, ein enger Paß, der bei wenigem Wasser eben auch nicht sicher zu befahren ist; unweit von Werfenstein über den Wirbel am nördlichen Ufer der Donau, stand vor Alters auf einem in die Donau überhängenden Felsen, ein alter Thurm, ohne Dach und Holzwerk, insgemein der Teufelsthurm genannt, in welchen der Sage nach, ein Gespenst (der schwarze Mönch) hauste, und sich öfters sehen

wesen seyn möge, aber zu wissen wünschte ich doch, wo die fürchterlichen Gebirge existiren, von denen Hr. Kindermann fabelt. Von diesem Schlosse hat noch eine zu Irding verwaltete Fideikomißherrschaft der Grafen von Saurau ihren Namen, die darum merkwürdig ist, weil das Landgericht, welches dazu gehört, unter allen steyermärkischen Landgerichten den ausgedehntesten Umfang hat. Wann dieses Schloß erbauet wurde, darüber weiß selbst der Altvater der steyermärkischen Geschichte, der Chorherr Cäsar, nichts anzugeben; nur das weiß er, daß die Herren von Wolchinstain im zwölften Jahrhundert bekannt waren, und Hofherren der Markgrafen Ottocare gewesen sind.

Im Jahr 1260 wurde Ulrich, Erzbischof von Salzburg, da er durch das Ennsthal nach Bayern reisen wollte, bei Admont gefangen, und eine Zeit lang im Schlosse Wolkenstein aufgehalten.

Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderte, ward dieses landesfürstlich, später kam es auf die Grafen Hofmann; wie und wann dieses geschah, darüber läßt uns die Geschichte in völliger Ungewißheit, nur dieß wissen wir bestimmt, daß die Grafen von Saurau dieses Schloß um das Jahr 1625 erhalten haben, als die Grafen Hofmann, wegen des Protestantismus auswandern mußten. Die Ruinen von Wolkenstein sind nach der barometrischen Messung des Hrn. Prof. Schultes 367 Toisen, das Dorf Wörttschach aber, das am Fuße des Hügels liegt, worauf Wolkenstein steht, 320 Toisen über die Oberfläche des Meeres erhaben.

Inhalt.

Das Schloß Allmek in Oesterreich ob der Enns 8
Die Ruinen von Altkraig in Kärnthen 7
Das Bergschloß Bürglitz in Böhmen 21
Das Schloß Carlstein in Böhmen 47
Die Ruinen von Daubrawitz (Neschurka) in Mähren 76
Der Schloßberg Dombrowska Hora bei Teplitz in Böhmen 79
Die Ruinen von Hörnstein in Oesterreich unter der Enns 85
Die Ruinen von Hohenwang in Steyermark 87
Das Schloß Hollenburg in Kärnthen 91
Das alte Schloß Kammer, am Attersee in Oesterreich ob der Enns 112
Die Ruinen von Klamm in Oesterreich unter der Enns 114
Das Kastell Königsaden in Ungarn 123
Das Felsenschloß Liechtenhaag in Oesterreich ob der Enns 125
Die alten Burgen Medling und Lichtenstein bei Wien 127
Die Ruinen von Neuhaus in Oesterreich ob der Enns 139
Die Kaiserburg zu Wienerisch=Neustadt 142

Die Veste Oberwolfsberg in Kärnthen 173
Die Ruinen der Veste Silberberg in Kärnthen 175
Die Ruinen von Stüchsenstein 177
Das Schloß Wallsee in Oesterreich unter der Enns 180
Die Veste Werfen in Salzburg 189
Die Ruinen von Werfenstein in Oesterreich ob der Enns 193
Die Ruinen der Veste Wolkenstein in Steyermark 195

[illegible]
[illegible] in Kärnthen [illegible]
[illegible] 177
[illegible] unter der Enns 180
[illegible] 189
[illegible] Oesterreich ob der Enns 193
[illegible] in Steyermark 195

Ankündigung
über die Fortsetzung
der
Burgvesten und Ritterschlösser
der
österreichischen Monarchie
in
4 Theilen mit schönen Titelkupfern.

Der in unsern Zeiten auffallend zahlreiche Absatz der ersten vier Theile dieses Werkes hat den Verfasser zu dem lebhaftesten Danke verpflichtet, und er konnte den vielfach an ihn gemachten Aufforderungen, den schon erschienenen vier Theilen noch weiter 4 Theile folgen zu lassen, um so weniger widerstehen, nachdem er bei der Durchsicht seiner häufigen Materialien erst gewahr wurde, daß in den ersten 4 Theilen besonders sehr viele österreichische, ungrische, mährische böhmische, tyrolische, steyermärkische, kärnthnerische und krainerische Burgvesten und Ritterschlösser übergangen waren, die entweder durch den altberühmten und noch blühenden Adel ihrer Besitzer, durch die Merkwürdigkeiten ihrer Bauart und ihrer Umgegenden, durch die denkwürdigen Thaten ihrer Altvordern, durch die seltsamen Sagen des Volkes und durch tausend andere Umstände es werth sind gekannt zu seyn, und deren Existenz bald von dem Zahne der Zeit ganz vernichtet, in wenigen Jahren der Vergessenheit überliefert wären, wenn sie nicht durch gegenwärtiges Werk der Mit- und Nachwelt aufbewahrr würden. Diesem von dem Publikum laut und oft geäußertem Wunsche, der Rettung dieser Nationaldenckmahle, möglichst zu entsprechen wird der Verfasser aus dem reichhaltigen Schatze der von ihm und seinen literarischen Freunden gesammelten Materialien, das Vorzüglichste, allgemein Interessanteste, der Aufbewahrung Würdigste auslesen, dasselbe mit den charakteristischen Momenten der Geschichte bereichern, mit den

Reitzen einer pittoresken Schilderung schmücken, und so ein Werk liefern, das als Nationaldenkmahl alle Freunde der Geschichte und Länderkunde, alle Verehrer des schönen Vaterlandes des österreichischen Kaiserthums, alle Liebhaber der Sagen und Erzählungen der Vorzeit mit dem lebhaftesten Interesse erfüllen wird.

Der Verfasser.

Mit um so lebhafteren Vergnügen zeigt der Verleger die Fortsetzung obigen Werkes an, je mehr dasselbe sich einer Theilnahme zu erfreuen hatte, die der hochwichtige Zweck dieß alten Denckmahle der Kraft und Stärke unserer Altvordern der Mit- und Nachwelt zu bewahren, wohl verdient hat. Der Verleger zweifelt nicht, daß die neue Folge dieses so interessanten, Jeden ansprechenden Werks denselben Beifall gewinnen wird, um so mehr, da der Verfasser manche Winke der so vortheilhaften Recension über dieses Werk in den vaterländischen Blättern nicht unbeobachtet gelassen hat.

Druck, Papier, Kupfer sollen den ersten 4 Bändchen ganz gleich seyn. Der Pränumerationspreis auf die neue Folge oder 5tes bis 8tes Bändchen hat der Verleger wie für die Frühern auf 12 fl. W. W. festgesetzt, ein Preis, der in vielerlei Hinsicht gewiß billig zu nennen ist. Dieser Ursache wegen ersucht aber auch der Verleger die respekt. Herrn Pränumeranten bei Abhohlung des 4ten Bändchens auf die weitere Fortsetzung zu pränumeriren. Obwohl nur noch sehr wenige Exemplare der ersten 4 Bände vorräthig sind, und der Verleger erklärt hat, beim Schluße des 4ten Bändchens den Preis verhältnißmäßig zu erhöhen, so soll doch derselbe für jene Herren Pränumeranten die zugleich alle 8 Bändchen voraus bezahlen noch gelten, diese daher um 24 fl. W. W. dieß ganze reichhaltige Werk erhalten. Den nöthigen Vorausarbeiten wegen kann erst Mitte Novembers das 5te Bändchen folgen, dem jedoch dann regelmäßig alle zwei Monathe ein Bändchen folgen soll, dieser Aufschub der Erscheinung ist um desto nothwendiger, je mehr sich der Herr Verfasser das Ziel vorgesteckt hat, etwas Vorzügliches zu leisten.

Brünn im Oktober 1819.

J. G. Traßler.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der ö
Bd.: 3

Brünn 1819

Austr. 840-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048136-2